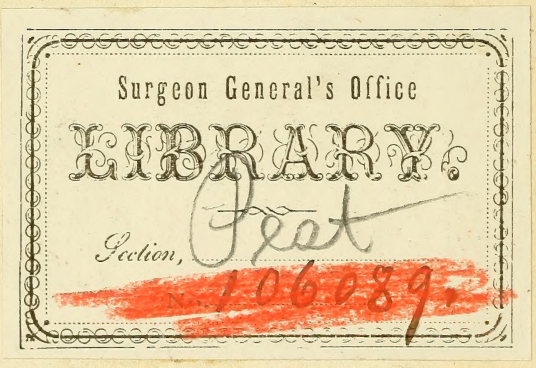
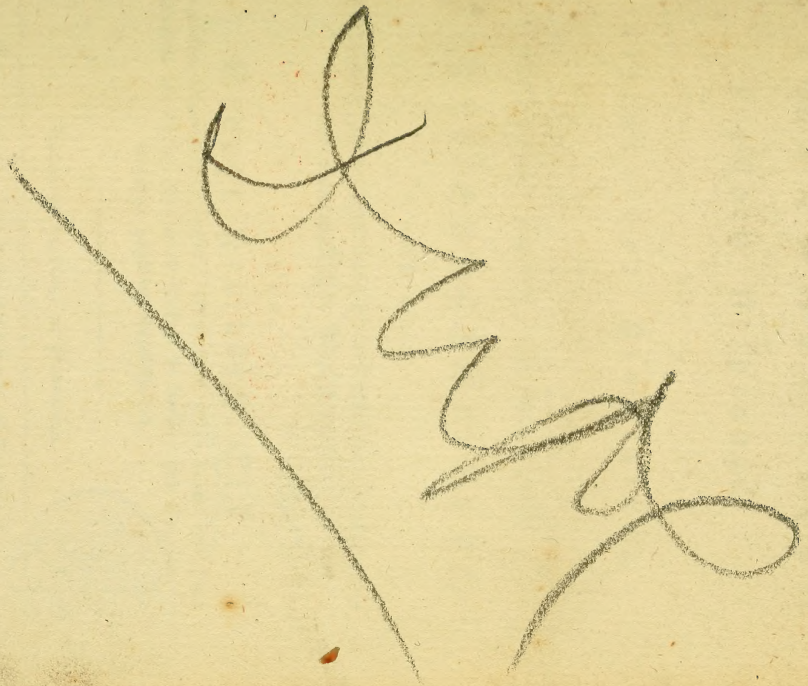
11.Y.48
287





Kritische Beleuchtung und Würdigung der europäischen

Pestkrankheiten

fremden Ursprungs

mit

absichtlicher Hinweisung

auf

eine neue, sichere und rationelle

Pesttilgungsmethode,

nebst einer

komparativen Zusammenstellung der orientalischen Rinder- und der occidentalischen Menschenpest

von

George Friedrich Sick

Königlichem Preußischen Professor, ehemaligem ersten Lehrer und Mit-Direktor der Königl. Veterinair-Anstalt in Berlin, und Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Magna est veritas, et praevalebit.

SURGEON GEN'L'S OFFICE LIBRARY

Mit zwei illuminirten Charten.

Leipzig, 1822.

Auf Kosten des Verfassers.

Gedruckt bei Christian Adolph Deutrich.

Verschließt uns den Weg zu praktischen Untersuchungen, und es wird alles, was mir und jedem andern vernünftig scheint, nichts seyn, als ein Schatten von Vernunft, ein scheinbares Etwas — nichts als Meinung! —

Sydenham.

6721

Einem

Königl. Preußischen Allerhöchstverordneten

Hohen Staatsrathe,

und

namentlich dessen

Durchlauchtigsten Herrn Präsidenten

Herrn Fürsten von Hardenberg

ehrfurchtsvoll gewidmet

von dem

Verfasser.

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
Open Knowledge Commons and Harvard Medical School

http://www.archive.org/details/kritischebeleuch00sick

Sr. Excellenz

dem

Königlichen Preußischen wirklichen geheimen Rathe

Herrn von Heydebreck,

Ober-Präsidenten der Provinz Brandenburg, Mitgliede des königlichen Allerhöchstverordneten hohen Staatsrathes, Ritter des rothen Adler-Ordens, des eisernen Kreuzes u. s. w. u. s. w.

Ew. Excellenz!

Nicht meine Persönlichkeit, sondern der Gegenstand, dem die nachfolgenden Blätter gewidmet sind, und das allgemeine Interesse, das er unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen wieder gewinnt, ließen mich den Gedanken fassen, nachstehende Abhandlung Ew. Excellenz unterthänigst zuzueignen, um so mehr, da ich in früherer Zeit so glücklich war, unter den Augen Ew. Excellenz zum Wohle meines Vaterlandes zu wirken, und in diesem Geschäftskreise meine Ansichten und Grundsätze über das zweckmäßigste Pesttilgungsverfahren, die eine lange Erfahrung geläutert hatte, näher zu würdigen und zu prüfen.

Ew. Excellenz hohen Protektion und thätigen Mitwirkung, als damaligem Chef-Präsidenten der königl. Regierung in Stettin, verdanke ich ganz allein die glücklichen Resultate, die meine damalige Handlungsweise bei der königlichen Regierung und dem großen Publikum hinlänglich rechtfertigten; denn ohne diese gnädige Protektion wäre es mir geradezu unmöglich geworden, dem Staate und dessen unglücklichen Bürgern auch nur den geringsten Dienst zu leisten, da sich die dasigen Aerzte meinen Anordnungen und meinem, in andern Provinzen längst bewährtem, Pesttilgungsverfahren nicht nur hartnäckig widersetzten, sondern auch die Einwohner der von der Rinderpest ergriffenen Ortschaften so für ihre Meinung zu gewinnen wußten, daß sich die Widersetzlichkeit der Letztern, namentlich in den

beiden Städten, Stargardt und Pyritz, zu ihrem eigenen höchst bedeutenden Nachtheile, fast bis zur offenbaren Empörung steigerte. Ich berufe mich rücksichtlich der Wahrheit dieser Thatsache hier um so dreister auf die Zeugnisse der hochlöblichen Regierung zu Stettin, der hochverehrten Landstände, und des damaligen in Stargardt als Augenzeuge anwesenden Königlichen General-Civil-Kommissarius der Provinzen Neumark und Pommern Herrn geheimen Ober-Finanzrath von Borgstädte, da ich nicht nur so glücklich war, die ausgebrochene Viehseuche selbst binnen kurzer Zeit zu tilgen, sondern auch von der königlichen Regierung in Stettin die Erlaubniß und die Mittel erhielt, mit den verpesteten Remanenzen thierischer Stoffe hinsichtlich der Ansteckungsfähigkeit derselben für gesunde Thiere be-

lehrende und überzeugende Versuche anzustellen, die, ich darf es wohl ohne Rückhalt gestehen, für beide Theile gleich befriedigend ausfielen.

Es wird Ew. Excellenz nicht beleidigen, wenn ich Hochdenselben, als ehrlicher Mann, der während seines 43jährigen Staatsdienstes so manche Erfahrung zu machen Gelegenheit hatte, und nie ein höheres Interesse kannte, als seinem Könige und Vaterlande wahrhaft nützlich zu werden, das offenherzige Geständniß darbringe, daß ich mich am Ende meiner Laufbahn tief gekränkt und zurückgesetzt fühle; denn die Verfolgungs- und Verläumdungssucht meiner Gegner hat sich seit jenen widrigen Ereignissen in Pommern ungemein vergrößert und innig verzweigt. Daß unter solchen Umständen manches Gute unberück-

sichtigt blieb, was ich zum Wohle des Staates realisirt wünschte; daß ich in meinen Dienstverhältnissen selbst manche schmerzliche Kränkung dulden mußte, darf ich Ew. Excellenz wohl nicht erst näher erörtern; es gewährt mir indessen jetzt eine tröstende Beruhigung mich endlich nach so vielen Stürmen am Wendepunkte meines Schicksals zu erblicken und in Verhältnisse treten zu sehen, in denen ich, wenn auch in einem benachbarten Lande, das mich aber eines ausgezeichneten Vertrauens würdigt, so manches Gute ins Leben führen kann, das ich in meinem Vaterlande für immer den Phantasien wohlmeinender Schwärmer beizählen mußte. — So darf ich auch noch hoffen dem preußischen Staate rückwirkend nützlich zu werden! —

Ew. Excellenz hohe Protektion und wohlwollenden Beistand mir auch für die Folge und in der Ferne unterthänigst zu erbitten, war der eigentliche Zweck meines gegenwärtigen Strebens; ich spreche diese dreiste Bitte jetzt um so lauter und dringender aus, da ich im Hohen Staatsrathe, dessen Mitglied Hochdieselben sind, zur Beseitigung meiner persönlichen Angelegenheiten eines hohen Gönners und Beschützers bedarf.

Mit unbeschränkter Ehrerbietung verharre ich

Ew. Excellenz

unterthäniger

Sick.

Vorrede.

Was ich von den nachstehenden Blättern gehalten wissen will, spricht nach meinem Dafürhalten der Titel schon hinlänglich aus. Eine gerechte und billige Kritik wird daher von diesem Gesichtspunkte ausgehend nicht verkennen, daß es mir weniger darum zu thun war, ein in sich abgeschlossenes Werk über die Pesten überhaupt, als vielmehr Winke und Andeutungen niederzuschreiben, die so lange die Stelle des Erstern versehen müssen, bis es an der Zeit ist, auch jenes ins Leben treten zu lassen. Ich würde mich übrigens für meine Mühe und für mein eifriges Streben diesen an sich so interessanten, aber wenig beleuchteten Gegenstand ans Tageslicht zu bringen, hinreichend belohnt halten, wenn ich hoffen dürfte, durch die rücksichtslose Enthüllung desselben, die sonst unerschütterliche Macht des Aberglaubens, verjährter Vorurtheile, und einer kaum

zu entschuldigenden Unwissenheit gebrochen, und die traurigen Quellen derselben belehrend und überzeugend entwickelt zu haben. Daß ich, wollte ich anders diesen Zweck erreichen, bei der Würdigung der einzelnen Pestereignisse und ihrer Tilgungsmethoden, weder Autoritäten noch Systeme und Meinungen schonen konnte und durfte, wird der ernste und besonnene Wissenschaftspfleger nicht nur mit mir anerkennen, sondern auch des deutschen Mannes, dem zu rechter Zeit ein keckes Wort geziemt, würdig finden. Wer sich getroffen und durch die Vorwürfe des eigenen Gewissens plötzlich aus seiner stumpfen Lethargie unsanft aufgerüttelt fühlt, — eine unangenehme Möglichkeit, der ich leider! bei aller Menschenliebe nicht vorbeugen kann — mag höhnisch und selbstgefällig meine Schwachheit belächeln, so lange es ihm beliebt; ich bin ihm nicht böse, wenn er mein gutgemeintes Streben, unphilosophisch, abgeschmackt und höchst überflüssig findet; ich habe nie nach — seinem Beifalle gegeizt, kümmere mich daher auch nicht um seinen Tadel, wenn ich nur die gewichtigere Stimme gediegener Kunstverwandten für mich habe; denn ich bin nie so schwach gewesen, auch nur im entferntesten dem Gedanken Raum zu geben, daß sich vielleicht auch diese rein philosophi-

schen und dabei höchst ehrsüchtigen Köpfe durch Thatsachen und Beweise, für eine bessere Ansicht der Dinge gewinnen lassen dürften, weil ich durch eigene Erfahrungen nur zu sehr überzeugt bin, daß sie jedes alte und neue Gebäude unbarmherzig zertrümmern, wenn es sich ihren Grundbegriffen und unmaßgeblichen Ansichten nicht anspruchlos fügen will, und sollte auch Volk und Staat darüber zu Grunde gehen. Dem großen Publikum und dem bessern Theile meiner Herrn Kollegen glaube ich indessen doch nachstehende Erklärung schuldig zu seyn. —

Ich habe mit vorurtheilsfreiem und rücksichtslosen Sinne so manches Gebrechen der Zeit in Bezug auf den abgehandelten Gegenstand freimüthig gewürdigt und ernst gerügt, ich wollte und konnte dabei die empörenden Blößen nicht verschweigen oder bemänteln, die ein großer Theil meiner kunstverwandten Herrn Kollegen zu allen Zeiten bei Beseitigung der Pesten entweder absichtlich oder unwillkührlich gab, und lege deßhalb hier offenherzig und feierlich das Geständniß ab, daß ich, so sehr ich auch stets für die gute Sache eiferte, doch dabei die Medizin, als Kunst und Wissenschaft betrachtet,

auch nicht im geringsten herabwürdigen, oder dem albernen Gespötte unkundiger Laien bloßstellen wollte; denn die Wissenschaft kann und darf es nicht entgelten, wenn ihre Jünger ihre Wahrheiten nicht erkennen wollen, und in ihrem praktischen Wirkungskreise, aus Unkunde oder böser Absicht den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen mögen. Ich für meine Person bin so innig von dem Werthe unserer göttlichen Kunst überzeugt, daß ich es nie bereue, ihr den schönsten Theil meines Lebens gewidmet zu haben. Zum Beweise, daß ich kein Fremdling in ihrem Gebiete bin, mag hier die Erklärung stehen, daß ich dieselbe schon zehn Jahr als Militairarzt praktisch ausübte, ehe mein Studium durch Allerhöchste Veranlassung eine andere Richtung bekam, und einzig und allein auf die Veterinärkunde in ihrem ganzen Umfange beschränkt wurde. Was ich in diesem Fache, dem ich mich mit inniger Liebe hingab, seit 30 Jahren leistete und namentlich zur Beseitigung der Viehseuchen öffentlich wirkte, ist meinem Vaterlande allgemein bekannt, weßhalb ich mich auch gern jedes Wortes darüber enthalte. Wie könnte es mir unter solchen Umständen wohl noch eingefallen seyn, eine Kunst herabwürdigen zu wollen, der ich durch vier Dezennien

so unbedingt huldigte? — Ich habe indessen noch höhere Verpflichtungen sie für das höchste Gut des Menschen anzuerkennen, denn ohne ihr Dazwischentreten wäre ich wahrscheinlich schon im Jahre 1778 im Winterquartiere zu Oels in Schlesien das Opfer einer gefährlichen Typhusepidemie geworden, wenn nicht ein talentvoller Arzt, der damalige herzogliche Leibarzt Dr. Thalheim durch sie die Hartnäckigkeit meiner Krankheit, die ich mir bei dem überhäuften Feldlazarethdienste vielleicht durch Unvorsichtigkeit zugezogen hatte, gebrochen und mich dadurch dem Leben wiedergeschenkt hätte; noch deutlicher sprach sich mir ihre hohe Wichtigkeit vor 14 Jahren in Berlin bei Gelegenheit einer äußerst gewaltsamen Brustkontusion aus, die ein eben so heftiges Entzündungsfieber zur Folge hatte, und endlich, zur Vermeidung eines Empyems eine höchst delikate Brustoperation nothwendig machte, die der königliche General-Chirurgus Dr. Mursinna eben so geschickt als kühn verrichtete. Ich halte mich verpflichtet diesem würdigen Manne, so wie dem Herrn Geheimenrath Dr. Heim, der mich in Gemeinschaft meines edeln und verdienstvollen, jetzt leider verstorbenen Freundes, des Hofrath Dr. Bremer, behandelte, hier noch ein Mal, in gerechter Anerkennung

ihrer Verdienste, meinen wiederholten und ungeheuchelten Dank darzubringen.

Nach diesen Erörterungen, die ich aller etwaigen Mißdeutungen wegen, voraussschicken zu müssen glaubte, wird mich wohl nicht leicht ein vorurtheilsfreier Arzt, oder eine liberale Medizinalbehörde eines übereilten Raisonnements beschuldigen, da jede Herabwürdigung der Wissenschaft selbst meiner Seele fremd war; die freie und unbefangene Prüfung aber zur Ehrenrettung der Kunst jetzt um so dringender Noth that, da die jüngsten Ereignisse uns leider neuerdings überzeugen, daß die Besorgnisse kultivirter Staaten und Völker für etwaigen Pestausbrüchen in Europa auch heute noch höchst gerecht sind.

Nun noch ein Wort über die Möglichkeit eines unvermutheten Pestausbruches in Deutschland. —

Europa ist jetzt mehr als jemals drohenden Gefahren bloßgestellt, da der schwankende politische Zustand der westlichen und östlichen Staaten desselben nur wenig Energie und Kraft verspricht, wenn es dieser vielköpfigen Hyder gelingen sollte, sich aus

dem anarchiſchen ſüdamerikaniſchen Kontinente oder aus dem weſtindiſchen Mutterlande neuerdings auf europäiſchen Grund und Boden zu verpflanzen. Vorzüglich gefährdet dabei erſchien dem Kenner ſeit geraumer Zeit Spanien, das ſeines weit ausgebreiteten weſtindiſchen Handelsverkehrs wegen einerſeits den Anfällen der occidentaliſchen und anderſeits der Nähe der afrikaniſchen Küſten wegen, dem Anfalle der orientaliſchen Peſt offen ſteht. Die jüngſten Nachrichten, die wir aus öffentlichen Blättern erhielten, haben dieſe Beſorgniſſe hinlänglich gerechtfertigt. Das gelbe Fieber iſt nicht nur wirklich in Spanien wieder eingeſchleppt worden, ſondern auch in ſo vielen verſchiedenen Punkten zum Ausbruche gekommen, daß es der Geſchichte an ähnlichen Beiſpielen fehlt. Uns zugekommenen Nachrichten zu Folge wüthet es im Hafen und im Lazarethe von Barzelona, an der weſtlichen Grenze von Frankreich, wo man ſich nach der alten beliebten Methode lange vergebens bemühte die ausgebrochene Krankheit zu unterdrücken und zu verheimlichen, bis ſie endlich das benachbarte Barzelonette ergriff, deſſen Einwohner ihr Heil in der ſchleunigſten Flucht ſuchten und dadurch wahrſcheinlich wieder Gelegenheit zu einer weitern Ver-

breitung gaben. Dänische Schiffe brachten in dieser Zeit die Pest von Barzelona nach Mallaga so wie nach Kordova und Xeres in Andalusien, wodurch das Uebel eine Ausdehnung erhielt, die bis hierher unerhört war, da es sich in früherer Zeit größtentheils auf die Provinz Andalusien beschränkt hatte. Wie weit es sich von diesen Orten aus nach dem Innern von Spanien oder dem benachbarten Frankreich und andern Staaten verbreiten könne oder werde, läßt sich um so weniger berechnen und voraus bestimmen, da das gelbe Fieber zugleich schon seit geraumer Zeit auf Havannah, und vielleicht auch auf andern westindischen Eilanden, so wie in den vereinigten nordamerikanischen Staaten, namentlich in Philadelphia und Baltimor herrscht, mithin Ansteckungswege in Menge gegeben sind, die unter den jetzigen politischen Verhältnissen, und bei dem überall vorwaltenden, ewig regen Handelsinteresse, wohl kaum streng vermieden werden können! —

Deutschland scheint dagegen beim ersten Ueberblicke diese Besorgnisse weit weniger theilen zu dürfen, und dennoch ist die Gefahr groß und nahe. Seine Handelsverbindungen sind weit ausge-

breitet, sie erstrecken sich nicht nur auf Spanien und besonders auf Kadix, mit dem unter andern Hamburg in unmittelbarem Verkehr steht, sondern auch auf das nicht minder bedrohte Nordamerika, auf Westindien und die ganze neue Welt. Die deutschen Quarantaineanstalten werden uns, wären es auch weniger mangelhafte Institute, nicht vor der einbrechenden Gefahr sichern, da selbst die französischen, italiänischen und spanischen dies nicht vermochten, obgleich es ihnen doch an Erfahrungen nicht fehlen konnte. Kömmt aber das gelbe Fieber ja nach Deutschland, so ist es höchst wahrscheinlich der preußische Staat, der vor allen andern die traurigen Folgen einer kaum zu entschuldigenden Sorglosigkeit, die aus einem unglücklichen Hypothesenkrame hervorging, fühlen und büßen wird. Die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, wie das gelbe Fieber nach Berlin, der Hauptstadt des Reichs, unerwartet kommen könne, habe ich im Werke selbst, Seite 152—153 nachgewiesen, ich begnüge mich daher hier nur noch ein Mal pflichtschuldigst darauf aufmerksam zu machen. Sachverständige werden dabei die Behauptung, daß das gelbe Fieber zur See über Hamburg weit leichter nach Berlin,

als landeinwärts von den westlichen spanischen Küsten, z. B. von Kadix nach Madrid verpflanzt werden könne, keineswegs übertrieben finden. —

Allein nicht nur von dieser Seite steht unserm deutschen Vaterlande neuerdings eine drohende Gefahr bevor, sie thürmt sich auch im Osten mächtig auf. Im Gefolge des griechisch-türkischen Krieges, an dem vielleicht bald die Nachbarstaaten Theil nehmen dürften, kann sich, so unglaublich die Sache anfangs scheint, die orientalische Pest in die nahgelegenen Staaten unerwartet verpflanzen und selbst bis in das Herz von Deutschland einschleichen. Wir vertrauen zwar sorglos den österreichischen und russischen Quarantaineanstalten; allein können und werden sie uns unter den jetzigen Verhältnissen auch hinlänglich schützen; haben sie uns auch immer dafür geschützt? — Die Geschichte stellt Thatsachen auf, die dagegen sprechen, ihre Autorität ist verbürgt! — Die östlichen Provinzen des preußischen Staates, mit dem ich es hier vorzugsweise zu thun habe, dürften dabei am meisten gefährdet erscheinen. So gut wie sich im Jahre 1771 die Pest von Jassy unerwartet nach Moskau verpflanzen konnte,

so leicht kann sie sich von Jassy z. B. nach Königsberg und selbst nach Berlin übertragen lassen, ohne daß man die Art und Weise ermitteln wird, wie dies geschehen konnte; denn Berlin ist nicht weiter von Jassy entfernt, als es Moskau ist, und Königsberg und Moskau liegen in gleicher Ferne von Kiew, wohin sich die Pest von Jassy aus verbreitet hatte. Die Geschichte der moskauer Pest ist ungemein lehrreich, sie mag daher hier in gedrängter Kürze ein Plätzchen finden.

Die Pest brach im damaligen Türkenkriege unter dem in und um Jassy stehenden russischen Armeekorps aus, und verbreitete sich von da bis Kiew, ohne jedoch weiter in das alte russische Gebiet einzudringen. Auf ein Mal erschien sie in Moskau, die Art und Weise, wodurch diese Verpflanzung aus so großer Ferne möglich wurde, ohne die dazwischen liegenden Ortschaften zu befallen, blieb indessen unermittelt und ist es auch heute noch. In der Hauptstadt hatte man Zeit und Muße genug die Pest gleich in der Geburt zu ersticken, allein man verabsäumte es, weil die Aerzte über die Natur des Uebels nicht einig waren, und sich noch immer um die Frage stritten, ob es

auch die Pest wirklich sey? — als diese schon durch Flüchtlinge aus der Hauptstadt auf 50 Dorfschaften und 3 Städte in der Nachbarschaft übertragen worden war. Nun kam selbst die kräftigste Hülfe zu spät, das Uebel hatte seine größte Höhe erreicht, und zur Dankbarkeit in Moskau allein 80,000 Einwohner gewürgt.

Die Geschichte stellt übrigens Beispiele in Menge auf, daß die orientalische Pest unter günstigen Umständen und namentlich im Gefolge des Krieges sich unerwartet schnell in die größte Ferne verpflanzen könne; vorzüglich reich an beweisenden Thatsachen ist die Periode von 1607 bis 1680, in der selbst Leipzig mehrere Mal sehr hart heimgesucht wurde.

Es ist übrigens nicht meine Absicht durch die Aufzählung dieser Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten etwaiger Pestausbrüche die Besorgnisse der Regierungen und Völker ins Unendliche zu steigern, ich wollte nur jetzt, gerade da es Noth thut, darauf aufmerksam machen, und die Behörden an kluge Vorsorge mahnen, damit wir auf die Dinge die da kommen können, gefaßt sind, nicht aus pa-

nischer Furcht den Kopf verlieren, und das allgemeine Schicksal anderer Völker theilen, oder wohl gar mit den Nojanern um den Preis in die Schranken treten, wofür uns der liebe Gott behüten wolle! —

Zum Schluß noch ein Wort über die im Werke selbst oft erwähnten „Versuche," über die ich mich an einem andern Orte noch näher zu erklären versprach, und auf die auch das deutsche Motto berechnet war. Ich bleibe im Allgemeinen bei meinem Entschlusse, sie nicht nur zum Besten der Wissenschaft und der Völker anzustellen, sondern auch die Resultate derselben dem großen Publikum mitzutheilen, dessen thätige Mitwirkung und Unterstützung ich aber vorher öffentlich in Anspruch zu nehmen Willens bin. Ueber die Art und Weise, wie und wo? ich diese schwere Aufgabe lösen werde, läßt sich für den Augenblick nichts mit Bestimmtheit sagen, da sich meine persönlichen Verhältnisse während der Ausarbeitung dieser Schrift geändert haben, und ich nächstens einem mir sehr ehrenvollen Rufe nach dem Auslande zu folgen gedenke. So bald ich indessen nur einigermaßen freie Muße habe, werde ich mich nicht nur bestimmt darüber ausspre-

chen, sondern auch das noch etwa Fehlende gern ergänzen. Freuen würde es mich übrigens recht innig, wenn ich durch diese Schrift etwas Gutes bewirkt, und die hohen Behörden auf die Gebrechen der Zeit und scheinbar auch der Wissenschaft aufmerksam gemacht hätte, die um so drückender wurden, da sie bisher in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt waren, und ohne eine ernste Anregung auch keine Hoffnung zu einer möglichen Abhülfe gaben.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Inhalt.

Die hohe Kultur der Wissenschaften, und der immer noch vorwärts strebende Zeitgeist, vor allem aber das Interesse der Staaten und das Wohl der leidenden Menschheit fordern endlich ein Mal eine strenge und genaue Prüfung und Würdigung der Pestkrankheiten und ihrer Tilgungsmethoden. — Der Mangel erforderlicher Sachkenntnisse und die blinde Partheiwuth der — Aerzte, machten bisher jedes Bemühen unbefangener Forscher fruchtlos, wie es die angeführten Beispiele gnügend darthun. — Die Sanitätsbehörden blieben über die eigentliche Natur dieser verheerenden Uebel in ewigen Zweifeln befangen, und der praktische Arzt verkannte die ausgebrochene Krankheit nach wie vor, da ihm sein Leitstern, die sichere Diagnose, fehlte. — Daraus erwuchs den Völkern ein unübersehbares Unglück, das sich auch in unsern Tagen immer wieder erneuern muß, bis es unpartheiischen Wissenschaftspflegern gelingen wird, ihre Mitbrüder auf die eigenthümliche Natur der Pestkontagien selbst, aufmerksam zu machen, und ihnen dadurch zunächst die Unzulänglichkeit der jetzigen Sicherheitsmaaßregeln, und der hochgepriesenen Quarrantaine-Anstalten insbesondere, zu beweisen. —

I.

Ganz Europa erzittert bei dem bloßen Namen der — Pest; ein panischer Schrecken ergreift selbst die stärksten Gemüther, und umnebelt die schwachen Sinne der ar-

men Sterblichen, wenn diese strafende Geißel Gottes über die jammernden Völker geschwungen ist; die Geängstigten verfallen in eine tiefe Lethargie, aus der nur Einzelne wieder erwachen, um mit staunendem Entsetzen die aufgethürmten Leichenhügel ihrer Verwandten und Mitbürger zu bewundern, und dann an den Stufen der Altäre, von Gottes Allmacht durchdrungen, dem Unergründlichen für das wunderbar gerettete Leben zu danken. Kein Uebel, das bisjetzt die Staaten beschlich, zählt in seinem Gefolge so viele Schreckniße, als die orientalische Pest, und die zunächst mit ihr verschwisterten pestartigen Seuchen; selbst die verheerendsten Kriege, die würgendsten Schlachten, bleiben weit hinter diesem unergründlichen Proteus zurück, dessen wahre Natur man erst mit Entsetzen erkennt, wenn er schon Hunderte von Leichen um sich herumgethürmt, und durch ein unaufhaltsames Würgen sein immer noch ungläubig bezweifeltes Daseyn triumphirend beurkundet hat. Wie wenig der stolze Mensch, der sonst so hochgepriesene Herr der Schöpfung, durch sein ohnmächtiges Dazwischentreten bisher vermochte, wenn es den offenen Kampf gegen diese hundertköpfige Hyder galt, beweisen die Annalen der letztverflossenen Jahrhunderte, und auch unser Zeitalter liefert, leider! traurige, aber auch — desto sprechendere Belege dazu. Es kann daher wohl nichts erheblicheres, nichts wichtigeres für das gesammte Menschengeschlecht und für das Interesse des civilisirten Europa insbesondere, und namentlich wieder einzelner cultivirter Staaten geleistet werden, als wenn erprobte

Wissenschaftspfleger, die furchtbarsten und schrecklichsten aller Länderplagen — die Pestseuchen — einer genauen und ernstlichen Prüfung unterwerfen, um die wahre Natur der in Rede stehenden Uebel zu ergründen, und die immer noch problematische Behandlungsweise derselben auf rationelle Grundsätze zurückzuführen, und somit für alle Zeiten zu befestigen. Sollte auch wirklich das Bemühen und die That weit hinter der Absicht dieser edlen Menschenfreunde zurückstehen, so bleibt doch der Wunsch, die höchsten Uebel der Menschheit zu bekämpfen, über jeden hämischen Neid erhaben, und wie er das Werk in reiner Liebe schuf, so läßt er es auch mit weiser Resignation vollenden, selbst wenn der Schöpfer schon im Voraus wüßte, daß ihn nichts als das stolze Bewußtseyn, nach einem herrlichen Ziele gerungen zu haben, lohnen würde. Die Möglichkeit, dieses glänzende Ziel auch wirklich zu erreichen, liegt klar vor den Augen des Denkers, so sehr auch der Zweifler das selbst Wahrscheinliche befehden mag. Es ist der Weg einer ernsten und prüfenden Untersuchung, der uns allein durch die dunkeln Nebel vorgefaßter Meinungen und lächerlicher Vorurtheile zu dem erfreulichsten aller Resultate zu leiten vermag, wobei uns die Ueberzeugung, schon jetzt ein sich immer gleich verhaltendes Naturgesetz der Kontagien aller uns bekannten Pestseuchen im Geiste erkannt zu haben, zu den schmeichelhaftesten Hoffnungen berechtiget. Wir werden zugleich auf diesem Wege die Irthümer der vergangenen Jahrhunderte ruhig und prüfend überblicken, und wenn wir dabei bewundern, wie

man den einzigen und wahren Weg aller Erkenntniß verlassen und anstatt die Behandlungsweise jener verheerenden Uebel auf Erfahrung und Versuche zu gründen, lieber den egoistischen Aussprüchen einzelner Aerzte, die, entweder im blinden Vorurtheil befangen, oder aus wirklichem Mangel an Sachkenntniß, die wahre Natur der Seuchen nicht erkannten oder neuerungssüchtig geradezu hinwegleugneten, folgen konnte; so müssen wir dabei zugleich desto schmerzlicher bedauern, daß wir auch heute noch auf gleicher Stufe stehen; denn die wenigen Schritte, die man hier und da vorwärts gethan hat, ist man anderwärts in edler Verblendung wieder weit zurückgeschritten. Die Beweise zu diesen etwas dreisten Behauptungen liefern die Jahrbücher der Arzneigelahrtheit unser jüngst verflossenen, ja selbst der neuesten Zeit, und die vielen weltbekannten Thatsachen einzelner Städte und Länder, die von den Seuchen ergriffen, ganz Europa an die dringende Gefahr lebhaft mahnten und zugleich selbst warnende Beispiele wurden.

Die Ursache, warum die Pestseuchen auch in der neuesten Zeit für die Menschheit so verheerend waren, lag in der Ohnmacht, ihrem Fortschreiten feste und unübersteigliche Schranken setzen zu können, und diese war wieder in dem Mangel gehöriger Sachkenntnisse begründet. Statt einer gediegenen Erfahrung, die den Pestärzten und den betreffenden Medizinalbehörden in solchen Fällen zu Gebote stehen sollte, sah man mit Verwunderung, daß es überall an den Elementen der rich-

tigen Erkenntniß der Uebel selbst fehlte, und daß diese ungehindert und unaufhaltsam fortschritten, während sich die einzelnen meinungssüchtigen Heilkünstler unter sich herumstritten, ja selbst gegen die Medizinalbehörden auflehnten, die ihrerseits wieder durch eine Menge theoretischer Widersprüche und hochgelahrter Hypothesen, so verstimmt und unschlüssig wurden, daß sie, des eitlen Wortkrams wegen, die herrschenden Uebel selbst, zu beschränken vergaßen, bis diese endlich verschwanden, weil das letzte Opfer ihrer Wuth — gefallen war, oder klimatische Einflüsse ihr weiteres Vordringen beschränkten.

Wenn man an der Wahrheit dieser Behauptung zweifeln wollte, weil unser Jahrhundert in jeder Hinsicht ein Aufgeklärtes zu nennen ist, und solche Thatsachen also auch nie statt finden sollten, so müssen wir zum Belege unserer Sätze ein beweisendes Beispiel aufstellen, das auch alle Zweifel zu beschwichtigen im Stande ist. Die Stadt Cadix, welche seit zwanzig Jahren schon zum vierten Male durch Pestseuchen heimgesucht wurde, liefert die auffallendsten und sprechendsten Belege dazu. Wenn wir keine weitere Rücksicht auf die Quarantaineanstalt jener Stadt nehmen, worüber sich im Ganzen auch viel sagen ließe, so können wir billig fragen: ob die großen und merkwürdigen Ereignisse in den Jahren 1800 und 1804, nicht im Stande waren, die dortigen Sanitätsbehörden über die Natur der herrschenden Seuche zu belehren? Eine Frage, die um so natürlicher und verzeihlicher ist, da wir die Behörden der Stadt,

sowohl im Anfange als auch im Verlaufe der Krankheit, keine Maasregeln ergreifen sahen, die geeignet waren, das Uebel in der Geburt zu ersticken, oder doch wenigstens die Ausbreitung desselben gleich anfänglich zu hemmen und zu unterdrücken. Statt dessen schritt die Krankheit gemächlich fort, erreichte ohne Hinderniß, ihre größte Höhe, und nachdem sie durch sechs Monate ununterbrochen gewüthet hatte, waren 1819 über 15000 Einwohner als traurige Opfer einer armseligen Theorienfucht und einer unverzeihlichen Verblendung gefallen. Daß es wirklich leicht war, der Seuche gleich beim Ausbruche des vorletzten Ereignisses unübersteigliche Schranken zu setzen, beweisen wir durch die Kunde, die man in Cadix von dem Ursprunge des Uebels hatte. Die Krankheit selbst wurde nämlich, ganz verbürgten Nachrichten zu Folge, durch das Linienschiff Asia, welches von Havanna nach Cadix bestimmt war, und an ersterem Orte, wo das gelbe Fieber grassirte, Pestkranke an Bord genommen hatte, in letztere Stadt eingebracht. Da man von der wirklichen Existenz dieser Krankheit, die sich im Anfange bloß auf den Hafen beschränkte, vollkommen überzeugt war, oder doch wenigstens überzeugt seyn konnte, und also auch die Mittel besaß, dem weitern Fortschreiten desselben gleich anfänglich bestimmte Gränzen zu setzen; so ist es um so mehr zu verwundern, wie es möglich war, daß diese Krankheit so lange wüthen, und so viele Leichen aufthürmen konnte; ja man muß den Medizinalbehörden, in der ersten philanthropischen Aufwallung, sogar den gerechten Vorwurf

machen, selbst das Meiste zur Verbreitung des Uebels beigetragen zu haben. Dies geschah freilich nur negativ, indem sie die nothwendigen Maaßregeln zur Bekämpfung der Seuche verabsäumten, oder aus Unkunde gänzlich vernachläßigten; allein das spätere, sehr ärmliche positive Verfahren konnte diese große Schuld keineswegs wieder gut machen, noch weniger das Uebel selbst beschränken, das jetzt um so wüthender um sich griff, da es in dem unchristlichen Glauben der Einwohner an einen vorwaltenden Fatalismus eine unversiegbare Nahrungsquelle fand. Dieser Türkenglaube, den man bei den bigotten Spaniern am allerwenigsten erwartet hätte, war eine traurige Folge der unglücklichen Ereignisse. Der Laie rechnete nicht mehr darauf je noch kräftige Hülfe von den Sanitätsbehörden erwarten zu dürfen, da die Unthätigkeit und Unentschlossenheit derselben ihn täglich argwöhnischer machten, ja er mußte zuletzt das unglückliche Schlachtopfer einer beispiellosen Resignation werden, da endlich gar die Widersprüche und pöbelhaften Zänkereien der Aerzte sein sonst so gläubiges Vertrauen zu der göttlichen Kunst und ihren geweihten Jüngern unverantwortlich vernichteten, und ihn dadurch um die letzte tröstende Hoffnung muthwillig betrogen.

Um diesen artistischen Unfug und seine wesentlichen Quellen, — ein Uebel, das an sich weit schlimmer als die Pest selbst ist — mit der Fackel der strengsten Kritik zu beleuchten, und dadurch, wo möglich, für immer

zu verbannen, entschloß ich mich, trotz der großen Schaar meiner Widersacher, meine, ich kann wohl sagen größtentheils originellen Ansichten über die jüngsten Pestereignisse und die verschiedenen pestartigen Seuchen selbst, in diesen Blättern, zum allgemeinen Besten, vorläufig niederzulegen. Vielleicht ist es mir später vergönnt, den uralten und harten Kampf, über die Natur und die rationelle Behandlungsweise der Pest und der mit ihr zunächst verwandten Seuchen, auf dem Wege der Erfahrung und mannigfaltiger Versuche, zu einer positiven Entscheidung zu bringen, bis dahin erlaube ich mir, diesen Ansichten, eine höchst anziehende Parallele zwischen der occidentalischen Menschen- und der orientalischen Rinderpest, beizufügen; freuen würde ich mich, wenn sie im Stande wäre, den ernsten Denker auf interessante und heilbringende Resultate zu leiten, oder, wenn wenigstens durch sie, mein eifriges Streben für die Wissenschaft und für das Wohl der leidenden Menschheit nach Verdienst gewürdigt, und nicht, wie es wohl auch bisher geschah, absichtlich — verkannt würde! —

II.

Wenn wir die chronologische Geschichte aller Pestkrankheiten, die seit dem ersten Augenblicke ihres Bekanntwerdens in Europa, sowohl unsere Hausthiere als das Menschengeschlecht selbst, befallen haben, genau würdigen und dabei auf die einzelnen Perioden Rück-

sicht nehmen, in denen sie theils ursprünglich erschienen, theils sich wiederholten, so werden wir bei aller Aufmerksamkeit und genauer Prüfung nur fünf der Zahl nach annehmen dürfen, die den eigentlichen Namen wahrer Pestkrankheiten verdienen. Die erste und älteste ist unstreitig die orientalische Pest, die man noch mit größerm Rechte besser die äthiopische nennen sollte. Unter der zweiten will ich die Menschenpocken oder die eigentliche Blatternpest verstanden wissen. Die dritte ist die Schafpockenpest; als vierte nenne ich die orientalische Rindviehpest, und die fünfte, die jüngste von allen und auch die zuletzt in Europa bekannt gewordene, ist das amerikanische gelbe Fieber; lieber möchte ich es freilich, die occidentalische Pest genannt wissen.

Bei einem unbefangenen und prüfenden Rückblicke auf das gewöhnliche Sanitätsverfahren, das man diesem fremden uns von außen zugeführten ansteckenden Krankheiten, entgegensetzt, muß es sogleich einleuchten, daß über diesen so höchst wichtigen Zweig der Heilkunde noch undurchdringliche Dunkel verbreitet sind, die auch unser Jahrhundert, bei aller Aufklärung, nicht verscheuchen konnte. Die redlichen und offenherzigen Zeugnisse der gelehrtesten und berühmtesten Aerzte, Naturforscher und Geschichtschreiber, verbürgen diese traurige Wahrheit. Es ist unglaublich, aber dennoch ausgemacht wahr, daß wir in diesem Theile des ärztlichen Wissens, durchaus gar keine Fortschritte gemacht haben und selbst heute noch auf einer sehr niedrigen Stufe stehen. Die Schuld

davon liegt nicht in der Unvollkommenheit der Arzneikunde, als Wissenschaft betrachtet, sondern in der Uneinigkeit und selbst in der kaum zu entschuldigenden Unwissenheit ihrer Jünger. Den verdienstvollen Namen wahrer Pestärzte, verdient nur eine kleine auserwählte Zahl von Aerzten, die wie Sterne erster Größe an den geschichtlichen Himmel der Pestseuchen glänzen, allein auch leider sehr bald die Unbeständigkeit des Glückes kennen lernten, indem sie von niedriger Kabale verfolgt, unwürdigen Kunstverwandten weichen, ja selbst bei der blinden Wuth des aufgebrachten Pöbels den schützenden Herd und das geliebte Vaterland verlassen mußten.

Das wenige Gute, was bisher zur Minderung dieser gefährlichen Landplagen geschah, hat sich bloß nach und nach im Gefolge der zunehmenden Geisteskultur und der steigenden Civilisation der europäischen Staaten, entwickelt. Die dadurch bedingte höhere Ausbildung der allgemeinen Sicherungspolizei, hat hierzu das Meiste beigetragen, und einen wesentlichen Antheil daran, hat die höher strebende Politik der europäischen Höfe, die es endlich ihrem Interesse angemessen fanden, durch eine freundschaftliche Uebereinkunft einzelner Staaten, diese verheerenden Plagen von ihren Reichen abzuwenden. Der Vortheil, den wir daraus erwachsen sahen, würde sich unendlich vergrößern, wenn sich die europäischen Regierungen durch eine förmliche Uebereinkunft noch dahin zu vereinigen geneigt finden ließen, daß sie nach übereinstimmend gleichförmigen Prinzipien und

durch kombinirte gemeinschaftliche Maaßregeln, diese gefährliche Seuchen gänzlich von uns abwendeten. Denn daß wir im ganzen kultivirten Europa uns stets von diesen Fremdlingen gesichert und befreit erhalten können, wohin wir mit der Zeit auch gelangen müssen, da uns das eigenthümliche Naturgesetz dieser contagiösen Uebel nicht lange mehr fremd bleiben soll, wird wohl jedermann, der mit diesem Gegenstande in seinem ganzen Umfange bekannt ist, sehr einleuchtend und wünschenswerth finden. Das Einzige was uns zur Erreichung dieses höchst wichtigen Zweckes, noch mangelt, ist die richtige Kenntniß der wahren Natur und der Eigenschaften der Pestkontagien, — ein wahrlich sehr böser Umstand — der unserer so hoch ausgebildeten Kunst nicht zur Ehre gereicht, und ein desto größerer Vorwurf für die Aerzte selbst wird, die das erste und wichtigste Erforderniß bei Beseitigung der Pestseuchen so lange verkannten, so lange übersahen, und wenn sie es auch erkannten, muthwillig vernachläßigten. Um hier nicht übel verstanden zu werden, muß ich vor allen Dingen erklären, daß hier nur die Rede von den Kenntnissen seyn kann, die man über die Natur und die Eigenschaften der Kontagien selbst, hätte einsammeln sollen, und daß ich darunter nicht eine pathologische Bestimmung des Krankheitsverlaufes verstehe. Noch weniger ist die Entwickelung der Heilmethode und die Aufzählung und Anpreisung der angezeigten Arzneimittel, ein Bedürfniß zur schnellern und einzig möglichen Heilung der pestkranken Individuen, die nur Nebensache seyn

kann, wo man das Ganze zu beseitigen hat. Es gilt hier mit einem Worte nicht die Schaale, sondern den Kern einer herben Frucht, worauf ich bei der Beurtheilung meiner Schrift durchgängig Rücksicht zu nehmen bitte.

III.

Wenn wir das Sanitätsverfahren, welches bei Pestereignissen zu allen Zeiten und bei allen civilisirten Völkern im Schwunge gewesen ist, und auch noch heute ausgeübt wird, ganz vorurtheilsfrei einer genauern und strengen Prüfung unterwerfen, so müssen wir sehr bald zu der Hauptquelle gelangen, aus der alle Hindernisse und Fehlgriffe bei der Beseitigung der Uebel selbst entsprungen sind.

Schon seit den Zeiten des Hypokrates bemerkt man ein ununterbrochenes Hin- und Herschwanken der Meinungen über diesen Zweig des menschlichen Wissens, ja sogar über die Elementarbegriffe selbst. Das ärztliche Publikum windet sich seit jener Urzeit mit beredter Spitzfindigkeit in einem fortwährenden Kreise unübersehbarer Theorien, wovon manche auf eine bald mehr oder weniger sinnreiche Hypothese gestützt, nicht ohne Einfluß blieb, auch wohl gar Epoche machte, und wenn sie, nach dem damaligen Stande der Gelehrsamkeit gut geformt und reich geschmückt erschien, auch wohl gar noch

das Gewicht einer bekannten Autorität für sich hatte, lange herrschende Meinung blieb. Dadurch haben sich Verwirrungen über Verwirrungen angehäuft; der vorurtheilsfreie wissenschaftliche Sinn späterer Schriftsteller wurde durch dergleichen allgemein geltende Sätze bestochen und verblendet; die gute Sache selbst blieb, wie immer, verschleiert, was sich aus den hinterlassenen Werken sonst berühmter und hochgeschätzter Aerzte beweisen läßt.

Auf die Realität der Sache, auf offizielle Thatsachen, auf positive Erfahrungssätze, auf das Naturgesetz der Kontagien, was doch nur allein und sicher zu einer endlichen Entscheidung in einer Erfahrungswissenschaft, wie es die Arzneikunde ist, führen konnte, nahm man fast durchaus gar keine Rücksicht, ja es ist sogar ein gewisser Abscheu nicht zu verkennen, mit dem man sich bemühte, alles was bereits auf diesem mühvollen Wege geschehen war, zu vernichten, wodurch die Früchte vieler Jahre, die Bemühungen der besten Köpfe und zerstreute Materialien von der erheblichsten Wichtigkeit unverantwortlich verloren gingen. Es schien anmaßenden Ignoranten in allen Zeiten vorbehalten gewesen zu seyn, durch die Allmacht einer schmähsüchtigen Zunge, das in einem Augenblicke zu zerstören, was erfahrene und wahrheitliebende Pestärzte durch eine lange Reihe von Jahren mit großmüthiger Aufopferung des eigenen Lebens, mühsam gesammelt und aufgebaut hatten. Freilich ist es auch ungleich bequemer und bei weitem we-

niger mühsam, entweder durch ein erbärmliches Machwerk einer elenden Stubengelehrsamkeit — einer scheinbaren und trügerischen Vielwisserei, oder durch die donnernde Gewalt einer fließenden Sprache alle Grundfundamente einer rationellen Erfahrungswissenschaft geradezu abzudisputiren, um sie durch abstrackte Begriffe, durch einen Schwall nichtssagender Worte oder durch die tollste Verworrenheit rednerischer Floskeln, zu ersetzen. Ein Vorzug, der auch unserm Zeitalter vorbehalten zu seyn scheint, das bei der Reichhaltigkeit überspannter naturphilosophischer Ansichten kein geringes Gewicht in die Waagschale zu legen hat, und durch die Geisteskraft seiner Schriftsteller Autoritäten nach beliebiger Willkühr schafft, um die einmal angepriesenen Sätze vor aller Welt geltend zu machen. Daher der harte Kampf, wenn es einer friedlichen Annäherung der beiden Extreme gilt. Aus diesem Gesichtspunkte lassen sich die einzelnen Pestereignisse und die höchst unglücklichen Resultate, die größtentheils aus ihnen hervorgingen, am besten beurtheilen. Es lag, wie gesagt, nicht an der Unvollkommenheit der Arzneikunde, sondern an der Uneinigkeit der Aerzte, wenn diese Uebel nicht augenblicklich beseitigt oder in ihrem Fortschreiten nicht gehindert wurden. Selbst in der Zeit der größten Gefahr, bei offenbaren Pestausbrüchen in einzelnen Städten, wo der Tod die unglücklichen Einwohner täglich zu Hunderten würgte, konnte man sich nicht über die Natur der bestehenden Krankheiten vereinigen, noch weniger Maaßregeln anordnen, die das Uebel hätten beschränken können. Die

Väter des Volks, die Aerzte, waren oft der leidigen Meinung wegen, in so blinder Wuth befangen, daß sie sich die frevelhaftesten Umtriebe zu schulden kommen ließen, um ihre Gegner zu stürzen, die so glücklich waren, das Uebel für das, was es war, zu erkennen, und dadurch die heilsamsten und kräftigsten Maaßregeln die von einer Autorität zur Abwehr und Hemmung der Pest aufgestellt wurden, durch die andere wieder zu vernichten. Ein heilloses Unwesen, das ungerügt und ungestraft von Kunstverständigen, auf Kosten der Völker und der Staaten, gespielt werden durfte! —

Daß dieser harte Vorwurf nicht neu, sondern schon in den frühesten Zeiten von den größten und gelehrtesten Volksärzten laut ausgesprochen ist, ersehen wir aus ihren Schriften hinlänglich; indessen will ich doch zu meiner Rechtfertigung eine Autorität anführen, um auch hierin dem leidigen Gesetze der Mode zu genügen. Der vortreffliche Unzer sprach die nachfolgende Wahrheit schon vor länger als vierzig Jahren aus, und nach ihm benutzte sie der scharfsinnige Gutfeld in seiner Vorrede zu der vortrefflichen Abhandlung über ansteckende Krankheiten vom Jahre 1804.

„Unbestimmtheit, Irthum und Seichtigkeit herrschen in einheimischen und auswärtigen Schriften über ansteckende Krankheitsformen — und vorzüglich über Pestkontagia — sobald ihre Verfasser sich darauf einlassen, die Natur derselben theoretisch erklären zu wollen.“

Durch das oben versuchte Hinweisen auf die Quellen dieser Irthümer werden wir in Stand gesetzt, das Verfahren der Aerzte zu beurtheilen und auch die bittere Klage des vorstehenden Volksschriftstellers gehörig zu würdigen. Wo Hypothesensucht und Meinungswuth herrschen, kann die reine unbefangene Erfahrung nicht gedeihen, und wenn auch wirklich ein vorurtheilsfreier Mann einige Materialien zur richtigen Beurtheilung der Seuche zusammen getragen hat, so werden sie ihm wieder von dem großen Haufen seiner Widersacher entrissen und gehässig in das alte Chaos zurück geworfen. Ein trauriges Loos, das den besten und größten Pestärzten aller Zeiten und aller Länder bisher vom Schicksal vorbehalten zu seyn schien!

IV.

Aus dem bisher Gesagten, läßt sich der Standpunkt ausmitteln, von welchem wir die richtige Beurtheilung und Behandlungsart der Pestkrankheiten und des daraus entsprungenen Unglücks, prüfen und würdigen müssen.

Es handelt sich hier um die richtige Erkenntniß des Uebels selbst, und wir müssen zuerst fragen, ob man bei einem Pestausbruche die Krankheit in dem ersten Individuo auch richtig erkannt und unbezweifelt für die Pest erklärt habe; oder ob man eine andere sonst bedenkliche Krankheit, die aber keineswegs die Pest war,

aus Mangel einer richtigen Diagnose, in der ersten Bestürzung für diese ausgegeben, und dadurch die Sanitätsbehörden zu den verderblichsten Mißgriffen verleitet habe? — Die Antwort fällt, bei der größten Unpartheilichkeit, durchaus unbefriedigend aus, denn die richtige Diagnose war zu aller Zeit, und ist auch heute noch der allgemein gefürchtete Stein des Anstoßes.

Um dieses Wichtigste aller Hindernisse zu beseitigen, versuchte man bisher mit vielem Scharfsinn in das Wesen der individuellen Krankheitsformen einzudringen, und so mit der Diagnose zugleich auch alle pathologischen und therapeutischen Momente genau aufzufassen und fest zu stellen. Es konnte nicht fehlen, daß man die Therapie ganz vorzüglich berücksichtigte und bei der unsichern Pathologie, die noch ungewissere Diagnose völlig vergaß. Dieses verkehrte Verfahren der Aerzte, wurde die ergiebigste Quelle aller spätern Irthümer und Zweifel, da man auf dem einmal gebahnten Wege ruhig fortzuschreiten beliebte und die Bemühungen der bessern Aerzte, mit einem ironischen Lächeln bemitleidete. Nur eine cathegorische Erklärung, daß die verdächtige und plötzlich ausgebrochene Krankheit wirklich die Pest sey, hätte zu verschiedenen Zeiten dem großen Unglücke mancher Länder und Städte steuern können, allein wehe! dem menschenfreundlichen und erfahrnen Arzte, der es wagte, das Uebel mit dem rechten Namen zu nennen! Seine Mitkollegen bestritten die Wahrheit seiner Aussagen mit den scharfsinnigsten

Sophismen, das Volk glaubte sich beleidigt, wenn man ihm andichten wollte, daß die Pest, eine Strafe Gottes, über sie verhängt sey. Der Arzt mußte widerrufen oder — flüchten! —

Die auffallendsten Beispiele solcher Thatsachen stellt uns die Geschichte der Pest zu Marseille und Messina auf, und auch die neueste Zeit, bei den Pestausbrüchen zu Philadelphia, Malaga, Cadix, Livorno, Majorca, Noja und Bucharest.

Die Diagnose nur allein kann künftig solchen Irthümern vorbeugen, ihre richtige Würdigung und nicht die Heilung der einzelnen Pestkranken — eine bloße Nebensache — muß künftig das erste Studium des Arztes werden. Auf dem Wege einer geregelten Erfahrung, im Besitze echt wissenschaftlicher Kenntnisse und einer unzerstörbaren Geistesruhe, muß dieses herrliche Ziel errungen werden. Daß es auch möglich ist, eine feste Diagnose dieser Seuche zu begründen, beweisen die bisjetzt beobachteten Erscheinungen bei dem Ausbruche der Pestübel selbst. Wir sahen dieselben vom Anfange bis ans Ende der Seuchen sich regelmäßig und beständig gleich bleiben; es war nicht zu verkennen, daß sie unwandelbar ihren eigenthümlichen Gesetzen folgten und so durch ihre unveränderliche Natur, ein Fingerzeig zur richtigen Erkenntniß des Uebels selbst wurden. Nur die getreue Beobachtung dieser Erscheinungen mit einer prüfenden Rücksicht der jedesmaligen speciellen Umstände, kann uns

Gewißheit über die Gegenwart des Uebels selbst geben, nur sie vermag beim ersten Erkranken eines Individuums die Natur der Krankheit zu bestimmen, nur sie kann alle Zweifel und Irthümer vernichten und die immer noch bezweifelte Möglichkeit einer festen Diagnose bis zur mathematischen Gewißheit erheben.

V.

Wenn wir den Sanitätszustand in Hinsicht des ärztlichen Wissens, in allen Reichen Europa's, über die wahre Natur der Pestkrankheiten im Vergleich aller übrigen Fortschritte der Heilkunde auf einer so niedrigen Stufe der Cultur vorfinden, so läßt sich nur wenig rücksichtlich erfreulicher Resultate und glücklicher Erfolge erwarten. Ja, wir müssen sogar befürchten, bei einem unerwarteten und plötzlichen Pestausbruche, gegen welchen doch bekanntlich kein einziges Reich in Europa vollkommen sicher gestellt ist, dasselbe traurige Schicksal zu theilen, daß dieses Jahr Majorca, im jüngstverflossenen Cadix und vor vier Jahren die Stadt Noja im Königreich Neapel traf. Leider waren auch dort die Erfolge minder besser, minder grausamer, als sie bekanntlich vor funfzehn — bis zwanzig Jahren in Cadix, Malaga und so vielen andern Städten und Ortschaften Andalusiens; vor funfzig Jahren in Moskau, vor hundert Jahren in Marseille, in der ganzen Provenze, in Hamburg, Danzig, Krakau, Wien und so vielen andern großen Städten und Provinzen vorgefunden wer-

den. Besonders mußte die vor vier Jahren durch die Pest so schrecklich heimgesuchte kleine Stadt Noja im Königreiche Neapel nach Verhältniß ihres Umfanges ein bei weitem härteres Schicksal auf eine furchtbare, die menschlichen Gefühle fast empörende Weise, erdulden, als es je eine der oben angeführten Städte seit einem Jahrhundert erfahren hatte. Wenn man auch bei der größten Unpartheilichkeit das Gute nicht übersehen will, was durch diese grausamen, an eine beispiellose Härte gränzenden, Anstalten in Noja, gleichsam erzwungen wurde, so kann man doch nur mit den innigsten Mitleiden die ergriffenen Maaßregeln billigen, da sie zu dem gewünschten Entzweck führten, allein zum Muster und zur Nachahmung wird man sie wohl schwerlich aufstellen wollen? —

Die Pestseuchen verheeren noch immer die einzelnen eng und aufs sorgfältigste gesperrten Städte, trotz aller polizeilichen Vorkehrungen, trotz aller Hülfsleistungen von Seiten der Regierung und der Medizinalbehörden, wir sehn sie ununterbrochen neun bis zwölf Monate mit gleicher Wuth an einem Orte würgen, ohne daß man im Stande ist, ihr Fortschreiten zu hemmen, ja man behält kaum Zeit und Kräfte, die aufgehäuften Todten zu begraben, wie es vor hundert und mehrern Jahren auch der Fall war.

Wenn wir Aerzte uns selbst, die Hand ans Herz gelegt, fragen, worin der Grund dieser beispiellosen

Unbezwingbarkeit einer fremden Krankheit liege, die unserer Kunst spottet, so wird bei der Antwort die Schuld immer wieder auf eine mangelhafte Diagnose zurückfallen; denn es sind einzelne Beispiele vorhanden, wo man ohne viele Kunst und Mühe Pestausbrüche in der zweiten, dritten und vierten Propagations-Periode oder in den ersten drei bis vier Wochen ihres Erscheinens gehemmt und getilgt hat, und zwar in dem Maaße, daß in manchen Orten kaum von zwei- bis dreihundert Einwohnern einer in der Totalität von der Pest hingerafft worden ist.

Warum müssen wir dergleichen glückliche Erfahrungen bloß dem Ungefähr, einem glücklichen Zufalle, warum nicht der Kunst, warum nicht positiven rationellen Grundsätzen verdanken? Dieser fromme Wunsch kann erst verwirklicht werden, wenn wir uns über die Mittel vereinigt haben, die zur Erkenntniß einer richtigen Diagnosis führen; wenn wir alle einverstanden sind, daß uns nur die Erfahrung allein zu dem längst ersehnten Ziele zu führen im Stande ist, und daß es vor allem Versuche sind, die uns diese mühvolle Arbeit beschleunigen und vollenden helfen. Man würde vielleicht schon jetzt weit reicher an Erfahrungen seyn, wenn man die Pestseuchen mit einer ruhigen Beobachtung verfolgte; ein Weg, der um so leichter eingeschlagen werden könnte, da sich die Pestseuchen in ihrem ungehinderten freien Laufe nur ungemein langsam entwickeln und ausbreiten und dem Techniker jedes Mal einen

überflüßigen Spielraum darbieten, ja selbst gewissermaaßen im Laufe ihrer zweiten — dritten Propagationsperioden, die sie ungemein regelmäßig beobachten, die Hand zu ihrer Bezwingung darreichen. Daraus schon geht hervor, daß es viel leichter ist, als man bisher glaubte, diese Seuchen, hat man sie nur erst erkannt, in ihrem Urkeime — den wir immer als einen ganz fremden Stoff betrachten müssen — zu ersticken, ohne zu grausamen und furchterregenden Mitteln unsere Zuflucht nehmen zu dürfen.

Da man aber bei einem unerwarteten Pestausbruche, rücksichtlich der Diagnose, immer in verwirrenden Zweifeln befangen bleibt, da fast allen Aerzten die Natur dieser fremden Krankheit unbekannt ist, weil sie so selten erscheint; so muß ein mehr oder weniger großer, aber höchst wichtiger Zeitraum, verstreichen, ehe man sich aus der Menge der vorgefallenen Krankheits- und Sterbefälle über den Namen der Krankheit verständigen kann; ein Umstand, der zu den größten Zwistigkeiten Anlaß und der ärztlichen Streit und Meinungssucht einen großen Spielraum gibt. Nicht nur Monate lang wurden Zwistigkeiten dieser Art mit Ungestüm und Wuth fortgesetzt, während das Uebel unterdessen ungehindert fortschritt, sondern auch nach vielen Jahren, nachdem man solche Pestereignisse wieder verschmerzt hatte, entspann die litterarische Welt, neue und lebhafte Federkriege über die Natur der damaligen Krankheiten, die oft mit einer furchtbaren Erbitterung, ja

selbst mit einer Art von Fanatismus geführt wurden, wie die Geschichte der Pestseuchen, vorzüglich der Marseiller Pest, nachweißt.

Wenn es also den Sanitätsbehörden unter solchen Umständen gänzlich an einem festen Grundprinzip mangelt, was doch nur von ihr allein ausgehen kann, wie können sie, nach richtigen rationellen und positiven Grundregeln die Angaben und Anordnungen fest stellen, wonach die untergeordneten Landespolizeiärzte in jedem Falle zu handeln haben; wie wollen sie begangene Verstoße und Fehler rügen oder verbessern, wenn ihnen selbst die Norm zur richtigen Beurtheilung fehlt? Wie wollen sie Vertrauen zu sich selbst erwecken, wenn ihnen die nöthige Haltung bei den angeordneten Maaßregeln mangelt, wie es das neapolitanische Sanitätswesen bei den Pestereignissen zu Noja und das Spanische in den letzten zwanzig Jahren in vier verschiedenen Epochen bewiesen haben. Noch häufiger sehen wir dieß in den seit den letzten dreißig Jahren eingeleiteten Maaßregeln zur Bekämpfung der Rinderpest.

Die verschiedenen Meinungen, Urtheile und Begriffe, die man über den Ursprung, die Erscheinung und die Natur der zuletzt bekannt gewordenen Pest in Europa öffentlich bekannt machte, verbürgen die Gründlichkeit dieser Vorwürfe, die man wohl sonst zu hart finden dürfte. Die occidentalische Pest oder das vermeintliche americanische gelbe Fieber ist uns seiner ei-

genthümlichen Natur nach immer noch eine unbekannte Erscheinung, ja wir zweifeln noch, ob es den charakterisirenden Namen einer Pest verdiene. Es gibt heute noch Schriftsteller, die diese neue von Westindien nach Europa überbrachte Krankheit für eine gewöhnliche Epidemie halten, ihr alle Eigenschaften der Pest, nach den gangbaren naturphilosophischen Ansichten rund weg abdisputiren, — ohne ihre Gründe mit Beweisen zu belegen — weil sie die Krankheit einmal für eine gewöhnliche Epidemie angesehen wissen wollen. Einige ließen sie sogar schon mehrere Male auf unserm Continent, und was das sonderbarste ist, sogar mitten in Deutschland, von selbst entstehen und herrschen, wie es z. B. in Weimar im Jahre 1772 und nach Closset in Wien 1777 der Fall gewesen seyn soll; eine Meinung, die zum Glück nur in der Phantasie dieser gelehrten Forscher, aber nicht in der Natur selbst, begründet lag.

Diese Ansichten werden so lange geltend bleiben oder mit einander wechseln, so lange es scharfsinnige Köpfe gibt, die in dem Anblicke eines stolz errichteten luftigen Gebäudes voller theoretischer Widersprüche, ihr Vergnügen finden; den obersten Sanitätsbehörden aber kann man mit Recht den Vorwurf machen, eine der wichtigsten Angelegenheiten absichtlich im tiefsten Dunkel ruhen gelassen zu haben, während es längst unerläßliche Pflicht für sie war, dieselbe bis zur klarsten Evidenz zu erhellen, um alle Theoreme und sophistischen Spitzfindigkeiten mit einem Male zu vernichten.

Denn was soll auch sonst bei der Fortdauer dieser schwankenden und sich selbst widersprechenden Begriffe aus dieser grenzenlosen ärztlichen Verwirrung Heilbringendes hervorgehen? Der Gegenstand ist zu wichtig für das Interesse aller kultivirten Staaten und selbst für das Wohl einzelner Familien, als daß man seine endliche Erörterung nicht mit dem lebhaftesten Eifer wünschen sollte, um ähnlichen periodischen Verheerungen unter uns selbst vorzubeugen.

Es wäre doch traurig, wenn die Staats- und Polizeibehörden bei einer ausgebrochenen Pest, ehe sie entscheidende Maaßregeln ergriffen, immer noch in Unheilbringender Verblendung den Zeitpunkt abwarten wollten, bis sich die Aerzte über die Natur der Krankheit geeiniget haben, denn dann würden wir dieselben unglücklichen Resultate erleben, wie sie uns die Schriftsteller zu allen Zeiten warnend aufgezeichnet haben; die Seuche würde, wie ehedem, fortwüthen und der Ohnmacht ihrer Gegner spotten.

Ich kann hier unmöglich die Frage unterdrücken, ob die Polizei in Deutschland bei einem wiederkehrenden Ausbruche des gelben Fiebers in Spanien, die nöthigen Sicherungsmaaßregeln verabsäumen und es abwarten dürfe, bis ihre Sanitätsbehörden und die deutschen Aerzte überhaupt die in Rede stehende neue Pest wirklich als eine solche, oder nur für eine gewöhnliche Epidemie, die an ihrem klimatischen Boden und an

eigenthümliche Lokalverhältnisse heißer Zonen gebunden, auch nur im südlichen Spanien und in Westindien zum Vorschein kommen könne, erkannt haben.

Ohne mich hier auf die nähere Beantwortung dieser Frage einzulassen, die ich an einem schicklichern Orte zu erörtern gedenke, will ich nur bemerken, daß die deutschen Seehandelsstädte von der Wichtigkeit des Gegenstandes durchdrungen und auf bewährte Erfahrungen gestützt, längst schon zur Abwendung des Uebels Quarantänen errichtet haben, weil es selbst der gesunde Menschenverstand schon hinlänglich nachweißt, daß die Abwendung dieser fremden Landplagen nur einzig und allein durch ernsthafte Polizeimaaßregeln gelingen könne. Diese Anstalten sind an sich zwar löblich, allein bei dem Mangel gründlicher Ansichten über den so vielfach besprochenen und deshalb immer mehr verwirrten Gegenstand, können sie nur unzuverläßig schützend und also unvollkommen seyn; dabei sind die Maaßregeln ohne Noth zu hart und für den Handelsverkehr eine ungemein schwer drückende Last.

VI.

Die Beseitigung der Pest und der mit ihr verschwisterten pestartigen Seuchen, beruhet, wie wir so eben erwogen, einzig und allein, auf einer schnellen und durchgreifenden Anwendung erprobter und kräftiger me-

dizinisch-polizeilicher Maaßregeln. Allein, wenn auch diese schon wirklich in manchen Ländern von sachkundigen und erfahrnen Sanitätsbehörden ziemlich vollkommen aufgestellt wären, so fehlt es doch immer hauptsächlich an der Indication zu ihrer Anwendung. Die Ermittelung, ob die ausgebrochene, Zweifel erweckende Krankheit, die Pest oder eine andere Epidemie sey, ist das erste nothwendige Requisit, ohne welches alle medizinisch-polizeilichen Maaßregeln fruchtlos bleiben. Diese Preisaufgabe muß die Kunst durchaus zu lösen versuchen, soll es möglich werden, den berüchtigten Uebeln zu steuern. Denn wenn die Erkenntniß der Seuchen richtig aufgefaßt und normalmäßig für alle Zeiten dargestellt ist, dann müssen die vielen Irthümer und die hartnäckigen Meinungsspiele aller Kunstverständigen verschwinden, dann erst können uns glückliche Zeiten wiederkehren. Denn es ist unumstößlich erwiesen, was hier zu wiederholen fast unnöthig scheinen dürfte, daß die Zwietracht, die Unwissenheit, der Aberwitz und die überspannte Weisheit streitsüchtiger und leidenschaftlicher Aerzte, viel mehr Unglück über tausende von Familien herbeigeführt haben, als die Pest selbst; ja manche gingen in ihrer Verblendung so weit, daß sie bei der Verkehrtheit ihrer Begriffe jede Vorsichtsmaaßregel leichtsinnig bespöttelten und dadurch ihre eigene Familie auf eine Mitleid erregende Weise hinopferten. So mancher Volksaufruhr, so manche Empörungen gegen Obrigkeiten, die oft eine gänzliche Auflösung aller gesetzlichen Ordnung herbeiführten, waren die bedaurungswürdi-

gen Schöpfungen niedriger und ränkevoller Kunstverwandten.

Der gelehrte und als erprobter Schriftsteller über die Pest, allgemein bekannte Muratori, hat belegende Beispiele in Menge aufgestellt, worauf ich mich zu Beurkundung der Wahrheit, hier beziehen könnte, allein ich will mit Uebergehung aller warnenden Pestereignisse der letzten drei hundert Jahre hier nur die Geschichte eines einzigen aus der neuern Zeit, so weit sie zu meiner Rechtfertigung dienen kann, in der Ueberzeugung anführen, daß man sie nicht ungern lesen wird. Es ist die Geschichte der Pest zu Messina (einer bedeutenden Seehandelsstadt mit 40,000 Einwohnern) vom Jahre 1743 *).

*) Am 20. März 1743 landete eine genuesische Tartane mit neapolitanischer Flagge in dem Hafen von Messina. Es führte sie ein genuesischer Patron, Namens Jacob Bozzo, welcher sich aber, als er sich unter neapolitanischen Schutz begab, Anello Bara nannte. Die Ladung bestand aus Wolle, Weitzen, Tabak und Leinwand. Das Schiff hatte sie an verschiedenen Stellen in Morea eingenommen, die entweder noch jetzt mit der Pest angesteckt waren, oder sie eine kurze Zeit vorher gehabt hatten. Weil nun der Patron wußte, daß man ihn zu Messina nicht würde landen lassen, wenn er geradezu dahin segelte, so steuerte er erst boshafter Weise nach Messilongi im Meerbusen von Lepanto, Cepholonia gegenüber, und bekam daselbst einen reinen Gesundheitspaß, womit er nach Messina segelte. Diesen überlieferte er, wie

VII.

Bei den höchst traurigen Erfahrungen, die man zu allen Zeiten über das ärztliche Benehmen bei Pestereignis-

---

gewöhnlich bei seiner Ankunft, und zeigte nur die Wolle und das Getreide; zugleich betheuerte er mit einem Eidschwur, es sey während der Reise ein Matrose in die See gefallen, und deswegen finde sich am Bord einer weniger, als im Gesundheitspaß angegeben worden u. s. w. Nun zur Hauptsache. „Der Tod des Schiffs-Patrons am 24. März verursachte den ersten Lärm; als aber darauf den 27. ein Matrose mit allen Symptomen einer pestilenzialischen Krankheit starb, wurde die Bestürzung allgemein. Man faßte daher den Entschluß, die ins Pesthaus geschaffte Ladung nebst dem Schiffe unverzüglich zu verbrennen, und die übrige Mannschaft in den tauglichsten Theil des Pesthauses einzuschließen und stark bewachen zu lassen. Dieß alles wurde pünktlich und mit der größten Strenge vollzogen, indem sich der hohe Adel die Sache angelegen seyn ließ. Das Volk wurde dadurch beruhigt, und weil die übrige Mannschaft fortfuhr, einer vollkommenen Gesundheit zu genießen, wurde die Ruhe bald allgemein, so daß nach vierzig Tagen der Erzbischof den Auftrag erhielt, den 15. Mai in der Kathedralkirche das Te Deum singen zu lassen, um Gott für die glückliche Befreiung von dem fürchterlichsten aller göttlichen Strafgerichte zu danken. Allein kaum war die Kirche voll, und kaum hatten die Rathsherren ihre Sitze erreicht, als ihnen ein Arzt die schreckliche Nachricht brachte, daß einige seiner Patienten Symptome bekommen hätten, die der Pest nur zu sehr glichen. Er rieth

sen unwillkührlich zu machen gezwungen war, muß man in der ersten Indignation zweifelhaft werden, ob man die

---

ihnen daher, sie möchten die Feierlichkeiten so lange verschieben, bis sie sich überzeugt haben würden, daß seine Furcht grundlos sey. — Dieß wurde bald in der Kirche bekannt; allein das Volk war dermaßen bethört, daß der Arzt nur mit großer Mühe wegkommen, und in ein Kloster flüchten konnte, um der Wuth des Pöbels zu entgehen, der ihm gewiß getödtet haben würde, weil er seiner Meinung nach die Stadt zu schänden gewagt hatte."

„Nur zu bald zeigte sichs, daß dieser Arzt Recht gehabt hatte. Er fuhr fort seine Meinung zu behaupten, ob ihm gleich von allen andern Aerzten auf das hartnäckigste widersprochen wurde. Man hielt daher die Seuche, die sich damals langsam zu zeigen anfing, nur für eine epidemische Krankheit und für eine Folge des ungesunden Wetterstandes, der in der That gewisse epidemische, ja selbst tödtliche Krankheiten den ganzen Winter hindurch in vielen Theilen von Italien und Sicilien erzeugt hatte. Dieser Umstand, verbunden mit der natürlichen Liebe der Einwohner für ihr Land, dem Entsetzen, das schon der bloße Name Pest erregte, und der guten Meinung, die sie allgemein vom Pesthause, und von dem weisen Verfahren ihrer Obrigkeit hegten, bestärkte sie in ihrer ersten Meinung, daß die Seuche blos eine gemeine Krankheit sey; um so mehr, da man viele Tage lang keinen derer hatte anstecken sehen, welche die Patienten in ihren Häusern oder in den Hospitälern zu warten hatten, und noch außerdem gewissermaßen blos Frauenzimmer angegriffen wurden."

pflichtvergessenen Aerzte selbst oder die schwachen Sanitätsbehörden, die diesem grenzenlosen Unfuge nicht zu

---

„Diese Umstände zusammengenommen, verleiteten zu diesem Irthume, der in der That zu entschuldigen gewesen wäre, hätte man nicht gewußt, daß kurz vorher die Pest sich im Lazarethe nahe bei der Stadt gezeigt hatte: ein Umstand, der allein hätte hinreichen sollen, die Einwohner bei den ersten Symptomen eines andern zu belehren, so daß sich nicht wohl einsehen läßt, wie jener Irthum — woran der Widersinn der Aerzte ganz allein schuld war — so allgemein hat werden können. Allein um das nicht unmöglich zu finden, erinnere man sich nur, daß, wenn es der Vorsehung gefällt, ein Volk mit dem schrecklichsten aller Strafgerichte heimzusuchen, die, welche für das öffentliche Wohl wachen sollen, ihrer beschränkten Einsicht zu Folge, nur zu oft irren, und sich und ihr Land hintergehen. Dieß war das unglückliche Schicksal der Einwohner von Messina. Indessen wußten sie, daß der Himmel über sie ein Strafgericht verhängt habe, und suchten den göttlichen Zorn durch religiöse Ceremonieen zu besänftigen. Mehrere Tage hinter einander wurden Processionen gehalten, wodurch aber zum Unglück das Uebel nur schlimmer wurde. Denn da sich dabei allerlei Leute, und besonders, wie ganz natürlich ist, Kranke einfanden, so konnte das Pestgift, welches Anfangs so schwach gewesen war, nicht nur Stärke gewinnen, sondern sich auch in alle Theile der Stadt verbreiten, bis endlich die Seuche überall wüthetr."

„Vom 15. bis zum 31. Mai starben zwischen drei und vier Hundert von der niedern Volksklasse unter den Augen der Aerzte. Ob diese gleich Augenzeugen der Symptome

steuern vermochten, verdammen und vor einem höhern Richterstuhle anklagen soll. Der gesunde schlichte Men-

---

waren, so blieben sie doch bei ihrer ersten Behauptung mit solcher Hartnäckigkeit, daß in einer Berathschlagung im Pallast des Gouverneurs den 31. Mai nicht weniger als — Drei und dreißig Aerzte — feierlich erklärten: die herrschende Seuche sey keinesweges die Pest — welcher unglaublich schreckliche Unsinn! — Da indessen mit Anfang des Junius die Sterblichkeit dergestalt zunahm, daß jeden Tag über Hundert starben, entschloß sich endlich die Regierung dieselben Maaßregeln zu treffen, die gewöhnlich zur Pestzeit getroffen werden, und erließ dem zu Folge die nöthigen Befehle."

„Nun befiel das Volk auf einmal eine panische Furcht und die Stadt wurde gewissermaßen zur Einöde. Nur der Gesundheits- und Stadtrath blieben zurück, die der Erfüllung ihrer Pflichten getreu blieben, aber auch insgesammt durch die Seuche aufgerieben wurden, indem von jedem nur eine Person davon kam. Von den erlassenen Befehlen wurde keiner befolgt, und das Volk kündigte der Obrigkeit allen Gehorsam auf, so daß viele, die sich in ihren Häusern eingeschlossen hatten, es für nöthig hielten, nicht nur die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse, z. B. Mehl, Reis, Oel u. s. w. sondern auch Feuergewehre und Schießpulver einzukaufen, um der Wuth des Pöbels Widerstand leisten zu können, der zuverlässig Gewalt gebraucht haben würde, wenn die Leute durch die Pest, die den größten Theil in sehr wenigen Tagen aufrieb, nicht so schnell dahin gerafft worden wären."

„Der höchste Grad der Sterblichkeit hielt nicht über zwanzig Tage, d. i. vom zwölften Junius, bis zum Anfange des

schenverstand wird beide verurtheilen und in der That, sie haben auch beide die härtesten Vorwürfe verdient.

Was aber diesen schiedsrichterlichen Ausspruch einigermaßen in seiner Härte zu Gunsten der Aerzte mildern dürfte, wäre die schon oft geäußerte und sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß diese unbegreifliche und leidenschaftliche Verblendung unserer kunstverwandten Brüder einzig allein ihren Grund in vorgefaßten Meinungen und in unglücklichen Irthümern, ja selbst im Mangel sachkundiger Kenntnisse habe und keineswegs

---

Julius an, worauf sie fast wie auf einmal aufhörte, wahrscheinlich, weil kein Stoff mehr vorhanden war, auf den das Gift hätte wirken können; denn es waren nur noch diejenigen übrig, die sich sorgfältig eingeschlossen hielten, oder die von der Pest genasen."

„Weil nicht mehr so viel lebten, daß die Todten, wie gewöhnlich, begraben werden konnten, so war man genöthigt, zum Verbrennen der Leichname seine Zuflucht zu nehmen. Zu Ende des Junius ließ daher der Gouverneur ungefähr sechzig Soldaten, die in gepichter Leinwand gekleidet waren, und eine lange Stange mit einem eisernen Hacken hatten, alle todte Körper auf den Straßen sowohl als in den Häusern in Haufen zusammenbringen, worauf sie in verschiedenen Theilen der Stadt, Männer und Weiber, Reiche und Arme unter einander verbrannt wurden. Der dadurch verursachte Gestank, der viele Tage dauerte, läßt sich nicht beschreiben, noch vorstellen." S. Russel's Abhandl. über die Pest II. Theil pag. 140.

aus einem schlechten Herzen entsprungen sey? Wir gehen daher jetzt mit innigem Vergnügen zur Beantwortung einer äußerst wichtigen Frage über, deren glückliche Lösung uns vielleicht dem längst ersehnten Ziele näher führt und in den Stand setzt, ähnlichen Verblendungen durch die wahre Ansicht der Dinge zu entschlüpfen. Es ist nämlich höchst wünschenswerth zu wissen, ob die bisherige mangelhafte und höchst unkräftige Beseitigung der Pestseuchen:

a) in der Natur und Eigenthümlichkeit der Pestkontagien und in dem unbestimmten Charakter der Pest selbst, oder

b) in der Vernachlässigung eines ächtmedizinisch-polizeilichen Sanitätsstudiums und dessen praktischer Anwendung

begründet liege.

Es wird hoffentlich jedermann einleuchtend seyn, daß die glückliche Lösung dieser Frage nur in einem dieser beiden Umstände gesucht werden könne; daß es aber nicht in dem erstern oder in der Natur der Pestkrankheiten selbst aufgefunden werden dürfte, glaube ich mit der größten Zuverläßigkeit behaupten zu können, da ich es in meinem praktischen Leben oft genug factisch erwiesen habe und auch noch zu erweisen bereit stehe.

Die Grundursache dieser anerkannten Mißgriffe, liegt also offenbar einzig und allein an dem Mangel

gründlicher Kenntniſſe und einer fehlerhaften wiſſenſchaftlichen Ausbildung rückſichtlich dieſes wichtigen, in die undurchdringlichſten Nebel gehüllten Gegenſtandes. Auf Thatſachen und nicht auf Ideale, nicht auf brillante Hypotheſen, müſſen die wiſſenſchaftlichen Begriffe gegründet ſeyn, um daraus eine theoretiſche Methode zu konſtruiren, die ſich auch im praktiſchen Leben bewähren ſoll. Auf dem Wege der gewöhnlichen, wenn auch jetzt ſchon hoch potenzirten Noſologie und Therapie, wird man nie im Stande ſeyn, die Lehre über die Peſtkontagien und die Behandlungsweiſen derſelben, richtig feſt zu ſtellen; woran auch bei einem Uebel, das anerkannt ganz fremden Urſprungs iſt, im Ganzen wenig gelegen ſeyn kann, da es hier weniger darauf ankommt und nützt, einzelne Erkrankte zu heilen, als vielmehr das Kontagium ſelbſt zu vernichten und dadurch die weitere Verbreitung deſſelben für immer zu hemmen. Daß wir hierzu einen ganz eigenen, bis jetzt faſt nie oder doch nur ſehr wenig betretenen Pfad einſchlagen müſſen, wird nicht auffallen, da bei einem techniſchen, rein praktiſchen Wirken die Erfahrung allemal der beſte Leitſtern iſt, und wo ſich die Gelegenheit dazu ſelten darbietet, abſichtlich angeſtellte Verſuche erſtere vervielfältigen und erproben müſſen. Die Erfahrung wird alſo auch uns zu dem ſo heiß erſehnten Ziele leiten, wozu uns ſchon jetzt die unveränderlich ſich gleich verhaltenden Naturgeſetze der Peſtkontagien die gegründeſte Hoffnung machen.

VIII.

Ob wir aber auch der bisherigen medizinischen Lehrmethode und den durch sie verbreiteten sich oft selbst höchst widersprechenden Grundsätzen und Ansichten eine so offene Fehde erklären, ihr überhaupt so harte und grell scheinende Vorwürfe machen dürfen, ohne uns selbst eine anklagende Blöße zu geben, mögen die folgenden notorischen Thatsachen neuerer Zeit entscheiden, die ich mir hier als genügendes Beispiel in aller Kürze anzuführen erlaube.

Unter der liberalen und toleranten Regierung des unvergeßlichen Kaiser Joseph II., (etwas über dreißig Jahr), lebten in Wien, wo ich mich damals des veterinairischen Studiums wegen aufhielt, unstreitig die berühmtesten und gewiß auch die erfahrendsten Aerzte; wenigstens hatte sie kein anderer Ort in Europa in einem schönern Ensemble aufzuweisen, worunter, was um so merkwürdiger ist, auch anerkannt gute Pestärzte vom ersten Range waren. Und doch gingen von dieser hohen medizinischen Schule, nach welcher junge Studirende von allen Nationen strömten, um in dieser sonst vortrefflichen und wahrhaft kaiserlichen Lehranstalt die größten Meister der Kunst zu hören, die tollsten Widersprüche und die gefährlichsten Grundsätze, rücksichtlich der Pestkrankheiten, aus.

Es gab nämlich zwei Partheien, die in ihren Grundsätzen und Ansichten über die Natur und polizeiliche Behandlungsweise der Pestseuchen im heftigsten Widerspruche standen. Die eine Parthei bestand aus hochgelahrten philosophischen und dabei sehr anmaßenden Theoretikern, wovon kein Einziger jemals die Pest selbst gesehen hatte. Die andere Parthei hingegen bildeten kenntnißreiche in der gelehrten Welt hochgeschätzte und als praktische Pestärzte in Europa berühmte Männer. Zu diesen gehörte Adam Chenot, Paul Adami, Carl von Mertens; zu den Erstern namentlich Maximilian Stoll, Gottlieb Wolstein und Joseph Ferro.

Was man hiebei am meisten bedauern muß, ist, daß auch Maximilian Stoll, ein Mann der seiner vielen ruhmwürdigen und schätzenswerthen Eigenschaften wegen, ewig ein hellglänzendes Gestirn am medizinischen Himmel bleiben wird, sich doch vorgefaßter einseitiger Meinungen wegen, zu den gröbsten Fehlern und Irthümern verleiten ließ, was man von einem so genialen Kopfe durchaus nicht erwartet hätte. So leugnete er z. B. den fremden Ursprung der in Europa ausgebrochenen Pestseuchen — er leugnete die Existenz eines Pestkontagii sui generis specifici — er leugnete die direkte und doch bei uns nur einzig mögliche Ansteckung durch das Kontagium, und behauptete dagegen den ganz falschen, bei Pestereignissen ganz unpassenden, selbst fingirten Grundsatz, daß nur diejenigen angesteckt werden könnten, welche einen focum febrile besäßen. Er er-

klärte sogar in allem Ernste, jedoch ohne einen einzigen authentischen Beweis, für seine Lehren aufzustellen, die Pestseuchen für Uebel, die zunächst aus epidemischen Einflüssen entspringen und sich daher auch überall ungehindert entwickeln könnten, ohne zu ihrer Erzeugung ein fremdes, und von entfernten Landen uns zugeführtes Kontagium nöthig zu haben; mit einem Worte, er stempelte die Pestseuchen durch seine Authorität zu ganz gewöhnlichen Epidemien.

Diese unsinnige Lehre mußte um so eher Eingang finden und sich auf eine zahlreiche Menge von Anhängern verbreiten, da sie von einem Manne kam, dem man fast unbedingt vertraute, und selbst mit grenzenloser Verehrung huldigte, in ihm einen zweiten Hippokrates erblickend. Man darf ihm aber deshalb keine Vorwürfe machen, so gerecht sie auch wären, denn ihm war es ja nur um die Vertheidigung der einmal vorgefaßten und ernstlich ausgesprochenen Grundsätze zu thun, ohne zu bedenken, daß den Staaten einst daraus unabwendbares Unheil erwachsen dürfte. Wahrscheinlich würde er seine Grundsätze gänzlich aufgegeben oder doch wenigstens sehr modifizirt haben, wenn er die Geschichte der 1714 in Wien und in Oesterreich herrschenden Pest in den Quellen ohne Vorurtheil studirt hätte, wozu ihm das prachtvolle Denkmal, die schöne, von Kaiser Karl VI. in Folge eines gethanen Gelübdes erbaute Karlskirche in Wien ermuntern und mahnen mußte. Er hätte dann den Ursprung der Pest geschichtlich genau verfol-

gen können und würde warlich nicht mehr nöthig gehabt haben, einen focum febrile anzunehmen, da es ihm wohl hinlänglich klar geworden wäre, ob die Pest ein einheimisches Lokalübel oder eine fremde Kontagion sey *).

*) Die Geschichte der damaligen im Jahre 1713—14 zu Wien herrschenden Pest ist in aller Kürze ungefähr folgende: Sie hatte sich aus dem türkischen Gebiete einige Jahre vorher nach Ungarn und Polen verbreitet und seit dem Jahre 1709 einen großen Theil von Polen und Preußen verheeret. Krakau, Warschau, Danzig und selbst Stockholm waren bereits verödet und die österreichische Regierung hatte, ehe das Uebel noch nach Wien kam, Commissarien nach Danzig gesandt um über den Zustand der dort herrschenden Pest eine genaue Auskunft zu erhalten. Nach den Kaiserstaaten, vorzüglich dem eigentlichen Oesterreich, gelangte das Uebel nur sehr langsam, indem es sich von Siebenbürgen über Ungarn allmählich weiter verbreitete, denn es näherte sich der Hauptstadt auf eine kleine Ferne, ohne in dieselbe einzudringen, obgleich es schon in Preßburg und in Brug an der Leitha Tod und Schrecken verbreitet hatte.

Die österreichische Regierung hatte zur Abwendung dieses fürchterlichen Uebels von Wien aus alles versucht, was nur immer die Umstände fordern konnten, ohne auf den großen Kostenaufwand Rücksicht zu nehmen; dessen ungeachtet aber fand das Kontagium noch Mittel und Wege in die Hauptstadt einzudringen. Eine schwangere Weibsperson, eine Schwäbin von Geburt, kam aus der ungarischen Stadt Dotis nach Wien und nahm ihr Quartier in der Vorstadt Rossau, woselbst sie einige Tage darauf erkrankte. Man

IX.

Ein zweiter gleichzeitig mit Stollen lebender Arzt, der, durch seine gelehrte Abhandlung über die anstecken-

---

brachte diese kranke Person auf eine für Schwangere bestimmte Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses, woselbst die wahre Natur ihrer Krankheit zum Unglücke anfänglich von den Aerzten verkannt wurde. Ich darf wohl hier nicht erst anführen, das sie pestkrank war, wie man aus dem Zusammenhange bereits vermuthen wird; durch sie wurde zunächst die Krankenanstalt und endlich ganz Wien angesteckt und dem verheerendsten Uebel preis gegeben, woran viele Tausende starben. Auch hier geriethen gleich anfänglich zwei Aerzte in einen hitzigen Streit über die Natur der herrschenden Krankheit. Es waren die beiden ex officio zur Untersuchung der zuerst erkrankten und verdächtigen Personen angestellten Aerzte, die Doctoren Ruck und Schulz. Der Erste erkannte und bestimmte das Uebel ganz richtig, der Andere aber behauptete, es sey eine gewöhnliche Jahresepidemie. Kurze Zeit darauf ergriff die Pest auch diesen unkundigen Arzt und er verfiel ihr als Opfer seines Unglaubens, so wie seiner verschrobenen Ansichten. Die Pest selbst wüthete über Jahr und Tag in Wien, es starben außer mehreren tausend Einwohnern eilf Aerzte und neun Seelsorger an dieser Krankheit, die ex officio gezwungen waren den Kranken in den Lazarethen beizustehen. Merkwürdig ist hierbei der Umstand, daß, obgleich man Jahre lang in Wien der Pest wegen in banger Furcht lebte, weil sie bereits einen großen Theil des östlichen Europa verheeret hatte und so zu sagen, schon vor

den epidemischen Krankheiten, namentlich die Pest, berühmte Doktor Ferro, theilte dieselben Gesinnungen und Ansichten, wie sie sein Herr College öffentlich verbreitet hatte. Seine Abhandlung ist mit einer ungemeinen Gewandheit abgefaßt, es fehlt ihr auch nicht, zur Begründung der einmal vorgefaßten Meinung an einer Menge gelehrter Citate aus der Geschichte der Pestseuchen, um den scheinbaren Beweisen auch den nöthigen Anstrich von Glaubwürdigkeit zu geben; allein wundern muß man sich, wie ein so talentvoller Schriftsteller sich auf die Schriften eines Chenot und Mertens beziehen konnte, die doch ganz entgegengesetzte Grundsätze vertheidigten, wenn es ihm nicht blos daran gelegen gewesen wäre, seine Meinung geltend zu machen. Denn, wenn er diese beiden Schriften mit Aufmerksamkeit gelesen und reiflich erwogen, nicht bloß flüchtig durch-

---

der Stadt war, es doch noch immer Aerzte geben konnte, die bei der drohenden Gefahr die Gegenwart der Pest leugnen und verkennen konnten. Wird man sich wohl wundern dürfen, wenn sich ähnliche Meinungsspiele auch bei uns wiederholen, was wir vielleicht doch noch einmal Gelegenheit zu erproben haben können, wenn sich das gelbe Fieber über das große Weltmeer nach Hamburg (und von Hamburg nach Berlin) oder einem andern deutschen Hafen verpflanzen sollte, was keinesweges außer dem Gebiete der Möglichkeit liegt. Es würde sich dann zeigen, ob wir die traurigen Erfahrungen der Vorzeit klüglich benutzen oder dieselben unglücklichen Folgen über Deutschland einbrechen lassen wollten! —

blättert hätte, so würde er wahrscheinlich nicht länger auf seiner Idee beharrt haben.

Auch er hielt die Pestkrankheiten seiner Ansicht zu Folge für Epidemien. Er trat der Stollschen Meinung vollkommen bei, nach welcher sich die Pestkrankheiten auf europäischen Boden an allen Orten und unter jedem Himmelsstrich ohne Unterschied aus allgemeinen Ursachen erzeigen können, wozu er drei Hauptquellen, die Witterung, Ausdünstung und schlechte Nahrung vorzüglich geschickt glaubte, mit deren Beseitigung oder verschwundenen schädlichen Einflusse auch die Pest von selbst wieder verschwinden sollte. Er leugnete also wie Stoll, den fremden Ursprung der Pest, die regelmäßige und notorische Ansteckung durch das Contagium, sui generis specificum und gestattete nur eine gewöhnliche und höchst relative Ansteckung bei der Pest, wie man sie wohl beim Nervenfieber, beim Scharlach und der Ruhr wahrzunehmen pflegt. Aus diesen Gründen versuchte er es auch die Zweck- und Nutzlosigkeit aller landesüblichen polizeilichen Anstalten, die man im civilisirten Europa zur Abwehrung der Pest getroffen hatte, z. B. die Grenzsperrcordons, die Landcontumaz- und Seequarantaineanstalten für überflüßig und höchst nachtheilig für allen Handelsverkehr zu erklären. Er verwarf also Einrichtungen, die durch ein Jahrhundert bereits ihren entschiedenen Nutzen hinlänglich erwiesen hatten und die das christliche Europa so wie alle denkende Aerzte für das einzig rettende Mittel erkannten.

Zwar verdienen diese Anstalten allerdings einer nachdrücklichen Rüge und wo möglich einer baldigen und ernsthaften Reform, da sich manche Mißbräuche eingeschlichen haben und sie auch überhaupt auf eine zu große Empirie gefußt sind, demungeachtet aber sind die Vortheile so augenscheinlich und höchst bedeutend, daß es wohl eine unverzeihliche Verblendung charakterisirt, wenn man im Ernst für ihre Abschaffung stimmen will. Eine eben so starke Rüge verdient die panische Furcht einiger Aerzte, die auch dann schon unüberlegt die Lermposaune blasen, wenn das Uebel selbst noch weit entfernt ist, wodurch Verwirrung und Unsicherheit in den zu ergreifenden Maaßregeln nothwendig bedingt werden. Die Pest kann nie plötzlich die Gesammtzahl der Einwohner einer Stadt überfallen, sie muß erst Einzelne, die mit dem Pestcontagium in nähere Berührung kamen, erkranken lassen, ehe sie sich über die Andern, wie aus dem Centrum nach der Peripherie verbreiten kann. Nur Unwissenheit allein kann solche übertriebene Schreckbilder aufstellen, der erfahrne Arzt fürchtet die Krankheit selbst nicht eher, als bis sie sich in dem ihm anvertrauten Gebiete zeigt, obgleich er sie für immer durch kluge Polizeivorkehrungen davon abzuhalten wünscht, weil er in ihr kein Uebel sieht, daß, wie das Haupt der Meduſa, schon beim bloßen Anblicke tödtet.

Uebrigens hat sich auch der Herr Doktor Ferro, da wir einmal seine Schrift würdigen müssen, einige falsche Auslegungen anderer Schriftsteller erlaubt und da-

durch öffentliche Facta, zu Gunsten seiner Meinung, zu entstellen bemüht. Ein Verfahren, daß sehr geeignet ist zu den schon bestehenden Irthümern immer noch neue zu häufen und dadurch junge studirende Aerzte über den eigentlichen Ursprung der Pesten immer noch mehr zweifelhaft und unter sich uneinig zu machen. Folgendes Beispiel mag zum Belege dienen.

Wir besitzen bekanntlich über den Ursprung, über die Verbreitung und über die merkwürdigste Wanderung einer der größten und ältesten Pestplagen, die in einem Zuge drei Welttheile heimsuchte, und auch wahrscheinlich damals ihren ersten Kontagionszug nach Europa nahm, da sie bis dahin nur eine dem Morgenlande eigenthümliche Plage zu seyn schien, eine allgemein bekannte, berühmte und authentische Nachricht eines tiefdenkenden und wahrheitliebenden Geschichtschreibers, der damals auch lebender Zeuge aller unglücklichen Ereignisse war, die die Krankheit in ihrem Gefolge hatte. Ich meine die Schriften des Thucydides über die Pest zu Athen. Dieser ehrwürdige Geschichtsforscher liefert uns eine höchst originelle und musterhafte Geschichte über den Kontagionszug der damaligen Pest. Er beweißt, daß sie mehrere Jahr vorher, ehe sie die Athenienser befiel, was um das Jahr 430 vor Christi Geburt geschah, ursprünglich in Aethiopien entstand. Von dort verbreitete sie sich später nach Lybien und Egypten und noch später nach Persien; dann kam sie nach der Insel Lemnos und von da nach Athen, zunächst nach dem Py-

räus, dem Hafen der Stadt. Der Doktor Ferro erklärt uns aber die Entstehung der Pest zu Athen, wie folgt:

„Die Pest zu Athen, die Hippocrates durch das Anzünden des nahen Waldes zu vertreiben suchte, kam aus keiner andern Ursache, als weil Pericles alle Landleute in der Stadt einsperren ließ, die von dem Feinde belagert wurde, da denn die Völle der Menschen in der Stadt, der Brodmangel u. dgl. nothwendig diese Krankheit erzeugten."

Daß heißt doch wohl offenbar notorische Thatsachen entstellen und einen Thucydides einen leichtgläubigen Schulknaben schelten! — Indessen kann man dem D. Ferro diesen gewaltigen Mißgriff doch einigermaßen verzeihen, da selbst spätere Aerzte die athenienſische Pest für einen Typhus, oder was noch ärger ist, selbst für eine Scharlachepidemie gehalten haben. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Abbrennung des nahe gelegenen Waldes, den meisten Aerzten die Veranlassung zu solchen sich selbst widersprechenden Ansichten gegeben habe. Unser Altvater der ehrwürdige Hippokrates handelte gewiß nach seinen bestmöglichsten Einsichten als er diese Maaßregel empfahl, allein er irte sich bei aller Virtuosität, die er bekanntlich bei Bekämpfung epidemischer Krankheiten besaß. Verzeihlich ist dieser Irthum indessen auf jeden Fall, da er bei der damaligen Unvollkommenheit der Arzneikunde, keine hinreichende Gele-

genheit hatte, sich über die Natur und den Ursprung der Pestseuchen zu belehren.

Auch die allgemein bekannten Pestereignisse zu Wien, Hamburg, Marseille und Moskau versuchte der scharfsinnige Ferro als Folge gewöhnlicher einheimischer Schädlichkeiten darzustellen und dadurch für gewöhnliche Epidemieen zu erklären; ein Verfahren, daß auch heute noch von einzelnen Aerzten nachgeahmt wird und das um so traurigere Folgen hat, wenn diese Herren in den obersten Sanitätsbehörden Sitz und Stimme haben und dadurch auf das allgemeine Wohl entscheidend wirken können. Wehe dem Lande, in welchem es diesen Männern vorbehalten ist, die ausgebrochenen Pestseuchen zu bekämpfen! —

X.

Ein dritter, in Wien allgemein geachteter Schriftsteller, der damals diesen Gegenstand bearbeitete, war der Direktor des Veterinairinstituts Johann Gottlieb Wolstein. Er trat als erster öffentlicher Lehrer in Deutschland, über die Pestseuchen der Hausthiere auf und folgte dabei ganz den Ferroschen Ansichten über den den Ursprung und die Natur derselben; worauf sich auch der Doktor Ferro in seiner bereits angeführten Schrift mit folgenden Worten beruft:

„Wirklich hat mich nichts mehr erfreut, als diese Abhandlung (Wolsteins Anmerkungen über die Viehseuchen in Oesterreich 1781 S. 139) in der der Verfasser durch die scharfsinnigsten Beobachtungen und überzeugendsten Beweise darthut, daß die Viehseuche (worunter beide die Viehpest verstehen) von allgemeinen Ursachen entstehen und eben so aufhören, sobald diese nachlassen. Daß daher die Ansteckung meistens in der Krankheitskonstitution bestehe, und daß endlich die Wartung, die Ställe, die Weiden und endlich die übertriebene Heilungsart öfters das meiste zur Entstehung und Fortdauer der Seuchen beitragen."

Bei epidemisch erscheinenden Seuchen unter dem Menschengeschlecht, und so auch bei den mehresten epizootischen Viehseuchen, wird wohl kein vernünftiger Arzt die eben angeführten Grundsätze als wahr und richtig bestreiten. Doch wird bei den Thieren immer die Ausnahme gelten, daß wenigstens die epizootisch grassirende Antraxseuche (Milzbrand) und die Hundswuth sich durch ein eigenthümliches Miasma, ohne eine epidemische Constitution, bloß durch eine mittelbare Ansteckung weiter verbreiten und nicht nur auf alle Hausthiere ohne Unterschied, sondern bekanntlich auch auf den Menschen übergehen. Wenn die Rede aber von Pestseuchen ist, die ihrer individuellen Natur nach, ententweder Menschen oder Thiere befallen, so zeigt es auf jedem Fall eine kaum zu entschuldigende Seuchtigkeit des geschichtlichen Studiums, wenn man sich eifrig be-

müht, die Pesten in Epidemien umzuschaffen; ein undankbares Streben, das der sachverständige Kunstgenosse nur mitleidig belächeln kann.

Die Wissenschaft selbst, wird durch dergleichen phantastische Meinungen nicht gefährdet, sie kann Grundsätze der Art mit der Fackel der Kritik beleuchten und so das Wahre von dem Falschen sondern, allein das Interesse der Staaten und das Wohl der Unterthanen leidet dadurch auf eine unverantwortliche Weise. Denn selbst die vorsichtigste und musterhafteste Regierung, kann durch die Autorität eines berühmten Arztes, durch glänzende Demonstrationen falscher Ansichten verleitet werden, Maaßregeln zu ergreifen, die nothwendig früher oder später, den Ruin des Landes herbeiführen müssen. Das von mir, in der unten stehenden Anmerkung angezogene geschichtliche Factum wird die Möglichkeit ähnlicher Verirrungen beweisen *).

*) Ich nahm im Jahr 1788 in Wien, woselbst ich mich, wie ich schon an einem andern Orte erinnerte, auf allerhöchsten Befehl aufhielt, um mich meiner Bestimmung gemäß für das Veterinärfach auszubilden, für meine eigene Person ein Privatissimum über die Viehseuchen, bei einem Lehrer, den man in diesem Zweige, die ausgebreitesten Kenntnisse und selbst gediegene Erfahrungen zutrauete. Allein auch hier wurden meine Erwartungen getäuscht; denn ich blieb über die Kontagionen unserer Hausthiere in ewigem Zweifel befangen, wie es der Fall auch schon in den öffentlichen

Schon seit Lancisi's und Ramazini's Zeiten, hält man die Rinderpest, sonst auch noch die wahre Horn-

---

Vorlesungen gewesen war, die mich, ich gestehe es offen, durchaus gar nicht befriediget hatten, da sie Lehrsätze verbreiteten, die mit den Erfahrungen der größten Pestärzte durchaus im grellen Widerspruche standen. Nur noch ein Weg blieb mir offen, um über diesen Gegenstand ins Reine zu kommen. Ungarn wurde mir als das Land der Viehseuchen und Pestplagen bezeichnet. Sogleich faßte ich den Entschluß, dieß merkwürdige Land der Viehzucht und der Seuchen wegen, mit Muße zu bereisen, obgleich mir der damalige, so eben ausgebrochene Türkenkrieg, den Rußland und Oesterreich gemeinschaftlich führten, manche Hindernisse in den Weg legte, und ich trat die Reise auch wirklich an, weil ich durchaus nicht auf die Veterinäranstalt in Berlin, zu deren ersten Lehrer ich bereits ernannt war, zurückkehren wollte, ohne mich über die Seuchen unserer Hausthiere näher belehrt zu haben. Das Jahr 1788 war meiner Absicht ungemein günstig. Ich hatte Gelegenheit in Ungarn schon im April mehrere Gattungen so eben ausgebrochener Frühlingsseuchen zu beobachten, die sich den Sommer hindurch in verschiedenen Gegenden ungewöhnlich vervielfältigten. Gegen das Ende des Monat Juli brach auch an den türkischen Grenzen, in dem sogenannten Banat, und in den umliegenden Gegenden von Temeswar, die Rinderpest aus, die durch den Handelsverkehr aus Bessarabien dort eingeschleppt worden war. Hier fand ich endlich die längst ersehnte Gelegenheit, die Rinderpest in ihrem ganz freien und nackenden Zustande zu beobachten und zu untersuchen, ohne daß mir polizeiliche Hindernisse in den Weg traten, wie dies wohl sonst in civilisirten Staaten der Fall ist.

viehseuche, und in der österreichischen Monarchie, nach dem Provinzalgebrauch die Löserdürre genannt, für ein

---

Von da setzte ich meine Reise längs den türkischen Grenzen unter beständigem Kriegsgetümmel durch Slavonien, Croazien nach Italien fort, und suchte mir vorzüglich von der Landcontumaz und den Seequarantaineanstalten die erforderlichen Kenntnisse zu erwerben; weshalb ich auch das erst vor kurzem unter Kaiser Joseph dem II. ganz neu massiv erbaute Quarantainegebäude zu Triest, das nahe am Hafen, isolirt, sehr reinlich und auch sonst in jeder Hinsicht ganz vorzüglich angelegt war, so wie später die älteste und erste Anlage dieser Art in Europa, nämlich die Quarantaine zu Venedig, die bereits seit dem Jahre 1423 existirt, besuchte; eine Anstalt, die aber im Vergleich der Triester höchst schmutzig war, und füglich eine lebhafte Idee der Pest selbst erwecken konnte. Als ich im Oktober desselben Jahrs nach Oesterreich zurückkehrte, fand ich die Rinderpest, die unterdessen von Banate aus durch ganz Ungarn nach Oesterreich vorgeschritten war, zu meinem größten Erstaunen, in den nächsten Umgebungen von Wien allgemein verbreitet. Hier setzte ich nicht nur meine frühern Beobachtungen mit gleichem Eifer fort, sondern ich stellte auch höchst interessante Versuche über die Ansteckungskraft des Kontagiums, was mich vorzüglich interessirte, an Kälbern und an gesundem, zu diesem Behufe besonders aufgekauftem, Viehe an. Ich wählte hier den Weg einer absichtlichen Inoculation, um die Ansteckungswege, die Zeiträume in welchen das Pestgift seine ersten sichtbaren und positiven Wirkungen äußert, aufs genaueste zu erforschen, wobei mich ein sehr würdiger, erfahrner und allgemein hochgeschätzter Mann, der damals in Wien lebende Kontagionsmedicus

Uebel, welches keineswegs bei uns aus epidemischen Ursachen entspringt; sondern, wie es auch anerkannt

---

D. Adami auf das kräftigste unterstützte, dessen lehrreichen Ansichten ich manches herrliche Resultat verdanke. Auch den treuherzigen und biedern österreichischen Einwohnern auf dem platten Lande bin ich vielen Dank schuldig, denn auch sie beförderten mein Unternehmen mit einer beispiellosen Bereitwilligkeit.

Mit innigem Bedauern muß ich aber auch hier öffentlich gestehen, daß ich bei dieser Gelegenheit unwillkührlich Augenzeuge vieler höchst traurigen und alle Gefühle empörenden Scenen wurde, die einzig und allein durch die verkehrten polizeilichen Maaßregeln herbeigeführt wurden. Das arme Landvolk wurde dadurch muthwillig um die einzige Haabe gebracht; denn mit dem großen und überaus schmerzlichen Viehverluste, den sowohl einzelne als auch ganze Gemeinden erlitten, sank zugleich ihr Wohlstand, bei Vielen sogar die Hoffnung ihn je wieder zu erringen. In den frühern Zeiten wandte man, wie mich Adami versicherte, auch in den k. k. Erbstaaten, bei dem Ausbruche der Rinderpest kräftige Polizeimaaßregeln, nach dem Beispiele anderer Länder, an, um dieß fremde Uebel in der Geburt zu erstikken, oder doch, wo möglich, seine weitere Ausbreitung zu hindern. Zu meiner Zeit begnügte sich die Landespolizei mit der Einziehung der Sterbelisten, die tabellarisch von jedem Orte den Kreisämtern eingesandt werden mußten. Diese hatten zu Gunsten und zur Erleichterung der Wasenmeister oder Abdeckerknechte, an die Gemeindevorsteher den Befehl erlassen, „die Viehbesitzer sollten jedes an der Pest gefallene Stück aus ihrem Gehöfte in die Mitte des Dor-

und hinlänglich erwiesen ist, aus dem Oriente zu uns gebracht wird, und sich durch Ansteckung weiter verbrei-

---

fes schaffen, um die Beseitigung desselben zu beschleunigen.“ Ich fand zu meinem Aerger an manchen Orten zwanzig bis dreißig Stück todtes Vieh längs der Landstraße ohne alle Aufsicht herumliegen, und sahe die Abdecker mit zwei bis drei Karren oft acht Tage lang beschäftiget; denn das krepirte Vieh wurde regelmäßig abgeledert, die Häute und der Talg kamen sogleich in den Handel und die infizirten Abdeckerknechte streiften mit ihrem blutigen Karren, ohne die mindesten Hindernisse, willkührlich von einem Orte zum andern. Eine wahrhafte türkische Resignation zu Gunsten der Pest und der mit ihr verwandten Rindviehseuche! —

Es waren theils die Wehklagen und die Bitten der armen Landleute, theils die Verzweiflung der ärmern Viehbesitzer, vorzüglich aber der Rückblick auf das musterhafte gesetzlich polizeiliche Verfahren in den preußischen Staaten nach dem Viehsterbepatente vom Jahre 1769, welche mich zu dem festen Entschluß bestimmten, der niederösterreichischen Regierung, deren Präsident damals der Graf von Bergen war, unmaßgebliche Vorschläge zur Beseitigung dieser verheerenden Seuche zu machen, obwohl ich schon im Voraus überzeugt war, daß ich nur wenig damit erreichen würde, weil ich die Quelle kannte, aus der das jetzige sorglose Verfahren hervorgegangen war. In einer schriftlichen Vorstellung, die ich deshalb bei der niederösterreichischen Regierung in Wien einreichte, bat ich um die Erlaubniß, mit Zuziehung einiger Professoren der medizinischen Fakultät und der Josephinischen Akademie — die ich bereits von meinem Vorhaben in Kenntniß gesetzt hatte — an gesundem

tet. Diese notorisch erwiesene Thatsache, ist später von den größten Naturforschern und den berühmtesten Aerzten weiter verfolgt und als erwiesen dargethan worden.

Viehe in einem isolirten Lokale, Versuche mit dem Pestkontagium ihrer sogenannten Löserdürre, theils anfänglich vermittelst der Inoculation, wozu ich mich bereits reichlich mit kontagiösen Impfstoffe versehen hatte, theils auf dem gewöhnlichen Ansteckungswegen, anstellen zu dürfen. Ich hoffte dadurch die beste und unbestreitbarste Aufklärung über die wahren Ansteckungsgesetze und über die Eigenschaften dieses Pestkontagii nach seinem ganzen Umfange geben, und so auch unter den Augen der Regierung selbst, etwas Nützliches zum Besten des Landes leisten zu können. Die hohe Regierungsbehörde soll anfänglich gegen diese Eingabe durchaus nichts einzuwenden gehabt, ja sie sogar sehr löblich gefunden haben, wie ich nach der Zeit unter der Hand erfuhr, forderte aber nach dem hergebrachten Geschäftsgange, ein entscheidendes Gutachten über diese Angelegenheit vom Sanitätskollegium, das leider! aus sehr einleuchtenden Gründen, nicht zu Gunsten meiner Absicht ausfallen konnte. Kurz darauf erhielt ich von der Regierung ohne Weiteres den Ultimatbescheid, daß mir diese und alle ähnliche Versuche im Lande anzustellen gänzlich verboten seyen; wobei ich es denn auch ganz natürlich bewenden ließ, besonders da ich einige Monate darauf Wien verließ, um nach Frankreich zu gehen.

Ob man in der spätern Zeit ein der Sache angemessenes Verfahren gegen die Rinderpest in den österreichischen Staaten eingeführt habe, kann ich nicht genau entscheiden, da mir aus öffentlichen Nachrichten nichts darüber bekannt

Der berühmte Herr v. Haller bemerkte einst bei Gelegenheit üblicher Zweifel, die sich zu seiner Zeit hie

---

geworden ist; ich muß es aber bezweifeln, wenn ich das große Vertrauen berücksichtige, welches man auch neuerdings wieder in die curative Methode gesetzt hat, z. B. in dem Gebrauch der eisenhaltigen rauchenden Salpetersäure, in welcher Pessina ein spezifisches Heilmittel für die Rinderpest entdeckt haben wollte. Was man von solchen fruchtlosen Versuchen zu halten habe, weiß man wohl jetzt so ziemlich überall!

Man kann den Verlust, den die Einwohner der österreichischen Monarchie nur seit dem Jahre 1788, oder seit den letzten dreißig Jahren, durch ihre sogenannte Löserdürre erlitten haben, ohne alle Uebertreibung, nach einem ganz mäßigen Satze, wenigstens auf 200,000000 Gulden anschlagen; eine traurige Folge der einseitigen theoretischen Ansichten! — Will man den Schaden den diese fremde Pestseuche, welche fast immer über Ungarn und Oesterreich nach dem benachbarten Deutschlande und Italien, vorzüglich aber dem südlichen Deutschlande verbreitet wurde, im vorgedachten Zeitraume auch diesen Ländern verursachte, in Anschlag bringen, so kann man auch hier mindestens die Summe von 300 Millionen Gulden in Rechnung setzen. Man wird sich noch der merkwürdigen Periode erinnern, als in den Jahren 1795, 96 — 97 durch den Zug der Rinderpest aus Ungarn durch Oesterreich und Baiern das Uebel einerseits die Reingegenden und anderseits Italien ergriffen hatte, wodurch, außer Baiern, Schwaben, Franken, Hessen und Westphalen auch das östliche Frankreich eine ungeheuere Menge Rindvieh, als Beute dieser verheerenden Seuche einbüßten;

und da erhoben, über diesen Gegenstand ganz richtig und sehr passend: „daß der bekannte ungarische Ochse, der mit einer Schlacht-Viehheerde durch dalmatische Viehhändler 1711 nach Italien in die Gegend von Padua gebracht wurde, und was notorisch erwiesen ist, einzig und allein an der Pest erkrankt war, eben so genau bekannt sey, als das Schiff des Capitän Chateau, durch welches 1720 die Pest aus der Levante nach Marseille gebracht, und dort, so wie in der ganzen Provence, verbreitet wurde. Denn durch jenen pestkranken Ochsen wurde fast ganz Italien verheert, indem die Rindviehseuche von ihm, dem einzelnen Individuo ausging, und sich auf dem Wege der Ansteckung, über ganze Heerden verbreitete. Die Ankunft des erwähnten Schiffes im Hafen von Marseille kostete auf gleichem Wege 200,000 Einwohnern das Leben.

Nachdem ich durch die aufgestellten authentischen Thatsachen hinreichende Beweise gegeben zu haben glaube, wie sehr man in unsern civilisirten Staaten beim besten Willen von dem einzig wahren Wege, den einer geregelten Erfahrung abweichen konnte, um zum Nach-

---

ein Verlust der ungleich drückender war, als alle Requisitionen des französischen Revolutionskrieges, worüber uns sowohl zu seiner Zeit der Reichsanzeiger, als auch einer der glaubwürdigsten Publicisten, der Herr Präsident von Schwarzkopf in Frankfurt am Main, umständlichere Nachrichten gegeben haben.

theil des Landes in unverzeihlicher Verblendung, wortreichen Hypotheſen nachzuhängen, erlaube ich mir nur noch ſchließlich die Frage: ob man wohl auch mit gutem Gewiſſen das daraus entſprungene unzuberechnende Unglück verantworten könne? Zugleich ſcheint es doch endlich einmal Zeit zu ſeyn, von dieſem abſcheulichen Irwahne zu vernünftigen polizeilichen Maaßregeln überzugehen, damit die Völker nicht länger mehr durch den heilloſen Zwieſpalt der Aerzte gepeinigt, durch die Seuche in Furcht und Schrecken erhalten, und ihre beſte Haabe, ihr Viehſtand, oder das Leben ſelbſt, unverantwortlich aufs Spiel geſetzt werden. Denn man hatte vor einigen zwanzig Jahren noch alle Urſache ſich ein ganzes Jahrhundert zurückgeſetzt zu glauben, wo es noch höchſt gefährlich war, gegen die gröbſten Thorheiten des Aberglaubens, gegen Zauberer und Hexen, ſo wie gegen rechtskräftige Hexenprozeſſe die geſunde Vernunft zu predigen; freilich ſind es aber auch erſt einige ſiebzig Jahre ſeitdem die letzte Hexe in Deutſchland verbrannt wurde. Mancher erfahrne Arzt, der bei dem Ausbruche der Peſtkrankheiten ſich erkühnte, das Uebel gleich anfangs beim wahren Namen zu nennen, weil ſein Gewiſſen ihm nicht erlaubte, aus kleinlicher Rückſicht ſich zweideutig darüber zu erklären, wurde ein trauriges Opfer ärztlicher Kabale und der dadurch angefachten beiſpielloſen Wuth des niedrigen Pöbels. Ein Schickſal, das in den düſtern Tagen vergangener Jahrhunderte, der hellſehende Thomaſius auch in Deutſchland theilte, indem er, durch eine ähnliche Verfolgungsſucht

gezwungen, von Leipzig nach Halle flüchtete, woselbst er glücklicherweise 1692 den ersten Anlaß zur Errichtung der Universität gab. Hier sah man doch wenigstens noch ein glückliches Resultat aus dem Wahnsinne der Zeit entspringen, anders verhält es sich aber mit der Verbannung armer Pestärzte und der daraus resultirenden Folgen. Denn wenn ja etwas Gutes daraus erwachsen sollte, so gedeiht es doch nur so sparsam und ärmlich, daß es bei dem immer regen Neide der Kunstgenossen in dem nächsten Dezennium wieder verkümmert. Die Würdigung großer berühmter Männer gehört fast ohne Ausnahme der Nachwelt; die eifersüchtige Mitwelt ist größtentheils unfähig ihren hohen Werth zu erkennen und wenn sie dieselben auch nicht hartherzig verfolgt, wie es aber doch gewöhnlich geschieht, so läßt sie denselben doch nur eine stiefmütterliche Pflege werden.

Der heutige hohe und blühende Stand der Wissenschaften, die aufkeimende und schnell fortschreitende Cultur in allen Zweigen menschlicher Thätigkeit, das hellstrahlende Licht, das von nun an den beglückten Völkern durch ihre hochherzigen Herrscher auf dem mühvollen Lebenspfade zu leuchten verspricht, schmeicheln uns mit den erfreulichsten Hoffnungen, daß man auch endlich bei unserm schon so oft besprochenen Gegenstande — den Pesten — die Stimme der Wahrheit hören und beachten, und bei der Beseitigung derselben auch stets das Wohl des Landmannes berücksichtigen

werde. Kein mit schillernden Farben geschmücktes System eines ärmlichen Stubengelehrten, keine prahlenden Theorieen, die mit frecher Hand die Natur und die Erfahrung meistern, dürfen künftig mehr die hohen Behörden täuschen; es muß mit einem Worte hellglänzender Tag werden, wo bis jetzt nur schwarze Nacht verbreitet lag!

Die allgemeinen europäischen Schutz- und Sicherungsanstalten, die seit den ältesten Zeiten dazu bestimmt waren, die eindringenden fremden Pestsuchen schon in der Geburt zu ersticken, aber leider! dieser gerechten Forderung nur höchst selten entsprachen, verdienen, wie ich schon früher erinnerte, einer ernsthaften Rüge, um so mehr, da in ihnen mancher ärztliche Poltergeist sein verderbliches Unwesen im Stillen treibt, weil er sich auf alte verjährte Rechte stützt. Der folgende Abschnitt soll die Quarantaineanstalten überhaupt, und das in ihnen bisher übliche Verfahren insbesondere, einer genauen, wo möglich kritischen Prüfung unterwerfen.

Zweiter Abschnitt.

Inhalt.

Die Quarantaineanstalten entstanden nur nach und nach, nach den Bedürfnissen der einzelnen Staaten. — Sie blieben stets in ihrem Innern mangelhaft und wurden nach Umständen modifizirt und reformirt, ohne jedoch dem eigentlichen Stiftungszwecke, mehr als sonst, zu entsprechen. — Der Volksglaube klagte die Baumwolle, als das vorzüglichste Verbreitungsmittel der Pest an; er wurde für die Quarantainen ein schirmender Schild, unter den sie ihre verjährten Gebrechen am besten bergen konnten. — Schweden und Dänemark stellten endlich neue und musterhafte Pestsicherungsanstalten auf; sie sollen nach dem Wunsche des Verfassers, ein ermunterndes Beispiel für Europa werden, um durch einen gemeinschaftlichen Staatenverein, ganz neugeschaffene Quarantaineanstalten, entstehen zu lassen, wie sie, im flüchtigen Umrisse, hier angedeutet sind.

XI.

Wenn man mit der erforderlichen Sachkenntniß einen prüfenden Blick auf die Seequarantaineanstalten in Europa wirft, und das darin übliche Verfahren, so wie

die vorschriftsmäßigen Anordnungen der Sanitätsbehörden genauer untersucht, so muß man sich bald hinlänglich überzeugen, daß diese Anstalten bei weitem das nicht leisten, was man sich bei ihrer Gründung von ihnen versprochen hat. Berücksichtigen wir dabei zugleich die so sehr von einander abweichenden gesetzlichen Bestimmungen hinsichtlich der zu haltenden Quarantaine-Frist, die von den einzelnen europäischen Regierungen festgestellt worden sind, so wird sich das große Vertrauen der Völker zu diesem rettenden Schutzmittel um ein Bedeutendes vermindern; ja, es würde sogar völlig schwinden, wenn man noch überdieß den Vorwurf: daß diese Anstalten ihrer zweckwidrigen Verfassung wegen, bisweilen sogar offenbar zur Pestverbreitung beigetragen haben, rechtfertigen könnte. Das Gute, was uns aus den Quarantaineanstalten nach und nach erwachsen ist, hat man wohl keineswegs dem technischen Geschäftsbetriebe derselben direct beizumessen, man verdankt es vielmehr auf eine indirecte Art den genauen Instructionen, die man bei der steigenden Geistescultur für die Seefahrer aller Nationen fertigte, um sie mit der eigenthümlichen ansteckenden Eigenschaft der Pestkrankheiten vertrauter und sie selbst geneigter zu machen, ihres eigenen Vortheils wegen, alle nur mögliche Sorgfalt darauf zu verwenden, daß sie bei der Abfahrt nach Europa nicht angesteckt aus fremden Häfen in die See gingen. Eine Maaßregel zu der sich die Schiffkapitäns um so williger verstanden, da sie dadurch die in den Quarantaineanstalten gesetzlich vorgeschriebene sehr lange

und für den Handelsverkehr äußerst lästige Frist abzukürzen hoffen durften. In den frühesten Zeiten war man mit der Natur der Pestkrankheiten fast gar nicht bekannt, man hielt die Pest für keine Krankheit fremden Ursprungs, und da man sich nicht überzeugen konnte, daß sie sich nur einzig und allein auf dem Wege der Ansteckung aus fernen Ländern bis nach Europa verbreiten könne, so erwartete man auch nichts von polizeilichen Maaßregeln gegen ein Uebel, das sich, wie andere epidemische Seuchen, von selbst im Lande erzeugen kann. In dieser falschen Ansicht liegt der Grund, warum die Pestkrankheiten Europa sonst so häufig heimsuchten; daß sie jetzt seltener erscheinen, verdanken wir, wie gesagt, der höhern Geisteskultur und der bessern Aufklärung über die Pestkrankheiten selbst, wobei man auch den Quarantainen den gebührenden Antheil nicht absprechen kann.

Die erste Quarantaineanstalt in Europa, und wahrscheinlich auch die erste auf unserm Erdball, nach welcher späterhin die übrigen europaischen Seehandelsstaaten die ihrigen nachahmten, wurde zu Venedig auf der kleinen, zwei italienische Meilen von der Stadt entfernten, im adriatischen Meerbusen liegenden Insel St. Lazaro errichtet. Bis dahin existirte auf dieser Insel ein Lazareth zur Aufnahme solcher Personen bestimmt, die an ansteckenden Aussatzkrankheiten litten; Uebel die in der Vorzeit eben so furchtbar und ansteckend als die Pest selbst waren, und uns auch heute noch unter dem Namen Lepra und Elephantiasis be-

kannt sind. Nachdem man diese greuelvollen Krankheiten so ziemlich aus Europa verbannt hatte, benutzte man die Gebäude des so herrlich isolirten Lokales während der im Jahr 1423 in der Stadt Venedig ausgebrochenen und allgemein grassirenden Pest. Dasselbe geschah im Jahre 1448 als die Pest zum zweitenmale in Venedig ausgebrochen war und sich allgemein verbreitet hatte. Als man in der spätern Zeit einen Gesundheitsrath in Venedig errichtete, bestimmte man dies sogenannte Pestlazareth für alle diejenigen, die als pestverdächtige Kranke mit fremden Schiffen in Venedig ankommen würden, und indem man späterhin auf gleiche Weise Waaren und Schiffe daselbst anhielt, die man für verpestet ansah, so entstand nach und nach von selbst die erste Seequarantaine. Da diese Anstalt in der Folge nicht ganz den Absichten entsprach, die man bei ihrer Gründung hatte, so errichtete man im Jahre 1468 eine Zweite auf einer andern Insel die noch einmal so weit von der Stadt entfernt lag als jene, unter dem Namen des neuen Lazareths. Hier hatte man anfänglich die Quarantainezeit auf 22 Tage festgesetzt, da man aber in der Folge mancherlei Abänderungen mit der Anstalt selbst vornahm und auch die Anordnungen modifizirte, so wechselten auch die gesetzlich bestimmten Fristen, bis man endlich nach empirischen Grundsätzen zur Sicherheit gegen alle Ansteckung, sowohl durch Waaren, die man für Giftfangend hielt, als auch durch verdächtige Passagiere, so wie die Mannschaft eines verpesteten Schiffes, einen Zeitraum von 40 Tagen feststellte. Diese

strenge Maaßregeln nannte man das Quarantainehalten und davon erhielt auch die Anstalt den Namen der Quarantaine.

Es ist bei allen in Europa bestehenden Quarantaineanstalten schwer auszumitteln, ob dieselben auf rationelle Prinzipe gegründet worden sind, da es bis auf den heutigen Tag ungewiß und zweifelhaft ist, woher man die gesetzliche Norm entnommen habe, die die Zeitfrist des Quarantainehalten näher bestimmt und durch welche den Völkern die Sicherheit gewährt werden soll, die man ursprünglich beabsichtigte und heute auch mit vollem Rechte zu fordern hat. Da man bei allen fast ohne Ausnahme annehmen kann, daß sie bloß auf empirische Grundsätze und wandelbare Annahmen gestützt sind, so hat man auch wenig Hoffnung, daß sie jemals auf eine zuverlässige Art dem beabsichtigten Zwecke entsprechen werden.

Die abweichenden Bestimmungen über den in den Quarantainen zu haltenden Zeitraum, welche die einzelnen europäischen Staaten festgesetzt haben, sind eben so merkwürdig als auffallend, und es scheint in der That als wollte man dabei das Naturgesetz der Pestkrankheiten und des sie erzeugenden Kontagiums der willkührlichen Gesetzgebung subordiniren. Wundern muß man sich wirklich, wie man in einem Lande sieben, in einem andern vierzig, in andern sogar hundert bis hundert und zwanzig Tage zur Quarantainefrist

bestimmen und auch gesetzlich verlangen konnte. Ich erlaube mir hier einige der merkwürdigsten Anordnungen beizufügen.

a) Auf der Insel Zante, auf welcher sich zwei Quarantaineanstalten, eine alte und eine neue befinden, verlangt das Quarantainegesetz für alle aus der Levante und der afrikanischen Küste kommenden Schiffe eine Frist von 42 Tagen.

b) Schiffe aber die von Morea kommen, das in der Nachbarschaft von Zante liegt und eine starke türkische Besatzung hat, unter welche die Pest fast alle Jahre wüthet, sind nur zu einer 22tägigen Quarantaine verpflichtet, obgleich hier die Gefahr ungleich näher liegt, da die Seereise nur sehr kurz ist, und nur einen oder ein Paar Tage dauert.

c) Alle übrigen Personen, die von Morea nach Zante kommen und nicht in die Klasse der Handelsleute gehören, müssen sich einer Quarantaine von 14 Tagen unterwerfen. Abweichungen und Ausnahmen die eben so räthselhaft als inconsequent sind!

d) Landleute hingegen, die jährlich in großer Anzahl von Zante nach Morea hinüberschiffen, um in der Zeit der Ernte den Einwohnern für Tagelohn als Gehülfen zu dienen, kommen bei ihrer Zurückkunft mit einer Quarantaine von 7 Tagen durch. Eine Begünstigung, die man durchaus nicht billigen

kann, da diese Handarbeiter mit der niedrigen Volksklasse in Morea in eine unmittelbare Berührung kommen, und so recht eigentlich zur Aufnahme des Pestkontagiums abgeschickt erscheinen, da, wie bekanntlich, die Pest unter dem Pöbel am ersten ausbricht und am meisten wüthet.

Diese auffallenden Abweichungen müssen sich doch wenigstens durch einige Scheingründe rechtfertigen lassen, wenn sie nicht ganz inconsequent scheinen sollen; eben so kann man auch annehmen, daß die Frist von sieben Tagen, die man den Landleuten als eine besondere Begünstigung bewilligte, auch durch die Erfahrung als hinlänglich erwiesen worden sey, um die Gegenwart eines Pestkontagiums auszumitteln. Wozu also die modifizirten Abweichungen durch vier Gradationen in einer und derselben Quarantaineanstalt? Wahrlich man muß den Verdacht dabei hegen, daß diese Bocksbeuteleien manche muthwillige Plackereien unterstützen und beschönigen helfen!

Auch an andern Orten finden sich rücksichtlich der zu haltenden Quarantaine auffallende Abweichungen. So wurden z. B.

a) In dem Hafen des adriatischen Meeres, wegen der im Jahre 1804 in Spanien und Italien ausgebrochenen westindischen Pest eine 42tägige Quarantaine angeordnet; dahingegen

b) In Großbrittannien in eben demselben Jahre, gegen ein und dasselbe Uebel, die Quarantainezeit für alle Schiffe, die aus Amerika kamen, auf 15 Tage beschränkt wurde.

Da man nun aber gar in mehrerern Häfen die gesetzliche Frist auf 40, 60 bis 80 Tage festsetzte, sogar nach Umständen auf 100 bis 120 Tage verlängerte, so gehet doch wohl offenbar aus allen diesen Anordnungen hervor, daß man, weder mit der Pest noch mit dem Kontagium umzugehen wußte, und so sehr man auch den Zweck im Auge hatte, dennoch die Mittel ihn zu erreichen verfehlte. Man sieht hieraus wie wenig unsere gewöhnlichen Quarantaineanstalten geeignet sind, die fremden Pestseuchen mit Sicherheit von dem europäischen Festlande abzuhalten!

XII.

Die verschiedenartigen und willkührlichen Anordnungen der Quarantaineanstalten selbst, die wir im vorhergehenden §. Gelegenheit nahmen näher zu prüfen, haben uns hinlänglich belehrt, welch Vertrauen wir in diese Anstalten zu setzen haben. Um jedoch die Unzulänglichkeit und das Mangelhafte dieser Institute erweislich darzustellen, erlaube ich mir die Worte eines bekannten Schriftstellers buchstäblich anzuführen, die man freilich im entgegengesetzten Sinne nehmen muß, da sie offenbar zu Gunsten der Quarantainen ausgesprochen wor-

den sind, und nur beweisen sollen, daß sich auch die Pest in Gegenden verbreiten könne, wo gute, ja selbst die besten Sicherungsanstalten vorhanden sind.

„Ungeachtet die westindische Pest jetzt schon mehrere Male, — sagt dieser Schriftsteller — und an verschiedenen Orten der spanischen Küsten ausgebrochen ist, so kann man doch nicht sagen, die Quarantaineanstalten seyn unvollkommen oder ihre Gesetze nicht pünktlich vollzogen worden. In Livorno ist diese Pest in demselben Jahre ausgebrochen und doch gehören die Quarantaineanstalten zu den vorzüglichsten in Europa."

Es wird wohl jedermann einleuchtend seyn, daß, wollte man auch wirklich die Quarantaineanstalt von aller Schuld bei diesen Pestausbrüchen freisprechen, es doch vorzüglich an dem Mangel guter Polizeimaaßregeln liege, die im Stande gewesen wären, die Einschleppung des Kontagiums auf Schleichwegen zu verhindern. Auf jedem Fall aber wird die Schuld solcher unvermutheten Ausbrüche den Sanitätsbehörden zur Last gelegt, und die Quarantainen selbst müssen in den Augen des vorurtheilsfreien Beobachters verlieren, sobald es erwiesen ist, daß ihre Vorsteher nicht die gehörigen technischen Kenntnisse von der Sache selbst haben. Ein Beispiel wird dies näher erörtern.

Im Jahr 1720 lief das Handelsschiff des Kapitain Chateau, aus der Levante kommend, in den Hafen von Marseille ein, bezog die dasige Quarantaine und

brachte, obgleich es mit einem reinen Gesundseitspasse versehen war, den der französische Consul in der Levante ausgestellt hatte, die Pest nach Frankreich. Der Kapitain segelte aus der Levante nicht direct nach Frankreich, sondern war unter Weges noch an mehreren Orten im mittelländischen Meere gelandet, die von der Pest ergriffen waren. Es erkrankten bald mehrere Personen auf dem Quarantainehaltenden Schiffe, es fanden hierauf auch einige Sterbefälle statt, und die characteristischen Merkmale der Pest offenbarten sich deutlich und unverkennbar sowohl an den Erkrankten als auch an den Leichen; dessen ungeachtet geriethen die Quarantainebeamten mit ihren sogenannten Sachkundigen über die Natur des Uebels in eine so unzeitige und gefährliche Disputirwuth, daß es unentschieden blieb, ob die herrschende Krankheit die wahre Pest sey oder nicht. Eine natürliche Folge davon war, daß sich die Krankheit ungehindert unter den Einwohnern von Marseille verbreitete und nachdem sie 40,000 derselben hingerafft hatte, auch in die Provence überging und 200,000 Einwohner würgte. Einen so unglücklichen Ausgang durfte das Uebel nicht nehmen, wenn man sich gleich Anfangs auf die Zuverläßigkeit der Quarantaine weniger verlassen und dem Ausspruche der Sanitätsbeamten nicht unbedingt vertraut hätte. Höchst merkwürdig bleibt die Geschichte der Marseiller Pest, da die Streitigkeiten über die wahre Natur der Krankheit auch heute noch nicht befriedigend entschieden sind, obgleich dieselbe allgemein für die wahre Pest anerkannt

worden ist. Es hatten sich auch hier, wie überall, gleich Anfangs Partheien gebildet, wovon die Eine die Pest selbst und ihren Kontagionsgang deutlich und anschaulich dargestellt hatte, die Andere hingegen, die Gegenwart des Kontagii und alle Ansteckungen durch dasselbe wegleugnete und die Krankheit für eine gewöhnliche Epidemie nahm. Diese gelehrten Streitigkeiten dauerten noch fort, als die Pest selbst schon längst verschwunden war, und schien wirklich kein Ende nehmen zu wollen, bis sich endlich der Pariser Hof in die Verhandlungen mischte und auf ein Endresultat drang, um diese ärgerliche Sache ins Reine zu bringen. Jetzt erschien, 24 Jahr nach dem Marseiller Pestausbruche, ein sehr gelehrtes voluminöses Werk in Quart, das alle Ansichten prüfend zusammenstellte, die Sache selbst aber, bei allem Wortprunge, am Ende unentschieden ließ. Letzteres wäre freilich nicht geschehen und wird auch hier um so mehr auffallen, da die gewisse Entscheidung der Sache klar am Tage lag und durchaus keine Schwierigkeiten machen konnte; allein es war dabei eine geheime hohe Begünstigung mit im Spiele, durch welche die Unwissenheit der Behörden und die ursprünglich begangenen Verstoße derselben so kräftig gedeckt und beschirmt wurden, daß die gelehrten Verfechter es auch ihrem Interesse angemessen fanden, den alten Streit auf sich selbst beruhen zu lassen.

Man sieht hieraus, daß weder der berühmte Name, noch die hochgepriesene Existenz solcher Anstalten vor

der Gefahr sichern kann, wenn nicht erprobte Sachkenntnisse und ein fester unerschütterlicher Wille sich gegenseitig die Hand zur Bekämpfung des Uebels bieten. Erst wenn alle Regierungen in Europa einverstanden, nach gleichförmigen Grundsätzen und mit gehöriger Kraft zu diesem gemeinschaftlichen Zwecke mitwirken, können wir Resultaten entgegensehen, die heilbringend für die Mitwelt seyn werden.

Eine Haupturſache, warum man bei den großen Fortschritten der europäischen Nationen in Künsten und Wissenschaften während dem letztern Jahrhunderte, in diesem Zweige der medizinischen Polizei so weit zurückgeblieben ist, und diese Sanitätsanstalten selbst nicht mehr vervollkommnet habe, liegt wohl unstreitig in dem Mangel an einer lockenden und gnügenden Belohnung, welche die Beamte zu einem eindringenden Studium der Kontagionsseuchen hätte anlocken können. Nur wenige wagen es einem so gefährlichen Uebel mit der nöthigen Unerschrockenheit und Besonnenheit entgegen zu gehen; die wenigsten verbinden damit die nothwendige Ausdauer und die dazu erforderlichen Sachkenntnisse, deshalb bleibt auch der Gegenstand für immer in Dunkel gehüllt. Eine großmüthige und freiwillige Selbstaufopferung war bisher noch immer das aller undankbarste Unternehmen, da es statt eines glänzenden Lohnes, die heftigsten Verfolgungen und Anfeindungen begründete, weil man es unmöglich gern sehen konnte, daß wackere Männer, von ihrem innern Geiste getrieben, tiefer in

die Geheimnisse der Natur eindringen wollten, als es mit dem allgemeinen Volks- und Kunstglauben verträglich war.

Man nannte, zufrieden mit dem was man wußte, tiefdenkende Forscher, die sich selbst aufopferten, um sich einen immer grünenden Lorbeer zu erringen, tollkühne Wagehälse, und warf sie mit denjenigen in eine Klasse, die an ihrem eigenen Körper auf eine wirklich höchst unbesonnene Weise mit dem Pestkontagio Versuche anzustellen wagten, und ihrer eigenen Unwissenheit zum Opfer fielen, ohne je einen Gewinn für die Wissenschaften oder für die leidende Menschheit errungen zu haben.

Es würde die Grenzen meiner Schrift überschreiten, wenn ich mich hier umständlich auf die nähere Erläuterung aller falschen Grundsätze und Begriffe einlassen wollte, worauf die Quarantaineanstalten ihrem Wesen nach heute noch beruhen, oder, wenn ich die ganze Prozedur, die man, sowohl an Menschen als auch an Waaren und Schiffen, theils aus Vorsorge, theils aus gegründeten Verdacht, und endlich selbst bei wirklich pestkranken Individuen in Ausübung bringt, einer ernsten Prüfung unterwerfen wollte. Inzwischen erlaube ich mir doch über einen sehr wesentlichen Punkt der Prozedur, der die Baumwolle in den Quarantaineanstalten unterworfen ist, eine erläuternde Erklärung mitzutheilen.

Man hält die Baumwolle bekanntlich für ein Produkt, das unter allen über die See nach Europa kommenden Waaren am geeignetsten ist, das Kontagium der Pest in sich aufzunehmen und zu bewahren, denn sie soll, nach der alten Sage, das Pestgift nicht nur schnell und mächtig in sich saugen, sondern noch lange lebendig und kräftig erhalten, so daß nach Jahr und Tag noch eine anderweitige Ansteckung erfolgen und die Pest erzeugt werden könne. Daß man der Baumwolle diese Eigenschaften, besonders in den neuern Zeiten, in so hohem Grade zuzuschreiben versuchte, und das Faktum sogar mit praktischen Beweisen erörtern wollte, mag wohl vorzüglich von der Erfahrung herrühren, daß die Baumwollen-Faden die schönsten und geschicktesten Leiter zur Aufnahme minder flüchtiger Krankheitsstoffe als der Pestkontagia seyen, nämlich der Kuhpockenlympfe und einiger Anderer. Allein in diesem Falle wird der kräftigste, und so zu sagen völlig reife Krankheitsstoff mit besonderer Auswahl und Vorsicht auf nassem Wege absichtlich auf die Baumwolle übertragen, und dann eben so vorsichtig wieder getrocknet und noch sorgfältiger aufbewahrt. Das weit minder flüchtige, von Natur sogar fixe Kuhpockengift, kann sich auf diese Art zur Fortpflanzung oder Wiedererzeugung einer und derselben Krankheit eine geraume Zeit wirksam erhalten, wie die Erfahrung es auch hinlänglich nachweißt. Dagegen bleibt es immer zweifelhaft, ob es wohl Jemanden, selbst bei den besten Methoden, gelingen dürfte, das sehr flüchtige Pestkontagium, bei der sorgfältigsten Vor-

ſicht, auf Baumwollenfaden oder einem andern Materiale, in gläſernen Behälrern z. B. ſo lange kräftig und wirkſam zu erhalten, daß es noch nach vier Wochen zur Anſteckung und Wiedererzeugung der Peſtkrankheiten fähig wäre. Mir hat es wenigſtens mit dem Kontagio der Rinderpeſt auf Baumwolle gebracht, nicht gelingen wollen, und ich ſchließe daher, wegen der großen und ſehr übereinſtimmenden Aehnlichkeit der beiderſeitigen Peſtkontagien auf die geringe Haltbarkeit des Erſtern. Indeſſen iſt es doch der Mühe werth zu unterſuchen, in wie fern die der Baumwolle angedichtete allgemeine Sage wahr ſey oder nicht.

Es ſey mir erlaubt anzunehmen, das Vaterland der Peſt falle mit dem der Baumwolle zuſammen. In dieſen Gegenden herrſche nun die Peſt zur Zeit der Baumwollenernte und ein großer Theil des Perſonale, welches die Einſammlung der Baumwolle betreibt, beſtehe wirklich aus peſtkranken Einwohnern, ſo iſt es wahrſcheinlich und glaubbar, daß hier auf eine ſehr leichte Art, das Peſtkontagium, welches wir nur in Gas- oder Dunſtgeſtalt kennen, in die eingeſammelte Baumwolle dringen und dieſe höchſt kräftig infiziren könne. Auf dieſem Wege wäre die Baumwolle am kräftigſten und ſo zu ſagen in ihrer ganzen Maſſe infizirt.

Nehmen wir nun an, daß dieſe bereits ſchon einmal infizirte Baumwolle in Ballen nach Handelsplätzen zu Markte gebracht worden ſey, woſelbſt die Peſt auch

wieder allgemein wüthe, und daß diese Ballen auch sogleich von europäischen Kaufleuten aufgekauft wurden, was aber der Regel nach der Pest wegen aus Vorsicht nicht geschieht, so liegt die Möglichkeit einer nachmaligen Infizirung derselben Baumwolle wohl sehr am Tage, besonders, wenn die Ballen durch arme pestkranke Arbeiter und Tagelöhner nach den Schiffen gebracht und von denselben auch eingeladen wurden, wodurch nothwendig wenigstens das Aeußere des Ballens neuerdings zum zweiten Male infizirt werden mußte. Daß die zu verschickende Baumwolle in diesen beiden angegebenen Fällen nicht nur von dem Pestkontagium infizirt, sondern durch dasselbe so zu sagen übersättiget worden sey, glaube ich dargethan zu haben; dessen ungeachtet kann ich mich nicht überzeugen, daß sich das so äußerst flüchtige Pestkontagium so lange in diesem gebundenen Zustande kräftig und wirksam erhalten ließe, bis diese Waaren in den europäischen Quarantainen angekommen sind. Denn wenn auch das mit Baumwolle und andern Waaren beladene Schiff sogleich mit dem günstigsten Winde ausliefe, so kann es doch nicht unter 3 bis 4 Wochen nach den europäischen oder den näher gelegenen afrikanischen Seehafen gelangen, je nachdem diese Plätze mehr oder minder entfernt sind. Es wären also in diesem Falle doch wenigstens 6 bis 8 Wochen verstrichen, seitdem die Baumwolle aus den Händen der Einsammler das erste Mal infizirt in den Handel gekommen ist, 3 bis 4 Wochen aber seit der letzten Infektion durch die pestkranken Arbeiter, und dennoch müßte

die ansteckende Kraft derselben verschwunden seyn, da sich nach meinen Erfahrungen das weit weniger flüchtige Kontagium der sehr analogen Rinderpest nicht ein Mal so lange wirksam erhalten läßt. Daß meine Annahme sich auch wirklich in der That begründe, beweisen eine Menge Erfahrungen, die man freilich anders zu deuten sucht, da ihnen die alte Volkssage entgegensteht. Die nur oberflächlich in den Handelshafen durch das Pestkontagium infizirten Ballen können das Kontagium an sich selbst nur eine kurze Zeit binden, da sie den Einwirkungen der äußern Luft fast beständig ausgesetzt sind, wodurch das Kontagium schon allein verflüchtigt werden kann; sollten sie ja aber eine Ansteckungsfähigkeit durch eine kurze Zeit behalten, so müßte sich diese zunächst auf die Mannschaft des abgesegelten Schiffes beschränken, diese müßte nothwendig erkranken und so die Pest auf dem Schiffe verbreitet werden. Allein wenn selbst das Aeußere der Ballen durch diese Pestkranken zum dritten Mal infizirt werden sollte, so wird man doch nicht behaupten können, die Pest sey durch die Baumwolle nach Europa übertragen worden, da sie zunächst durch wirklich pestkranke Menschen hinüber gebracht wird. Freilich wird sich die Ansteckungsfähigkeit der Wolle durch die immer erneuerte oberflächliche Infizirung der Ballen auch bis zur Landung in Europa erhalten, allein diese wäre doch schon längst erloschen, wenn das Kontagium nicht in der Schiffsmannschaft einen Leiter gefunden hätte, dem es sich mittheilen konnte. Diese Ansteckungsfähigkeit der Baumwol-

lenballen muß in Europa vernichtet werden durch den Zutritt der freien Luft, und wenn man es für nöthig finden sollte, durch Räucherungen: Maaßregeln, durch welche die Quarantainen das erneuerte oberflächlich haftende Kontagium gewiß und sicher für immer zerstören können.

Anders verhält es sich, wenn man den ersten erwähnten Fall erörtert, wo wir annahmen, daß schon beim Einsammlen das Innere der Ballen infizirt worden sey, und also das Kontagium selbst sich in dem Innern in einem höchst conzentrirten und gebundenen Zustande vorfinde. Allein auch hier scheint während der Reise die Ansteckungskraft des Kontagiums so bedeutend zu schwinden, daß eine spätere Ansteckung in Europa nicht mehr zu befürchten steht. Denn die einzelnen Fälle, die man hie und da als Beweise anführt, nach welchen die untersuchenden Arbeiter in den Quarantaineanstalten durch das bloße Oeffnen und Lüften der Baumwollenballen von der Pest ergriffen wurden, sind so wenig mit Gewißheit erwiesen, daß sich noch sehr erhebliche Zweifel dagegen anführen lassen. Es waren vielleicht frisch infizirte Gegenstände, die aus dem Schiffe nach den Quarantainen gebracht wurden, durch welche die Ansteckung bedingt wurde, oder auch Baumwollenballen, auf denen die Kranken während der Reise gelegen hatten, vielleicht gar Kleider kurz vorher verstorbener Personen, die sich die Beamten ohne besondere Vorsicht zueigneten; allein der Verdacht ruhte auf den Baum-

wollenballen und wurde um so lieber genährt, da man den eigentlichen Ansteckungsweg nicht angeben konnte.

Wenn sich Pestkranke auf einem Quarantaine haltenden Schiffe vorfinden, so werden die ausgeladenen Waaren einer genauen Prüfung und Reinigung unterworfen, in welchem Falle es wirklich möglich wäre, daß durch die äußerste Vorsicht das Pestkontagium in dem Innern der Ballen zerstört und dadurch jede weitere Verbreitung verhindert werden könnte; allein da es offenbar wahrscheinlich ist, daß in den Quarantainen oft verpestete Ballen ohne wirkliche Pestkranke ankommen müssen, mit denen man die Untersuchung nicht so strenge nimmt, so ist es allerdings zu verwundern, daß die Pest nicht häufiger, ja sogar fortwährend in den Quarantainen herrscht. Die Arbeiter betreiben die Reinigung dieser an sich unverdächtig scheinenden Baumwolle nur höchst nachlässig, indem sie sich begnügen, dieselben nur auf einer Stelle zu öffnen und mit den Armen zu durchwühlen. Es wird hierbei wohl jedem einleuchtend seyn, daß, waren diese Ballen ursprünglich verpestet, jetzt das Kontagium bestimmt erloschen seyn müsse, weil sonst durch die geöffneten, die untersuchenden Arbeiter in der Quarantaine, und durch die nach allen Gegenden verschickten uneröffneten Baumwollenballen halb Europa infizirt und durch die Pest heimgesucht werden müßte. Der ruhige Beobachter wird in dieser Thatsache den sprechendsten Beweis finden, daß die Wirksamkeit des Pestkontagiums nur auf eine bestimmte und zwar sehr

kurze Zeit beschränkt sey, und dann unbedingt erlöschen müsse, was ich durch die folgenden geschichtlichen Thatsachen und unleugbaren Wahrnehmungen noch näher zu erörtern gedenke.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß spätestens 14 Tage oder 3 Wochen nach dem Aufhören der Pest in der Levante der Handel in den Seehandelstädten wieder blühend zu werden anfange, die europäischen Kaufleute dabei wieder ihre sonstigen Geschäfte betreiben und die Consuls fremder Nationen, die bis dahin die strengste Sperre hielten, dieselbe aufheben und es wagen sich wieder in das allgemeine Volksgewühl zu mischen. Noch merkwürdiger ist es aber, daß die muhamedanischen Einwohner sogleich einen nicht unbedeutenden Trödelhandel mit den Kleidungsstücken an der Pest verstorbener Personen, und so auch mit den hinterlassenen Effekten und Waaren derselben anlegen, worunter man auch, und zwar nicht selten Baumwollenballen findet. Uns Europäern muß diese ganz besondere Fahrlosigkeit überaus auffallen, und es scheint wirklich unbegreiflich, wie die Pest nur jemals in diesen Provinzen getilgt werden könne, da die Polizeianstalten so ausgezeichnet schlecht sind. Allein die Erfahrung weißt zur Genüge nach, daß, wenn erst die Pest in einer dieser Städte aufgehört hat, und erst 14 Tage oder 3 Wochen ohne neue Pestausbrüche verflossen sind, dieselbe sich auch nicht durch die, sonst so kräftig infizirt gewesenen Kleidungsstücke und Waaren aller Art, nach diesem Zeitraume von

selbst erzeugen könne. Viele solcher Orte, die dieses Uebel so eben glücklich überstanden haben, bleiben gewöhnlich einige Zeit davon befreit, manche sogar 2, 3, bis 6 Jahre. Ereignet sich aber ja in einem derselben ein neuer Pestausbruch, so weiß man auch bestimmt die Quelle anzugeben, von woher das Uebel durch den Handelsverkehr eingeschleppt wurde. Die meisten Seehandelsstädte in der Levante bekommen das Pestgift durch den Handelsverkehr mit Großkairo und Constantinopel, die man als zwei immerwährende Depots der Pest betrachten kann, da sich in ihnen der Handel der ganzen alten Welt konzentrirt und die Pest immer wieder neu erzeugt, ohne daß es bisher gelungen wäre, erweißlich darzuthun, ob Asien oder Afrika ihr ursprüngliches Vaterland sey.

Gleiche Erfahrungen konnten wir bei den Pestausbrüchen in unserm deutschen Vaterlande machen, namentlich in Wien, Hamburg und Danzig, in den Jahren 1709 — 12 u. 14. Denn auch hier fanden sich keine Spuren einer neu ausgebrochenen Pest, nachdem die ursprünglich eingeschleppte Krankheit beseitigt war und zu grassiren aufgehört hatte. Dieß ist um so merkwürdiger, da man in unsern deutschen Städten die Reinigung der inficirten Sachen und Waaren nur äußerst nachlässig betrieb, wie dieß besonders der Fall in Hamburg war, wo sich den Reinigungsprozeduren beim besten Willen eine unübersteigliche Menge von Hindernissen entgegen stellte, da man bei den tausend Schlupf-

winkeln, welche das Kontagium in den Häusern der niedern Volksklasse fand, unmöglich alle Effekten von demselben auch nur oberflächlich reinigen konnte; und demungeachtet sah man 10 Tage nach dem Aufhören der Pest keine neuen Ausbrüche mehr, obgleich dieselben dem Anscheine nach unvermeidlich schienen. Die Furcht vor einem noch zu erfolgenden neuen Ausbruche wäre wohl jetzt, nachdem ein volles Jahrhundert verflossen ist, lächerlich und abgeschmackt, obgleich man der alten Sage nach wirklich auf ähnliche Gedanken verfallen könnte, besonders da es sich als ziemlich gewiß annehmen läßt, daß unter den damals infizirten Waaren bestimmt auch Baumwollenartikel gewesen seyn mögen, und die fahrlässigen Erben mit der Hinterlassenschaft der Verstorbenen gewiß im Geheim einen eben so ausgebreiteten und wuchernden Handel getrieben haben, als die Türken in der Levante.

Aus dem bisher Gesagten wird es wohl sehr einleuchtend, daß nach so allgemeinen und weltbekannten Erfahrungen, wirklich ein überaus starker Glaube dazu gehöre, wenn man der angeblichen Meinung beipflichten will, nach welcher die Arbeiter in den Quarantaineanstalten, die das Lüften der Baumwolle besorgen, um das Kontagium der Pest durch eine so massive und empirische Manier daraus zu vertreiben, durch dasselbe zunächst angesteckt wurden. Bei den vielen und mannigfaltigen Wegen, auf welchen das Kontagium in die Quarantainen und in die Länder selbst eingeschleppt

werden kann, war es wahrhaftig nicht erst nöthig in einem so schuldlosen Zwischenmittel die erforderliche Aushülfe zu suchen, um dadurch die eigene Ignoranz und die Unbekanntschaft mit der Natur des in Rede stehenden Kontagiums zu beschönigen. Merkwürdig ist noch, daß man diese unverschämte Grille auch zu jener Zeit geltend machen wollte, als Kapitän Chateau die Pest nach Marseille brachte, obgleich er selbst bei seiner Ankunft eingestand, daß er sowohl Pestkranke als infizirte Personen am Bord habe, und selbst 7 Personen während der Seefahrt aus der Levante an diesem Uebel verloren hätte. Ja selbst in dem Augenblicke, da man, sowohl in der Quarantaine als auch in der Stadt, schon mehrere Leichen und ergriffene pestkranke Personen zählte, schrieb man die Entstehung des Uebels der Eröffnung eines Ballens Baumwolle zu. Daß sich die Pest, während der Seefahrt unter der ganz gesunden Mannschaft eines Schiffes erzeugen könne, wenn sie infizirte Waaren am Bord haben, glaube ich schon früher erwiesen zu haben; weit weniger bekannt ist es indessen, daß es dem Schiffspatron bei einiger Aufmerksamkeit gelingt, einen solchen Pestausbruch in der Geburt zu ersticken und dadurch eine allgemeine Ansteckung zu verhindern, wenn er sonst nur einigermaßen mit der Natur des Kontagiums bekannt ist, und einen reinen gesunden Menschenverstand besitzt. Allein weder der Schiffspatron noch der Schiffsarzt erwähnen auch nur das Geringste von diesem glücklichen Vorfalle, weil die vorlaute Bekanntmachung desselben ohne alle Umstände zu einer

langen und anhaltenden Quarantaine verpflichten würde, was sie Ursache haben wie den Tod zu scheuen.

Wenn die der Baumwolle angedichteten Eigenschaften erwiesen wären, so hätte man die Baumwolle schon längst aus dem europäischen Handel verbannt, weil nicht nur die Quarantainen allein für diesem Fall beständige Pestdepots hätten seyn müssen, sondern auch halb Europa, wie ich schon oben erwähnte, durch die Pest verwüstet worden wäre. Die in den Quarantainen übliche Manipulation des Lüftens aller Baumwollenballen wäre den Arbeitern und Quarantaineoffizianten schon längst eine offenbare Todesquelle geworden *), ja diese Anstalten müßten als leer und ausgestorben geschlossen seyn, da sich wohl kein Mensch für einen dürftigen oder auch selbst anlockenden Tagelohn dem sichern Tode hingeben würde, auch die Staaten es wohl ihrem Interesse nicht angemessen finden dürften, in diesen Anstalten eine gesetzliche Mördergrube zu unterhalten.

---

*) Die Arbeiter, welche in Marseille zur Reinigung und Lüftung der Waaren gebraucht wurden, welche das bekannte Schiff unter dem Kapitän Chateau im Jahre 1720 in die dasige Quarantaine brachte, starben meistens alle an der Pest. Daran waren freilich die oberflächlich verpesteten Waaren Schuld, allein nur indirect, da sie von der durch sie angesteckten Schiffsmannschaft erst selbst wieder ansteckungsfähig gemacht werden mußten.

Um indessen die einmal schwärzlich angeklagte Baumwolle so viel als möglich von allem Verdachte zu reinigen, erlaube ich mir hier nur die Denker auf die große Menge von Baumwolle aufmerksam zu machen, die jährlich und wie bekanntlich meistens auf der See aus der Levante nach Europa gebracht wird. Man wird sich hiervon erst einen deutlichen Begriff machen können, wenn man nur erwägt, was davon ein einziger Handelsplatz in Deutschland einführt. Hamburg erhielt, offiziellen statistischen Nachrichten zu Folge, im Jahre 1797 1,205397 Ballen mit Baumwolle, die am Gewicht 39,874000 Pfund enthielten; folglich dürften wohl wenigstens 10 Millionen Ballen im Durchschnitte jährlich nach Europa eingeführt werden, wovon sicher die Hälfte, also 5 Millionen Ballen zur See aus der Levante zu uns kommen. Wollte man nun auch zugeben, daß hiervon $\frac{1}{10}$tel zur Revision und vorgeschriebenen Lüftung nach allen den vorhandenen Anstalten in Europa gebracht wurden, so würden doch noch $4\frac{1}{2}$ Million Levantische Baumwolle übrig bleiben, die keine Lüftung und Revision in den Quarantainen überstanden hätten. Da jene Revision aber meistens nur in einer Ansicht der Baumwollenballen bestehet, weil die Oeffnung derselben nur pro forma geschiehet und die Arbeiter sich schon damit begnügen, wenn sie nur eine geringe Zahl der angekommenen Ballen nachgesehen, und so zu sagen, dem Kontagium ein Luftloch gemacht haben, so kommen auch von dieser halben Million Ballen noch viele Tausende ungelüftet nach Europa. Gesetzt aber, die Reinigung

und Auslüftung geschähe überall mit der größten Sorgfalt und vollkommen genügend, — welchen Quarantainen will man dies zumuthen? — so sind doch noch immer 4½ Million Ballen übrig, die ununtersucht bei uns eingeführt und ohne Nachtheil der Gesundheit verarbeitet werden.

Hamburg würde durch einen Zeitraum von 100 Jahren 50 Millionen Ballen Levantischer Baumwolle nach Deutschland eingeführt haben, da es jährlich allein im Durchschnitte eine halbe Million Ballen einführt. Da von diesen die Wenigsten in den Quarantainen einer ernstlichen Untersuchung unterzogen wurden, so hätten sich doch wenigstens alle 10 Jahre unter 5 Millionen Ballen einige vorfinden müssen, die ein wirksames Pestkontagium in sich enthalten hätten, das noch kräftig genug gewesen wäre, die Pest in unserm Vaterlande zu verbreiten, wozu außerordentlich wenig erforderlich war, da das äußerst flüchtige Pestkontagium Wege genug findet, sich den arglosen Arbeitern mitzutheilen. Da aber auf die im Ganzen nachlässig betriebene Lüftung und Reinigung in den Quarantainen wenig zu rechnen ist, wenn es darauf ankommt, die Pest wirklich dadurch von Europa abzuhalten, so wollen wir auch die Möglichkeit einer Ansteckung durch die in den Quarantainen geöffneten Baumwollenballen, nicht näher berücksichtigen; unvermeidlich scheint dieselbe aber in den europäischen Manufakturen und Fabrikwerkstätten Statt finden zu müssen, da in ihnen die Wolle

auf das sorgfältigste gesondert und zart aufgelockert wird. Hier müßte sich das bis dahin schlummernde, in der Baumwolle gebundene Pestkontagium nothwendig entwickeln, und die Arbeiter anstecken; allein dies ist nicht der Fall, weil das Kontagium schon längst die Fähigkeit dazu verloren hat, und selbst in der Quarantaine nicht mehr anstecken konnte.

XIII.

Eine andere Rüge, die man den Quarantaineanstalten ohne alle Anmaaßung machen kann, gehet aus der Unzweckmäßigkeit ihrer Maaßregeln selbst hervor.

Wir sind völlig einverstanden mit den Vorstehern dieser Anstalten, daß eine pünktliche Ausübung aller gesetzlich vorgeschriebenen Vorsichtsmaaßregeln, sobald diese auf rationellen Grundsätzen beruhen, zur ersten und nothwendigsten Bedingung der Quarantainen gemacht werden müsse. Allein wir müssen dessen ungeachtet offenherzig gestehen, daß uns Manche derselben, vielleicht aus Ignoranz zu weit getrieben erscheinen, während Andere zu fahrlos und viel zu inkonsequent gehandhabt werden. Vorzüglich gehören hierher eine Menge Formalitäten, die, ohne wesentlichen Nutzen zu schaffen, bei den Seefahrern nur Furcht und Abscheu erregen und ganz vorzüglich geeignet sind, den verderblichen und Unheil bringenden Schleichhandel immer mehr zu begünstigen. Man sollte doch endlich einsehen

lernen, welcher große Unterschied zwischen nothwendigen und wesentlichen Vorsichtsmaaßregeln und übertriebenen Formalitäten obwalte.

Ein anderer Vorwurf, den man diesen Anstalten mit gutem Gewissen machen kann, bestehet in der Anklage, daß sie durchaus nichts Wesentliches zur Aufklärung über diesen wichtigen Gegenstand beigetragen haben, obgleich sie wohl unstreitig seit Jahrhunderten die schönste Gelegenheit dazu hatten. Die Quarantainen hätten uns schon längst — als erste allgemein anerkannte Instanz in Pestsachen — ihre gewiß ausgezeichneten Erfahrungen, Wahrnehmungen und Beobachtungen über die eigenthümliche Natur der Pestkrankheiten und ihrer Kontagien, mittheilen sollen; da es ihnen selbst daran gelegen seyn mußte, ihre harten und für die merkantilische Welt äußerst drückenden Maaßregeln in den Augen des Publikums zu rechtfertigen. Daß die Wissenschaft selbst dadurch bedeutend gewonnen hätte, darf ich wohl nicht erst beweisen, wichtiger ist aber die Folgerung, daß dadurch die Pestkrankheiten vielleicht schon längst vom europäischen Festlande verbannt worden wären. Schon die Pestvorfälle zu Marseille im Jahre 1720 und die durch dieselben mannigfaltig verbreiteten Sagen über die Entstehung derselben, hätten die Quarantainen aus ihrer Lethargie wecken und zu einer schiedsrichterlichen Entscheidung verpflichten sollen; da sie aber durchaus nichts thaten, um die damals obwaltenden groben Irthümer zu vernichten, so ist man

zugleich berechtigt anzunehmen, daß sie selbst mit der Sache nicht im Reinen waren und gern still schwiegen, um ihre geheimnißvollen Prozeduren nach wie vor, mit dem rohesten Empirismus forttreiben zu können.

Wie wenig diese Anstalten im Allgemeinen die Natur der Kontagien erkannt haben, kann man am besten aus ihren fehlerhaften, oft sogar grausamen Gesetzen erhärten. Einige derselben weisen jedes verpestete Schiff, das heißt, ein solches, dessen Mannschaft wirklich an der Pest erkrankt ist, mit einer beispiellosen Strenge von der Quarantaine zurück, und überlassen dasselbe seinem eigenen Schicksale und den stürmischen Wellen des Meeres. Die Marseiller Quarantaine, die sich in solchen Fällen wenigstens barmherzig und menschenfreundlich zeigt, nimmt zwar solche verunglückte Schiffe auf, um wo möglich, die erkrankte Mannschaft zu retten, zeigt jedoch in Hinsicht des Schiffes und der Waaren auch noch bedeutende Unvollkommenheiten. Denn sobald unter der Mannschaft die in der Quarantaine als pestkrank aufgenommen worden ist, die Krankheit zum dritten Male ausbricht, glaubt das Gesetz annehmen zu dürfen, daß das Pestkontagium noch nicht hinlänglich erschöpft sey, und befiehlt dann die Verbrennung der Waaren und des Schiffes mit unerbittlicher Strenge. Ein Beweis, daß auch selbst diese vorzügliche Anstalt das Pestkontagium nicht nach seiner eigenthümlichen Natur zu behandeln weiß! Nach gleichen Grundsätzen handelt auch Großbritannien; man hört wenigstens nicht

selten in öffentlichen Blättern, daß daselbst Schiffe der Pest wegen, in Grund gebort oder verbrannt worden sind. Ein Verfahren, daß man einzig und allein als eine traurige Folge einer unzeitigen und übertriebenen Furcht ansehen muß, die zunächst aus einer kaum zu entschuldigenden Unwissenheit hervorgehet. Indem ich bei einer andern Gelegenheit die nähern Beweisgründe dazu zu liefern gedenke, hoffe ich auch durch Thatsachen hinlänglich und gewiß auch höchst befriedigend darzuthun, daß man überall und unter allen Umständen dem Fortgange der Pest ohne viele Schwierigkeiten bestimmte Schranken setzen, und auch in dem Falle, wenn sich das Kontagium unwissentlich verbreitet hätte, dasselbe doch schnell außer Wirksamkeit bringen und vollkommen vertilgen könne.

Die Unzweckmäßigkeit der eben erwähnten üblichen Maaßregeln, erlaube ich mir hier noch näher zu erörtern.

Es ist wohl sehr verzeihlich, wenn ein Schiff, das trotz aller angewandten Vorsicht, dennoch auf der Seefahrt von der Pest befallen wurde und jetzt das Unglück hatte, hartherzig von der Quarantaine zurückgewiesen zu werden, in der Verzweiflung alle Mittel ergreift, durch die es möglich wird, wenigstens einen Theil der erkrankten Mannschaft zu retten. Wer kann Bürge dafür seyn, daß ein solches Schiff im Drange der Umstände nicht an der nächstgelegenen offenen Küste als ein

angeblich Gestrandetes lande, oder auch im äußersten Noth-fall Schiff und Waaren den Wellen Preis gibt, und in einem elenden Fahrzeuge bei den Küstenbewohnern eine menschenfreundliche Aufnahme sucht? Dadurch wird dem platten Lande ein unendlicher Nachtheil bereitet, denn die Kranken verheimlichen nothgedrungen ihre Lage so lange, bis das Pestkontagium, vielseitig verbreitet, sich selbst verräth. Ein Unglück, dem offenbar hätte vorgebeugt werden können, wenn die Quarantaine das verunglückte Schiff, statt es abzuweisen, in eine freundliche Pflege und Obhut genommen hätte. Es thut mir leid, daß ich auch hier wieder Beispiele anführen kann, die solche traurige Bemerkungen rechtfertigen.

Zu Ville Franche kam gegen Ende Oktober 1804 ein Schiff von Mallaga auf der Rhede an. Es war 40 Tage unterwegs, hatte einige Leute verloren und selbst noch Kranke am Bord. Dessen ungeachtet wurde es abgewiesen und genöthigt seine Reise nach Genua fortzusetzen, ohne ihm die geringste Gemeinschaft zu gestatten. Auch dort wurde dasselbe bei seiner Ankunft neuerdings abgewiesen, und zwar von einer der größten, schönsten und bequemsten Quarantaine der Welt, wenn man nach der Zeichnung und dem Grundrisse urtheilt, die uns der menschenfreundliche Howard in seinem Werke hinterlassen hat. Ist es bei einem solchen Verfahren nicht offenbar ein Wunder, daß die Pest nicht häufiger zum Ausbruch kommt? — Besonders, da die Quarantaineanstalten selbst, wie das vorliegende

authentische Factum beweißt, eine so unerklärbare Furcht vor den Inficirten haben.

Zu Nizza kam am 29. October desselben Jahres ein Schiff an, welches von französischen Familien gedungen war, die sich durch die Flucht der gefährlichen Epidemie zu Mallaga entziehen wollten. Auch dies Schiff war 70 Tage in See, hatte aber keinen Menschen verloren, dessen ungeachtet wurde sogleich alle Gemeinschaft mit dem Schiffe strenge verboten, es erhielt den nöthigen Proviant und mußte am folgenden Tage wieder absegeln. Wenn auch in diesem Falle die angewandte Vorsicht nicht zu verwerfen war, so war es doch im Gegentheile wieder sehr hart und unrecht, daß man diesen armen Flüchtlingen nicht den nöthigen Schutz angedeihen ließ, besonders da sie schon 70 Tage auf der See waren, und also auch keine Gefahr mehr obwalten konnte.

Das Gesetz, das solchen Schiffen die Aufnahme versagt, ist nicht nur hart und grausam, sondern gibt auch zugleich die größte Gelegenheit zu einer unübersehbaren Verbreitung der Pestkrankheiten, da die Schiffenden durch List und Betrug endlich doch noch an irgend einem Orte Aufnahme finden; dabei beweißt es zugleich, wie weit die meisten Quarantainen in dem wissenschaftlichen und technischen Betriebe gegen das mächtig vorgerückte Jahrhundert zurückstehen.

Sehr rühmlich und nachahmungswerth zeigen sich dagegen die Regierungen von Dänemark und Schweden. Schweden hat nämlich mit Dänemark die gemeinschaftliche Uebereinkunft getroffen, daß die aus verdächtigen Häfen kommenden und nach den schwedischen Häfen in der Ostsee bestimmten Schiffe den Sund nicht passiren dürfen, wofern sie nicht durch einen förmlichen Gesundheitspaß von der Quarantaine-Commission in Christiansand in Norwegen beweisen können, daß sie die Quarantaine gehalten, oder von der dasigen Commission frei vom Verdacht der Ansteckung erklärt worden sind, widrigenfalls dieselben nach der Quarantaine in Christiansand zurückgewiesen werden.

Wie menschenfreundlich die Regierung darauf bedacht ist, pestartige Seuchen von ihren Ländern entfernt zu halten, bezeugt folgende Nachricht aus Stockholm, die ich hier wörtlich mittheile.

„Um Epidemien von diesem Reiche abzuhalten, sind an den Küsten von Uddenwalla an bis Helsingborg Observatorien mit Hospitälern errichtet, um die Unglücklichen aufzunehmen, die Schiffbruch leiden und von denen man nicht sicher ist, daß sie nicht von dem epidemischen Fieber — dem gelben amerikanischen — angesteckt sind.“

Der Menschenfreund kann dabei den Wunsch nicht unterdrücken, daß es doch recht bald den Regierungen

aller christlichen Reiche in Europa gefallen möge, sich in gleicher Absicht, nach diesem Beispiele, zu vereinigen und ihre Handelsweise nach gleichartigen und auf die Natur dieser Uebel beruhenden Normalgrundsätzen zu begründen, was vorzüglich für die Seehandelsstaaten von einem unzuberechnenden Vortheile wäre. Die schwedische Regierung hat mit edler Aufopferung das erste und ausgezeichnetste Beispiel dieser Art in Europa aufgestellt; denn sie hat zum Schutze ihres Volks eine Strecke von 40 Meilen Küstenlandes in Norwegen, von Udenwalla bis Helsingborg, zur Aufnahme verunglückter Schiffe in der oben erwähnten Absicht auch wirklich mit allen Sicherheitsanstalten versehen, und diese so vorzüglich eingerichtet, daß sie dem eigentlichen Zwecke auch zuververlässig entsprechen müssen. Ankommende Schiffe oder einzelne Kranke, finden in ihnen eine menschenfreundliche Aufnahme und die sorgfältigste Pflege; sie dürfen in der Verzweiflung keine heimlichen Schleichwege einschlagen oder sich dem blinden Schicksale Preis geben, wie an den Küsten anderer Staaten.

Wenn ich, statt der unzureichenden Quarantaine-Anstalten, nicht bessere Maaßregeln vorzuschlagen wüßte, um die Länder vor den Pesten zu sichern, so würde ich vorzüglich Spanien und namentlich Andalusien unbedingt rathen, die schwedischen musterhaften Anstalten mit Sorgfalt nachzuahmen, da diese schöne spanische Provinz besonders so oft wiederholten Pestanfällen ausgesetzt ist. Ich kann übrigens nicht unbemerkt lassen,

daß alle Seehäfen in der Ostsee der schwedischen Regierung einen ganz besondern Dank für die so weise getroffenen Maaßregeln schuldig sind, da sie dadurch Seewärts für immer von den verderblichen Pestseuchen befreiet bleiben.

XIV.

Durch die früher angeführten geschichtlichen Thatsachen, so wie durch eine vorurtheilsfreie Zusammenstellung der neuen schwedischen Sicherungsanstalten mit den alten gefürchteten Pesttilgungsörtern, wird man am besten den reellen Werth aller mehr und minder belobten Quarantaineanstalten ermitteln können, besonders wenn man noch dabei erwägt, daß sie durch die Unzweckmäßigkeit ihrer Maaßregeln selbst sehr oft zur weitern Verbreitung der Pestübel beigetragen haben. Das Gute, was sie im Laufe der Jahrhunderte leisteten, haben sie größtentheils durch die Strenge und Härte ihrer Maaßregeln erzwungen, denn sie verbreiteten durch dieselben eine panische Furcht unter den Seefahrern, die diese Sicherungsanstalten mehr als Klippen und Sandbänke fürchteten. Und wenn als natürliche Folge dieser beispiellosen Furcht die Pest in Europa seltener entstand, weil sich die Seefahrer wohl hüteten in der Levante mit Pestkranken in Berührung zu kommen, oder wohl gar sich selbst zu infiziren, so wurde dadurch der so heftig bestrittene Erfahrungssatz, daß die Pest ein Uebel fremden Ursprungs sey, doch wenigstens hinläng-

lich erwiesen. Eine Wohlthat, die die Seefahrer um so dankbarer anerkannten, da es jetzt in ihre Macht gestellt war, sich vor der Pest durch kluge Vorsicht zu sichern, und dadurch den noch furchtbarern europäischen Quarantainen zu entgehen, die, wenn sie auch nicht alle Mal den Verlust der Waaren und des Schiffes, im Falle eines Pestverdachtes, herbeiführten, doch immer für den Handelsverkehr, durch einen oft unnöthigen Aufenthalt von 80 bis 120 Tagen, äußerst lästig und drückend wurden.

Das alte gothische, in seinen Grundfesten schon fehlerhaft angelegte Gebäude der Quarantaine Anstalten, das bisher mit stolzer Anmaßung den Stürmen aller Jahrhunderte trotzte, wird und muß in sich selbst zusammenstürzen, wenn wir durch eine innigere und vertrautere Bekanntschaft mit den Pestseuchen und der eigenthümlichen Natur ihrer Kontagien im Stande sind, weit einfachere und sichere Maaßregeln zur schnellen und sichern Bekämpfung dieser gefürchteten Krankheiten vorzuschlagen und praktisch auszuführen. Dann wird auch die panische Furcht, der einzige und letzte Stützpunkt des veralteten Gebäudes, von selbst verschwinden; denn die Erfahrung wird uns zeigen, daß die Pestübel nichts Schreckliches mehr für uns haben, und wir werden sie bestimmt mit Leichtigkeit bekämpfen, gleichviel, ob sie uns auf directen und bekannten Wegen zugeführt wurden, oder ob sie auf heimlichen Schleichwegen als ein eingeschleptes fremdes Gift sich wieder erzeugten und

vervielfältigten. Der Seefahrer wird, aller Plackereien überhoben, die Meere frei und furchtlos befahren und sich und die Seinigen durch kluge Vorsicht und die pünktliche Ausübung einfacher rationeller Grundsätze sichern, und wenn es Noth thut, gewiß auch retten.

Bevor aber das gegenwärtige veraltete System der Quarantaineanstalten im Mindesten erschüttert oder eine neue Reform herbeigeführt werden kann, muß eine nothwendige Veränderung in unsern Begriffen und Grundsätzen über die wahre Natur der Pestkrankheiten vorausgehen, und diese müssen so allgemein anerkannt und verbreitet seyn, als es jetzt der Glaube an die Unfehlbarkeit und Sicherheit der Quarantainen im Allgemeinen war. Ein Wunsch, der zur Forderung gesteigert, nicht eher realisirt werden kann, als bis sich die Regierungen selbst von der Unzulänglichkeit der Quarantaineanstalten und der Vortrefflichkeit der neuen, noch näher zu entwickelnden, Pestitilgungsmethode überzeugt haben. Diese Ueberzeugung bin ich entschlossen, so schnell als möglich, durch eine Menge planmäßig angestellter Versuche über die eigenthümliche Natur der Kontagien herbeiführen zu helfen, deren nähere Auseinandersetzung ich mir für einen andern Ort vorbehalte. Wie ich die erfreulichen Resultate derselben zur Beseitigung der Pestseuchen selbst zu benutzen gedenke, zeigt der beigefügte Plan von Cadix und dessen spezielle Erörterung.

XV.

Der sprechendste Beweis, daß selbst die einzelnen europäischen Staaten die Unzulänglichkeit der jetzt bestehenden Quarantaineanstalten im Stillen anerkennen, liegt in der allgemein bekannten Thatsache, daß diese Staaten selbst die schärfsten Maaßregeln ergreifen, um die Pestseuchen von ihren Reichen abzuhalten, wenn diese auch nur in den entferntesten Gegenden momentan ausgebrochen wären. So verbreiteten sich in Schweden und Dänemark die beunruhigendsten Nachrichten, als das gelbe Fieber in Cadix und andern spanischen Städten herrschte; die Quarantainegesetze wurden bedeutend geschärft und die Regierungen versuchten mit der größten Sorgfalt das Möglichste, um die Einführung des Uebels zu verhindern. Daß durch eine solche, von Außen veranlaßte, bedeutende Alteration, der Seehandelverkehr ungemein erschwert und drückend werde, beweisen die strengen Maaßregeln und die Natur der Sache selbst; allein diese wohlgemeinten Maaßregeln kommen dabei, im unglücklichen Falle, viel zu spät, wie ich das leicht erweisen könnte, im Glücklichsten verursachen sie einen bedeutenden Geldaufwand, der noch überdieß vergebens verschwendet wird, wenn die Gefahr im entfernten Staate, wo das Uebel zum Ausbruche kam, mit Gewandheit und Kraft beseitigt wurde. Die Unterbrechung des freien Seehandelverkehrs aller europäischen Nationen, ist die gewöhnlichste und natürlichste Folge

solcher Maaßregeln, die auch so lange unvermeidlich bleiben muß, als die bisherigen Ansichten über diesen Gegenstand selbst bestehen werden.

Aus dem bisher Gesagten gehet klar hervor, daß die Pestereignisse Europa's unter sich selbst in einem allgemeinen Bunde stehen, oder vielmehr, daß diese unnatürliche Verbindung durch die ungegründete Furcht der einzelnen Staaten selbst, nothwendig bedingt werde; ein hinlänglicher Beweis, daß dieser gemeinschaftliche Feind auch nur durch vereinte Kräfte bekämpft werden könne, zu welchem Zwecke eine gemeinschaftliche Verbindung aller europäischen Staaten bewerkstelliget werden müßte.

Ein solcher Staatenverein gemeinschaftlicher Pestsicherungsanstalten, wie ich ihn für das kultivirte Europa hier gedacht habe und weiterhin vorläufig andeuten werde, wäre auch für die sämmtlichen amerikanischen Staaten und Kolonien höchst wünschenswerth, indem dadurch der Seehandel nach Europa ungemein erleichtert und die westindische Pest vielleicht für immer von uns abgehalten würde.

Die hier von mir beabsichtigten Maaßregeln und Anstalten, beruhen auf ganz andern Ansichten als die bisherigen; sie sollen, wenn sie als gemeinschaftliche Sanitätssicherungs-Maaßregeln für ganz Europa an die Stelle der zeitigen Quarantaineanstalten zu treten

das Glück hätten, nur auf razionellen Grundsätzen fußen und sich von selbst durch eine natürliche und einleuchtende Einfachheit Jedermann empfehlen. Wenn in ihnen die bisherigen Schwierigkeiten, welche den freien Handelsverkehr jetzt so unverantwortlich hemmten, gemindert, und die drückenden und kostspieligen Quarantaineplackereien größtentheils aufgehoben würden, dabei aber die höchstmögliche Sicherstellung für Europa auch wirklich bezweckt würde, so ließen diese Anstalten wohl nichts mehr zu wünschen übrig. Eine dem Anscheine nach zwar hoch potenzirte Forderung, die sich aber gewiß realisiren ließe, wenn ein gemeinschaftlicher Staatenverein die Gründung derselben beabsichtigte.

Die Zahl dieser neuen sogenannten Quarantaineanstalten würde sich, rücksichtlich der jetzt bestehenden, um ein Bedeutendes verringern, da das nothwendige Bedürfniß die Menge derselben bestimmen würde. Jede Nation müßte aber auf eine dieser Anstalten bestimmt angewiesen seyn, nach der Richtung, in welcher sie ihre bestimmten oder zufälligen Seehandelsverbindungen betreibt, so daß keine derselben erst bedeutende Umwege einzuschlageu hätte, um zu einer solchen Anstalt zu gelangen. Damit aber auch jede Nation einen Anwald fände, der das Interesse derselben stets zu verfechten bereit wäre, so müßten die Staaten besondere geprüfte Commissarien in diese Anstalten schicken, die unter dem Vorsitze eines Dirigenten, und mit Zuziehung einer vielleicht noch erforderlichen Justizperson, die Sanitätsdeputationen

bildeten, welche über die Handhabung der nothwendigen Maaßregeln, mit der größten Strenge im Allgemeinen zu wachen hätten. Europa würde durch ein solches Verfahren nie mehr das Unglück erleben, die ausgebrochenen Pestseuchen von unkundigen Beamten einseitig beurtheilt zu sehen; die etwanigen bedenklichen Vorfälle würden in einer gemeinschaftlichen Berathung anerkannt sachverständiger Deputirten aller Nationen nach razionellen Grundsätzen einstimmig entschieden werden, und daß durch eine solche Einrichtung das spezielle Interesse der gelandeten Seefahrer durch die Fürsorge ihrer Landsleute ganz besonders berücksichtigt werden könnte, ist eben so klar und einleuchtend.

Die nach dieser Ansicht neu errichteten kombinirten Seequarantaineanstalten hätten zuförderst ein auf razionellen Grundsätzen beruhendes Sanitätsreglement durch eine Generaldeputation, in allen Sprachen abzufassen, zunächst für die Seefahrer als Richtschnur bestimmt, um ihnen die nöthigen Anordnungen und Verhaltungsregeln an die Hand zu geben, damit sie sich im Uebertretungsfalle durch Unwissenheit nicht entschuldigen könnten, zugleich dürfte kein Schiffsarzt ohne genaue Kenntniß dieses Reglements in Dienste treten. Denn Letzterer würde besonders durch dasselbe verpflichtet werden müssen, von dem Tage seiner Abfahrt ein genaues Gesundheitsjournal zu führen, welches der Schiffspatron nicht nur täglich nachzusehen, sondern zur Beurkundung der Wahrheit auch mit seinem Namen zu unter-

zeichnen hätte. Diesem Journale müßte zu gleicher Zeit, bei der jedesmaligen Abfahrt ein genaues Verzeichniß der Mannschaft und der etwanigen Passagiere beigefügt werden, welches die Obrigkeit, nicht nur an dem Orte der Abfahrt, sondern auch an dem neuen Landungsorte genau vidimiren müßte. Der Schiffspatron wäre zugleich verpflichtet genaue Listen über den etwanigen Abgang oder Zutritt der Mannschaften und der Passagiere zu führen, damit er und der Arzt über jeden derselben die erforderliche Auskunft geben könnten. Diese Aktenstücke, ohne welche den Seefahrern die Landung in den neuen Quarantainen, und aus Mangel eines Attestats, daher auch in keinem europäischen Hafen gestattet werden dürfte, könnten die Seefahrer um so weniger entbehren, da sie ohne dieselben ihre Handelszwecke durchaus nicht erreichen könnten. Die Sanitätsdeputationen in den Quarantainen aber würden durch diese genau geführten und überall vidimirten Journale auf eine sehr sichere und leichte Art in den Stand gesetzt, die erforderlichen Maaßregeln mit der größten Zuverlässigkeit einzuleiten und dadurch auch die nothwendige Quarantainenfrist mit mathematischer Gewißheit zu bestimmen. Denn es würde sich durch das Journal am besten ausmitteln lassen, ob das Schiff oder die Mannschaft selbst, einer etwanigen Ansteckung wegen, verdächtig sey oder nicht.

Kein Schiff, das künftig aus Asien, Afrika oder Amerika nach Europa segelte, dürfte in einem europäi-

schen Hafen einlaufen, ohne sich durch ein beigebrachtes Attestat gehörig legitimirt zu haben, daß es die nöthige Quarantaine besucht habe. Die Quarantainenfrist selbst würde, im günstigsten Falle, auf 24 Stunden zu beschränken seyn; sie würde nur selten auf 10 Tage ausgedehnt werden dürfen, ein Zeitraum, der zur Beobachtung hinlänglich ist, und selbst bei offenbaren Pestereignissen und bei höchst verpesteten Waaren würden nur 20 oder höchstens 40 Tage erforderlich seyn, im Fall sich die Deputation ganz sicher stellen oder die Regierung beruhigen wollte, denn 30 Tage sind vollkommen hinreichend zur Beseitigung der ausgebrochenen Pestvorfälle in den Quarantainen, wenn die Deputation nur erst mit der Natur der Kontagien im Reinen ist, und die zuverlässige Methode ihrer Bekämpfung in der Erfahrung bestätigt, kennt. Die Hälfte des angegebenen Zeitraums ist für die Beseitigung der Pestvorfälle selbst, die Andere zur Observation der Gesunden und zur Führung der nöthigen Kontrolle erforderlich.

Nächst diesem Grundreglement, das den Seefahrern die Art und Weise, ihres künftigen Handels bestimmt, müssen dieselben zugleich eine Anweisung erhalten:

„wie sie sich bei der Abfahrt aus entfernten pestverdächtigen Gegenden zu verhalten haben, um sich entweder am Orte selbst oder auch später auf der Seefahrt vor dem Uebel zu schützen. Es müssen ih-

nen Vorsichtsmaaßregeln an die Hand gegeben werden, durch welche sie sich vollkommen sicher stellen können, wenn sie bei Unglücksfällen oder des Handels und der nothwendigen Provision wegen, genöthigt seyn sollten, auf der Reise an einem Orte zu landen, wo die Pest ausgebrochen ist. Sie müssen sich auch dann zu helfen wissen, wenn sich das Uebel durch Vernachlässigung der nöthigen Vorsicht oder durch einen unvermeidlichen Zufall, z. B. durch den Anfall von Barbaresken und Korsaren, der Schiffsmannschaft oder den Passagieren mitgetheilt hat, denn auch in diesem schlimmen Falle, muß das Sanitätsreglement eine genaue Anweisung geben, wie das Uebel augenblicklich erkannt und beseitigt werden könne, ohne die Mannschaft in der Totalität zu ergreifen und das Schiff sammt den Waaren zu verpesten."

Daß die Seefahrer diese Maaßregel nicht nur dankbar anerkennen, sondern auch pünktlich vollziehen werden, unterliegt keinem Zweifel, da sie dadurch in den Stand gesetzt würden, ihre Kranken zu retten, sich selbst vor der Ansteckung zu sichern, ihre Reise zu beschleinigen, und den nothwendigen Aufenthalt in der Quarantaine bedeutend zu verkürzen. Denn, daß sie auch selbst für den Fall, wenn sie die, während der Seefahrt auf dem Schiffe ausgebrochene Pest, in der Geburt zu ersticken vermochten, noch immer verpflichtet sind, in die erste beste Quarantaineanstalt einzulaufen,

um dort das Schiff der gesetzlich vorgeschriebenen Revision und Reinigung zu unterwerfen, versiehet sich von selbst.

Daß durch die kluge Vorsicht der Seefahrer, welche ihnen schon das eigene Interesse gebietet, die Pestseuchen selbst nur selten nach dem europäischen Festlande gebracht werden dürften, getraue ich mir ohne Anmaßung zu behaupten, wenn sonst das Sanitätsreglement nur die geprüften Maaßregeln an die Hand gibt, die zunächst durch Erfahrung und Versuche aus dem Wesen der Kontagien selbst hervorgegangen sind. Allein wenn die Pestseuchen auch nach wie vor durch den Seehandel in die Quarantainen gebracht werden sollten, so müssen sie doch dort unbedingt den Maaßregeln der wissenschaftlich-technischen Deputation aller Nationen weichen, da die Untersuchung der einzelnen Fälle unpartheiisch geführt, von dem Dirigenten geprüft und entschieden, und dann das gesetzlich vorgeschriebene Verfahren unabänderlich dagegen eingeleitet werden kann.

Eine freiwillige Umgehung der Quarantaineanstalten ist hier deshalb nicht denkbar, weil die Seefahrer nach meinen Grundsätzen in diesen Anstalten nicht nur eine liberale Aufnahme, sondern auch alle nothwendigen Bequemlichkeiten des Lebens zu ihrer Restauration finden sollen, d. h. doch nur ohne die Grenzen einer klugen Vorsicht zu überschreiten. Da ihr Aufenthalt in den Quarantainen auch ohnehin bedeutend verkürzt ist,

und der unnöthige Geldaufwand auch für die Zukunft durchaus wegfallen muß, sie mithin keinem Drucke und keiner qualvollen Plackerei mehr ausgesetzt sind, so kann ich nicht begreifen, wie der Patron eines Schiffes noch auf die Idee kommen könnte, die Quarantaineanstalt zu umgehen, da er ohne ein Attestat derselben in keinem europäischen Hafen einlaufen darf.

Eine nothwendige Bedingung um das Quarantainehalten minder beschwerlich und kostbar, ja selbst für die Eigenthümer der Schiffe angenehm zu machen, wäre die Erleichterung und Verminderung der sonst so drückenden Kosten. Man müßte es in der Folge sogar dahin bringen, daß die Seefahrer die Quarantaine halten könnten, ohne den mindesten Kostenbetrag dafür zu entrichten, da der Zeitverlust, die Unterhaltung der unbenutzten Equipage und andere Handelsnachtheile an sich schon einen bedeutenden Schaden für den Eigenthümer des Schiffes veranlassen, der aber noch um ein bedeutendes gesteigert wird, wenn der Schiffende die Pest selbst am Bord hat. Um indessen den nöthigen Fond zur Deckung der aufgelaufenen Kosten herbeizuschaffen, würde ich eine an sich geringe Abgabe auf alle zur Seefahrt dienstfähigen Schiffe vorschlagen, die ein für alle Mal nach Maaßgabe des Frachtwerthes derselben gesetzlich bestimmt, und in den verschiedenen Häfen Europa's von den ein- und auslaufenden Schiffen erhoben werden müßte.

Ohne mich hier in eine weitläufige Berechnung des Schadens einzulassen, der den Seefahrern bei dem jetzigen Quarantainehalten nothwendig erwächst, will ich nur schließlich noch den Kostenbetrag derselben in Anschlag bringen. Nach dem Kostentarif der Marseiller Quarantaineanstalt zahlt man für das Casco des Schiffes 1 bis 2 pCent; für die Waaren 6, 8 bis 10 pCent, ohne die Passagiere hier mit in Rechnung zu setzen, die täglich 12 bis 18 Livres (3 bis 4½ Rthl.) bezahlen müssen. Es kann nicht auffallen, wenn man hört, daß mancher Schiffspatron bei einer 40 — 80 oder wohl 120tägigen Quarantainezeit 3, 4 bis 5000 Thaler zu zahlen hat, die sich bei einer erhöheten Quarantainefrist um das Doppelte, und vielleicht noch höher vergrößern, wo sich dann der Kostenbetrag auf 8 bis 10000 Thaler belaufen kann. Solche Forderungen sind recht eigentlich dazu gemacht, den Seefahrer vollends zu Grunde zu richten, den man es unter solchen Umständen keineswegs verargen kann, wenn er der eigenen Selbstrettung wegen, die Quarantainengesetze umgeht und auf Schleichwegen zu landen sucht. Hierzu kommt noch, daß der so eben berechnete Kostenbetrag noch bedeutend erhöht wird, wenn die Quarantainebeamten die ausgebrochene Pest unter der Mannschaft des angekommenen Schiffes nicht zu hemmen im Stande sind, und dieselbe sich so zu sagen unter ihren Augen zum dritten Male erneuert, d. h. die dritte Propagationsperiode erreicht; denn dann befiehlt das Quarantainegesetz ohne Ausnahme, das verpestete Schiff sammt den Waaren

entweder sogleich in Grund zu bohren, oder zu verbrennen.

Auf wessen Kosten dies schöne Manöver ausgeführt wird, weiß ich nicht anzugeben; da ich aber nie von einer Assekuranzsocietät gehört habe, die den Schaden zu ersetzen geneigt wäre, so muß ich fast vermuthen, der Eigenthümer des Schiffes sey auch hier wieder der allein leidende Theil. Genug das Schiff wird verbrannt, wie wir dieß in öffentlichen Blättern sehr häufig von englischen Schiffen gehört haben, die vor Malta ein ähnliches Loos erfuhren.

Bei der von mir beabsichtigten kombinirten Quarantaineanstalt, darf von einem so unverantwortlichen Verfahren nie mehr die Rede seyn, weil man dann auch die Mittel besitzen wird, die ausgebrochene Pest und das so zu sagen schlummernde und für dem Augenblick in den Waaren gebundene Kontagium derselben unbedingt zu hemmen und für immer zu vernichten. Auch bedarf es zur Reinigung und Revision des Schiffes keines Zeitraums von 80 bis 120 Tagen mehr, da 20, höchstens 30 Tage schon hinlänglich sind, und auch eine weit kürzere Zeit, nach meinen Erfahrungsgrundsätzen schon hinreicht, das Kontagium in den Waaren zu zerstören und das Schiff selbst auf das vollkommenste von jedem Peststoffe zu säubern.

Ein Mehreres über die hier gedachte combinirte Quarantaineanstalt, wird die Ankündigung meines projectirten Originalwerkes über diesen Gegenstand, am Schlusse dieser Schrift, besagen.

Dritter Abschnitt.

Inhalt.

Die occidentalische Menschenpest, oder das sogenannte gelbe Fieber, scheint schon zur Zeit der ersten europäischen Niederlassungen in Westindien bekannt gewesen zu seyn, und wird wahrscheinlich auf den Antillen allein ursprünglich erzeugt. — Von da verbreitete es sich nach den beiden großen amerikanischen Kontinenten, am öftersten nach den vereinigten Staaten. — Beispiele. — Dem Erkranken einzelner Individuen geht, — was man auch immer dagegen einwenden mag — alle Mal eine Infektion vorher, die durch das eigenthümliche Kontagium dieser, wie aller Pesten, bedungen wird. — Die ursprüngliche Entwickelung der Krankheit auf den Antillen selbst, scheint nur unter gewissen Ortsbedingungen geschehen zu können, weil sich die Krankheit in andern Gegenden, die gleiches Klima und gleiche Lage haben, nie entwickelt. — Vorschlag zur Ermittelung des ursächlichen Verhältnisses auf den Antillen durch einen ärztlichen Verein. — Ueber Arznei- und Präservativmittel. — Geschichtlich nachgewiesene Propagationen des gelben Fiebers nach Europa, vorzüglich nach Spanien. — Einzelne Beispiele. — Die Beschränktheit der Aerzte in ihren Urtheilen über das gelbe Fieber erwiesen. — Würdigung eines deutschen Schriftstellers durch ein angezogenes Citat. — Authentischer Beweis, daß Deutschland und namentlich Preußen die möglichen Invasionen des gelben Fiebers sehr zu berücksichtigen und zu fürchten habe! —

XVI.

Die beiden jüngsten europäischen Pestkrankheiten, das sogenannte gelbe Fieber und die ihm sehr analoge Rinderpest, schienen mir immer einer ganz vorzüglichen Aufmerksamkeit würdig zu seyn, da sie Europa in den neuesten Zeiten am häufigsten befielen und zum Theil auch verwüsteten, vorzüglich aber weil sie es gerade waren, die den alten Streit über die Natur der Pestkrankheiten immer wieder neu anfachten und belebten. Um die versprochene Parallele zwischen der orientalischen Rinder- und der occidentalischen Menschenpest allgemein verständlicher zu machen, erlaube ich mir eine skizzirte Darstellung der Letztern vorhergehen zu lassen.

Die occidentalische Menschenpest, oder das sogenannte amerikanische gelbe Fieber, scheint der Geschichte zu Folge, schon zur Zeit der ersten europäischen Niederlassungen in Westindien bekannt gewesen zu seyn, ja man darf die Antillen unbedingt als das Mutterland dieser verheerenden Seuche ansehen, da uns die eingebornen Schriftsteller Amerika's fast einstimmig versichern, die Krankheit sey erst von den Antillen nach dem amerikanischen Festlande verbreitet worden, was um so mehr erwiesen zu seyn scheint, da diese Verbreitungen wiederholt geschahen, und auch immer mehr oder weniger bestimmt nachgewiesen werden konnten. Die Krankheit scheint mir deshalb schon allein eher den Namen der

westindischen Pest, als den des gelben Fiebers zu verdienen.

Die westindische Pest zeigt sich längs der ganzen Küste des atlantischen Meeres, von Rio de Janeiro an, gegen den 23sten Grad der südlichen bis zum 46sten Grade der nördlichen Breite. In dieser ungeheuern Ausdehnung liegen, die Küste von Brasilien, die Mündung des Amazonenflusses, das französische und holländische Curacao, Guayra, Venezuela, Carthagena, Porto-Bello, Honduras, der ganze merikanische Meerbusen, die Mündungen des Missisipi, die des Missouri, so wie New Design und St. Louis wie auch die Floridas.

Etwas nördlicher liegen die vereinigten Staaten und zwar vom 31 bis zum 46sten Grade. Nach diesen Gegenden scheint die Pest vorzüglich erweislich aus Westindien übertragen worden zu seyn. Die folgenden geschichtlich angezogenen Thatsachen sollen die periodischen Verheerungen in den vereinigten Staaten näher beleuchten.

In Philadelphia zeigte sich das gelbe Fieber seit der Gründung der Stadt im Jahre 1683 zwölf Mal; nämlich in den Jahren 1699, 1741, 1762, 1793, 1796, 1797, 1798, 1799, 1800, 1801, 1802 und 1819. Hieraus erhellet bei einem flüchtigen Ueberblicke, das es Zwischenräume gab, in welchen die Stadt von dieser

Seuche völlig verschont blieb. Sie waren zum Theil so bedeutend, daß man mitunter 21, 31, ja sogar 42 freie Jahre zählte, dagegen aber wieder 7 aufeinander folgende, in welchen die Krankheit unausgesetzt wüthete. Hierbei läßt sich freilich aus Mangel zuverlässiger Nachrichten nicht genau ermitteln, ob die Pest mittelst einer einzigen Infection ununterbrochen fortgedauert habe, oder ob das Kontagium derselben vielleicht während dieser Zeit zu verschiedenen Malen aufs neue eingeschleppt worden sey. Gewiß ist es aber, daß die Krankheit schon früher auf den verschiedenen westindischen Inseln geherrscht und eine große Sterblichkeit verursacht hatte, ehe sie in Philadelphia zum Ausbruche kam, was man daselbst auch eben so zuverlässig wußte, nur war es zu bedauern, daß man sich nicht auch dagegen zu sichern verstand. Philadelphia verlor in den jedesmaligen Pestperioden im Durchschnitt 4 bis 5000 Individuen, ungeachtet immer ein großer Theil der Einwohner flüchtete, wodurch nothwendig die Entvölkerung der Stadt bedingt werden mußte, obgleich sie in den blühendsten Zeiten über 55,000 Einwohner zählte.

Ueber die Entstehung, das Ursächliche und die eigenthümliche Natur dieser verheerenden Krankheit, die doch schon seit einem Jahrhunderte in Amerika bekannt ist, sind die Meinungen der Aerzte noch immer in den größten Widersprüchen befangen, obgleich man schon in dem Jahre 1699 als die Krankheit das erste Mal zu

Carlestowen erschien und auch späterhin in den Jahren 1753 und 55 allgemein annahm, daß es eine ansteckende Pestseuche fremden Ursprungs sey. Eine gleiche Meinung äußert auch Wilhelm Currir in seiner Beurtheilung des gelben Fiebers zu Philadelphia im Jahre 1798, indem er es nach ganz richtigen Beobachtungen für eingebracht und ansteckend hält.

Als aber das medicinische Collegium der Aerzte in Philadelphia seine unmaßgebliche Meinung über die Einbringung und kontagiöse Natur dieser Krankheit bekannt machte, erklärte sich die medicinische Akademie daselbst, den 3. December 1798 öffentlich dagegen, indem sie behauptete, das sogenannte gelbe Fieber entstände in ihrer Stadt selbst, aus Lokalursachen. „Wir haben," sagen sie, „mehrere Belege, daß man sich in Europa durch Reinlichkeit gegen die Rückkehr des gelben Fiebers zu schützen weiß. Es herrschte verschiedene Male in Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland, Holland und zufälliger Weise, auch in England und Irland unter dem Namen Faulfieber, bösartiges Gallenfieber, Gal sickness. oder Black fever (Gallenfieber, schwarzes Fieber). Diese letztere Benennung rührte von dem schwarzen Erbrechen her, welches im gallichten Fieber sehr häufig ein Zeichen des nahen Todes ist." (The medical Repository Vol. II. pag. 327.)

Diese Ansichten waren keinesweges geeignet, Maaßregeln hervorgehen zu lassen, die das Uebel hätten be-

schränken oder gänzlich unterdrücken können. Da sich dieses unmaßgebliche Gutachten aber auch noch überdieß rechtskräftig zu erhalten wußte, und in dem leicht getäuschten Gemüthe des großen Publikums einen unbedingten Glauben fand, so war es eine ganz natürliche Folge, daß die Stadt Philadelphia dadurch in den übelsten Ruf kommen mußte, weil ein Mal ihre Lokalität die Entstehung dieser gefürchteten Krankheit begünstigen sollte. Die arme Stadt gerieth deshalb nach und nach immer mehr in Verfall, und ist jetzt nur noch ein Schatten von dem, was sie ehemals war, oder im gleichen Verhältnisse heut seyn könnte. An diesem traurigen Schicksale ist der unbesonnene Machtspruch ihrer Academie wohl einzig und allein schuld! —

Ueber die Behauptung, daß das westindische gelbe Fieber eben so gut in Deutschland und überhaupt in Europa endemisch — epidemisch herrsche und herrschen könne, als in Westindien oder in Amerika, will ich mich jeder Anmerkung bis zu einem schicklicherem Orte enthalten, obwohl es in Deutschland noch verblendete Aerzte genug giebt, die uns gern überreden möchten, das gelbe Fieber sey keinesweges eine so ungewöhnliche Krankheit in unserm Vaterlande.

Es würde mir sehr leicht seyn, noch mehrere Beispiele von andern amerikanischen Handelsplätzen und Gegenden anzuführen, in denen die Krankheit seit hundert und mehrern Jahren sich eben so gleichartig gezeigt

hat, wie in Philadelphia, die ungeheuern Verheerungen selbst nicht ausgenommen; ich begnüge mich indessen hier nur noch anzuführen, daß sich das gelbe Fieber auf dem Kontinente von Amerika, eben so wenig ursprünglich erzeuge, als es in Europa jemals der Fall ist, sondern daß es auch in diese Gegenden immer erst aus Westindien übertragen werde, wobei die Antillen um so mehr in den Verdacht des ursprünglichen Mutterlandes kommen, da sich die Krankheit auf ihnen immer zuerst zeigt.

XVII.

Nach den Beobachtungen der scharfsinnigsten und glaubwürdigsten Aerzte entwickelt sich die westindische Pest nur zwischen den Wendekreisen bei 72 Grad Fahrenheit, und es scheint, als wenn sie zunächst der tropischen Gluth zu ihrer Erzeugung bedürfte; dann verpflanzt sie sich aber nach allen Gegenden des Erdballs ohne Unterschied, sobald nur die nothwendigen Bedingungen zu einer möglichen Verpflanzung im Allgemeinen gegeben sind. Die Erfahrung hat die Wahrheit dieser Beobachtungen hinlänglich erwiesen, denn wir sahen diese gefährliche Krankheit nicht nur mehrere Male in Europa, sondern auch in Afrika und Asien, ja selbst in Kamschatka, wohin sie nur durch Uebertragung des in dem Mutterlande erzeugten Contagii sui generis specifici gekommen seyn konnte, wie es auch notorisch bekannt ist.

Westindien, anerkannt als Mutterland dieser verheerenden Seuche, umfaßt die ungeheure Kette der zwischen den beiden großen Kontinenten Amerika's liegenden Inselgruppe, in einer Ausdehnung von 300 Meilen, unter der heißen Nordzone von 10—28 N. B. und 40—69 W. B.

Man kennt hier unter einem wolkenlosen Himmel nur zwei Jahreszeiten, die nasse und die trockene. In der nassen zugleich aber auch etwas warmen Jahreszeit, wird die Fäulniß ungemein begünstigt, so daß sie Alles was sie erreichen kann, in kurzer Zeit ihren Gesetzen unterwirft. In diesen klimatischen Bedingungen scheint man die begünstigende Veranlassung zur Urentwickelung und Entstehung der westindischen Pest gefunden zu haben, wenigstens will man unter gleichen Umständen ihre Ausbrüche auf den großen Antillen, nämlich auf Kuba, Jamaika, Porto-Rico und St. Domingo als gewöhnlich nachweisen können. Diese Beobachtungen stehen freilich in offenbarem Widerspruche mit den Behauptungen unserer Aerzte, welche diese Krankheit auch in Europa, wie eine gewöhnliche Epidemie aus Lokalursachen entstehen lassen, ohne die Uebertragung eines fremden Kontagiums auch nur im geringsten zu berücksichtigen; man wird sich aber dadurch um desto gewisser überzeugen, was man von der Erklärungsart mancher Schriftsteller zu halten habe, welche die öftern Ausbrüche dieses Pestübels aus gewöhnlichen epidemischen Einflüssen herleiten und wie

in Cadix die trockne heiße Jahrszeit und den glühenden Solano als Haupturſachen beſchuldigen. Da man aber auf dem Feſtlande Amerikas, z. B. in Surinam, Demerary, Mexico u. ſ. w., ſo wie auch in Afrika und Aſien, an den Antillen ganz gleichartiges Klima vorfindet, ohne doch jemals die weſtindiſche Peſt daſelbſt als urſprünglich entſtanden beobachtet zu haben, ſo müſſen ſchon ſelbſt auf den Antillen außer den allgemeinen klimatiſchen Einflüſſen ganz eigenthümliche Bedingungen obwalten, unter denen die Entwickelung der angeführten Krankheit nur einzig und allein möglich wird; ein hinlänglicher Beweis, wie wenig die klimatiſchen Einflüſſe an und für ſich auf die Erzeugung des Peſtkontagiums vermögen und wie beſchränkt ſchon dadurch das eigentliche Mutterland deſſelben ſeyn müſſe.

Obgleich man Weſtindien und namentlich die vorerwähnten vier großen Antillen ſo ziemlich allgemein als das urſprüngliche Mutterland der weſtindiſchen Peſt bezeichnet, ſo bleibt es doch immer wünſchenswerth, die nähern Bedingungen ſelbſt kennen zu lernen, unter welchen die Entwickelung des Krankheitsſtoffes ſelbſt, dort möglich wird. Ich weiß hierzu nur einen Weg. Es ſollte ſich auf den Antillen ein Verein von Aerzten und Naturforſchern bilden, der auf dem ziemlich beſchränkten Raume der vier größten Antillen alle Kräfte vereinigen müßte, um endlich die wahre Quelle dieſer Krankheit zu entdecken. Zuförderſt hätte derſelbe natürlich die Jahreszeit zu berückſichtigen, und dann den Ort

auszumitteln, wo sich die Krankheit am ersten gezeigt hat; aus dieser aufgefundenen Oertlichkeit würden sich vielleicht mit der Zeit die ursächlichen Bedingungen des jedesmaligen Pestausbruches auffinden lassen, und man würde doch wenigstens bestimmen können, ob man dieselben im vegetabilischen oder animalischen Reiche zu suchen habe. Vielleicht ließe sich auf diesem Wege auch noch ein verläßliches Heil- oder Schutzmittel entdecken, was dem großen Publikum gewiß das Wünschenswertheste wäre; unsere jetzigen beschränkten Kenntnisse über die eigenthümliche Natur der Krankheit, müßten aber nothwendig gewinnen, da sich von einem solchen wissenschaftlichen Vereine doch wenigstens einige genügende Resultate erwarten ließen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß man auch jetzt schon in Westindien die ersten Regungen der neu entwickelten Krankheit, sie mag sich durch eine sichere Diagnose, oder durch ein ungewöhnliches und plötzliches Erkranken kenntlich gemacht haben, einer ganz besondern Aufmerksamkeit würdigt; allein eben so gewiß ist es auch, daß man daselbst die weiter um sich greifende Krankheit aus politischen Grundsätzen, so lange als möglich absichtlich verheimlicht, um dadurch den bedeutenden Absatz der Kolonial-Produkte nicht zu beschränken, und das Interesse der Plantagenbesitzer zu schmälern. Wir dürfen uns nicht wundern, auch hier diese merkantilische Politik wieder zu finden, denn sie ist auf dieselben Ursachen begründet, wie in den levantischen und europäi-

schen Handelsplätzen. Die Aerzte sind auch in Westindien über die wahre Natur der in Rede stehenden Krankheit nicht einig, dabei fehlt ihnen das sichere und zuverlässige Hemmung- und Tilgungsmittel der ausgebrochenen Seuche; sie fürchten daher aus eigener Ohnmacht, das ausgebrochene Uebel, wie die Pest, und sind vollkommen überzeugt, daß aus ähnlichen Gründen auch alle fremden Handelsleute ihre Furcht im vergrößerten Maaßstabe theilen.

Für Westindien würden die wohlthätigen Leistungen des oben gedachten wissenschaftlichen Vereines um so reichere Segnungen bringen, da die westindische Pest der alleinige Grund der sehr geringen Bevölkerung Amerika's und Westindiens ist. Denn man rechnet auf Westindien beiläufig nur 1½ Million Einwohner, von welcher nur ⅛tel Europäer aller Nationen, und ⅞tel Neger und eingeborne Kreolen sind. Da nun nach zuverlässigen frühern Angaben die summarische Einwohnerzahl Westindiens alle 5 Jahre durch diese Pestseuche aufgerieben wird, mithin auch selbst eine mittelmäßige Bevölkerung nie aufkommen kann, so ergibt sich daraus, daß jährlich im Durchschnitte an 300,000 Menschen in Westindien durch das gelbe Fieber aufgerieben werden. Ungeheuer muß übrigens die Zahl aller derer seyn, die seit einem Jahrhunderte, sowohl in Westindien, als auch im übrigen Amerika als Opfer dieser Krankheit fielen; denn wahrscheinlich sind seit den europäischen Niederlassungen gegen 5 Millionen Menschen aller Gat-

tungen und Racen die Beute dieser verheerenden Pestseuche geworden.

Der oben erwähnte wissenschaftliche Verein würde sich, nach meinem Dafürhalten, zunächst auf die Erörterung der Frage über den Ursprung und die Entwicklungsart der westindischen Pest zu beschränken haben, da wir rücksichtlich der Verbreitung und der Fortpflanzung dieser Krankheit so ziemlich im Reinen sind. Denn daß die Seuche sich einzig und allein durch ein eigenthümliches Kontagium auf dem Wege der Ansteckung verbreite, und nach den entferntesten Gegenden verpflanze, ist ein Grundsatz, der wohl heute fast von Jedermann mit der innigsten Ueberzeugung anerkannt wird. Westindien und Europa würden glücklich und für den Augenblick hinlänglich gesichert seyn, wenn auch die Regierungen und die sie bestimmenden Medizinalkollegien diese Ueberzeugung theilen und in dem Geiste derselben die erforderlichen Maaßregeln einleiten wollten.

XVIII.

Es ist für den ruhigen Beobachter auffallend, und zugleich eine schwer zu lösenden Aufgabe, wie es möglich ist, daß eine Krankheit, die ihre Gegenwart durch so ungeheure Verheerungen bezeichnet, so lange der Aufmerksamkeit der Naturforscher und Aerzte entgehen konnte, ohne ihrem Wesen nach fest und sicher bestimmt zu wer-

den. Wenn man die amerikanischen Aerzte auch von der Pflicht entbinden wollte, die westindische Pest a priori nosographisch zu bestimmen, so trifft sie dennoch der gerechte Vorwurf, ihre Erfahrungskenntnisse von dem eigenthümlichen Character dieser Seuche nicht zum Besten ihres Landes und der Menschheit benutzt und angewendet zu haben. Denn sie hatten gewiß bei den wiederholten Ausbrüchen dieser Pest hinreichende Gelegenheit, einzelne Wahrnehmungen und Erfahrungen über die Art und Weise zu machen, wie sich sowohl einzelne Individuen, als auch ganze Kommunen gegen die Anfälle dieser Seuche bewahrt und gesichert haben; sie müßten denn, den allgemein anerkannten Satz, daß eine kluge Prophilaxis auch in dieser Krankheit, wie in jeder Pest, mehr vermöge als alle therapeuthischen Vorschriften, nicht erkannt oder gehörig gewürdigt haben.

Vielleicht würde die eigenthümliche Natur der westindischen Pest auch schon längst ausgemittelt worden seyn, da es uns an Kenntnissen a posteriori keineswegs mangelt, wenn nicht ganz besondere Umstände die Diagnose dieser Krankheit ungemein erschwerten.

Es herrschen nämlich in den Tropenländern, und namentlich auf den Antillen, eine Menge hitziger Krankheiten, die in ihrem Symptomenverlaufe und dem Krankheitscharacter selbst, der eigentlichen westindischen Pest, oder dem sogenannten gelben Fieber, mehr oder weniger nahe kommen, ohne jedoch jemals in

die eigenthümliche Natur desselben überzugehen. Diese Fiebergattungen, die theils sporadisch, endemisch und auch bisweilen epidemisch vorkommen, zeichnen sich durch eine besondere Bösartigkeit aus, scheinen unsern hitzigen Gallenfiebern oder bösartigen Faulfiebern am nächsten zu stehen, und geben dem unkundigen Beobachter die häufigste Gelegenheit in ihnen das sogenannte gelbe Fieber zu erblicken, oder in diesem zum Nachtheil der Kranken jene Fiebergattungen zu diagnostiziren. Es ist zu bedauern, daß man in Westindien noch nicht solche allgemein geltende und characteristische Unterscheidungsmerkmale aufstellen konnte, die für immer die richtige Diagnose dieser verschiedenen Krankheitsformen sichern halfen, so wie es z. B. in Europa größtentheils zwischen dem sogenannten Typhus in allen seinen Nüancirungen und der orientalischen Pest der Fall ist. Freilich ist dies auf den Antillen ungleich schwieriger, da die westindische Pest und jene Fiebergattungen dort oft zu gleicher Zeit und anfänglich fast mit gleicher Tödtlichkeit unter ähnlichen Krankheitserscheinungen maskirt herrschen, und die Diagnose ungemein erschweren, da sich hingegen bei uns die seltner vorkommende orientalische Pest schon allein durch ihren, jetzt mehr gewürdigten, Kontagionszug deutlich ausspricht und so zu sagen fast selbst bestimmt. Aus diesem Grunde lassen sich die irrigen Ansichten mancher amerikanischen Aerzte und die unbeständige und mangelhafte Diagnose der westindischen Pest selbst einigermaßen rechtfertigen und entschuldigen.

Man kann bei den vielen Irrthümern, Widersprüchen und Meinungen doch im Ganzen zwei Ansichten annehmen, welche von allen amerikanischen Aerzten so ziemlich getheilt werden. Nach der Einen wird die westindische Pest für eine gewöhnliche Epidemie gehalten, und diese Meinung vertheidigten ausgezeichnete Schriftsteller, als Multrie's, Mackitrick's, Moseley's, Linds, Clark's, Bissets und mehrere Beobachter; die Andere erklärt diese westindische Krankheit für ein pestartiges Fieber, ohne jedoch hinlängliche Beweise für diese Angabe zu führen. Zur letztern Klasse gehören auch wieder ausgezeichnete Schriftsteller besonders der neuesten Zeit; ein Warren, Desporte, Lining, Chalmer, Chisholm, Anderson, Jackson und mehrere Andere. Allein alle diese Heilkünstler trifft der Vorwurf, sich bei der Untersuchung und Prüfung der westindischen Pest, nicht als rationelle Pestärzte gezeigt zu haben, denn sie fußten die Beurtheilung des gelben Fiebers und der zunächst mit ihm verwandten epidemischen und endemischen Seuchen zu einseitig auf die systematische Diagnose und die sie bedingenden symptomatischen Bestimmungen, ohne die eigenthümliche Natur des gelben Fiebers und die sehr characteristischen Kontagions- und Propagationsgesetze desselben auch nur im Geringsten zu berücksichtigen. Anders würde ihr Urtheil über diese Krankheit ausgefallen seyn, wenn sie sich weniger um das nosologische Krankheitsgemälde bekümmert und dagegen mehr das individuelle Wesen dieser neuen Pestseuche erforscht hätten; denn dann wäre es ihnen

leicht gewesen, die Krankheit in den ersten Ausbrüchen zu erkennen, jede sonst zufällig concurrirende endemische oder epidemische Krankheit genau zu sondern, und für das zu bestimmen, was sie ihrer Natur nach wirklich ist. Sie würden auch dann noch die westindische Pest unbedingt erkannt und erklärt haben, wenn auch die einzelnen Krankheitsfälle durch den beigesellten Character der laufenden Epidemie maskirt und zweifelhaft geschienen hätten, und keine constitutio annua oder stationaria hätte sie in ihrer Diagnose wankend machen können.

Die Art und Weise, wie diese Untersuchungsmethode begonnen und ausgeführt werden muß, wenn sie dem beabsichtigten Zwecke entsprechen soll, behalte ich mir vor noch später darzuthun, wenn ich von den einzelnen Pestereignissen sprechen werde, jetzt aber wird dem Denker die Bemerkung genügen, daß es einzig und allein der Mangel einer richtigen Diagnose war, welcher die letzten verheerenden Pestausbrüche des gelben Fiebers auf dem europäischen Festlande bedingen und verbreiten half.

XIX.

Bei den verschiedenen und sich selbst oft widersprechenden Ansichten, die man in Amerika und Westindien über die Natur und Entstehung des gelben Fiebers aufstellte, darf es nicht auffallen, auch eine Menge verschiedenartiger Mittel gegen diese Krankheit empfohlen

zu sehen, die entweder der Verbreitung desselben vorbeugen oder die einzelnen Erkrankten heilen sollten. Allein da alle diese Mittel sowohl in prophilactischer als auch in therapeuthischer Hinsicht, nach der Erfahrung, unzuverlässig und unwirksam waren, so gewannen weder die Völker noch die Regierungen das Geringste dabei, und das Uebel blieb, wie immer, unbeseitigt. Auch die Versuche, die man hier und da in Amerika mittelst sogenannter Quarantaineanstalten anordnete, blieben fruchtlos und werden es auch immer bleiben, so lange sie nicht auf die eigenthümliche, bis jetzt noch unenthüllte Natur der westindischen Pest und ihres individuellen Kontagiums begründet, durch die freundschaftliche Uebereinkunft aller dabei interessirten europäischen Mächte beschlossen, und durch ihre respectiven Gouvernements auf den Antillen mit der größten Strenge ausgeführt sind. Denn eine scharfe und überaus wachsame Polizeiaufsicht ist hier um so nöthiger, da der größte Theil der Aerzte in einer specifiken Heilmethode Schutz und Rettung sucht, obgleich sie schon längst von dieser falschen und unglücklichen theoretischen Ansicht zurückgekommen seyn sollten, da der Arzneivorrath ihrer Apotheken durch die vielen Versuche schon so oft vergeblich erschöpft worden ist, und die Materia medika fast kein Mittel mehr zu nennen weiß, dessen Heilkräfte nicht methodisch erprobt worden wären. Wie unglücklich alle diese Versuche ausfielen, und wie wenig dadurch geleistet wurde, beweißt das öffentliche Geständniß, welches das nordamerikanische Gesundheitsamt im Jahre

1798 an seine Mitbürger in einer Addresse mit folgenden Worten aussprach:

„Es muß eingestanden werden" — heißt es darin — „daß die größte Geschicklichkeit unserer Aerzte, und alle Kraft der angewandten Arzneimittel unzulänglich sind, dem verheerenden Gifte unserer Krankheit — dem gelben Fieber — die Spitze zu bieten."

Dieses Urtheil, das aus einer reinen und bewährten Erfahrung hervorging, hätte allein schon hinlänglich seyn sollen, die Unzweckmäßigkeit aller bestehenden Kurmethoden zu beweisen, und die Aerzte für ein rein polizeiliches Verfahren zu stimmen, besonders da das ärztliche Handeln aus Mangel einer rationellen Ansicht zum Theil nur auf einem rohen Empirismus beruhen konnte, und wirklich Verderbenbringender als die Pest selbst war, weil durch den unglücklichen Wahn, die Erkrankten nach den Regeln der Kunst heilen zu wollen, dem Kontagio durch die Aerzte zur größern Ausbreitung muthwillig Thür und Thor geöffnet wurden.

Es kann hier meine Absicht nicht mehr seyn, die versuchten Heilmittel einer kritischen Würdigung zu unterwerfen, da ich mich ein für alle Mal gegen dieselben erklärt habe; ich will indessen doch das Merk-

würdigste derselben hier anführen, da der größte Theil der amerikanischen Aerzte von ihm die besten Wirkungen und die größten Erfolge gesehen haben will. Man verfiel nämlich, nachdem man Moschus, Opium, Campher, Vitriolnaphta, Alkalien, Schwefelsäure, China und auch das Aderlassen wiederholt, aber immer fruchtlos und bis zur Ungebühr verschwendet hatte, auch auf den göttlichen Merkur, den man nun in seinen verschiedenen Gestalten erprobte. Am herrlichsten, und wirklich spezifisch, soll sich das Kalomel gezeigt haben, obgleich einige Gegner diese hochgerühmte Eigenschaft geradezu ableugnen; es wurde indessen von den meisten amerikanischen Aerzten, nach ihrem Geständnisse, mit offenbaren Nutzen gebraucht und mit immer steigendem Enthusiasmus wiederholt empfohlen. Wright und Charles Erdmann haben es vorzüglich in großen Dosen gereicht, allein die Erfahrungen des Letztern über die Virtuosität dieses herrlichen Heilmittels, sind höchst traurig und können am besten aus dessen eigenen hier angezogenen Worten gewürdigt werden:

„Wenn gleich Viele dadurch gerettet wurden," — sagt er — „so giebt es doch auch unter diesen Viele, die Ursache haben Zeitlebens an die Kur zu denken. Viele tragen ihre Zähne jetzt in der Tasche, Andere haben Stücke von ihren Kinnladen, ja Einige sogar die Sprache verloren, bei Andern ist der untere Kinnbacken ganz zusammenge-

zogen und steif; Einige haben die Geschmeidigkeit ihrer Gelenke verloren, und bei Andern hat es eine Art Krebsschaden an den Backen hervorgebracht, wodurch Verschiedene einen Theil derselben verloren haben."

In der That vortreffliche Lobpreisungen, und ein ruhmwürdiger Triumph der Kunst! —

Heilkünstler, welche die Bezwingung des gelben Fiebers einzig und allein auf therapeutischem Wege versuchen und hoffen, leugnen geradezu die Wahrheit der allgemein anerkannten Erfahrung, durch welche wir die tröstende Gewißheit errungen haben, daß die Kunst in allen Pestkrankheiten, bei Thieren und Menschen, durch Heil und Arzneimittel, durchaus gar nichts vermöge, und daß die Zahl der jedesmaligen Todten, mit der Summe der verbrauchten Arzneimittel in einem geraden Verhältnisse stehe. Eine Wahrheit, die von den größten Pestärzten anerkannt wurde, indem sie sich nicht scheueten offenherzig zu gestehen, daß eine dem zeitigen Krankheits-Character und der individuellen Körperkonstitution angemessene wahre medizinische Diätetik alle Kunstversuche überwiege, da sie, sowohl bei Menschen als Thieren, in der Totalität ein Drittel, ja oft die Hälfte, der Pestkranken vom gewissen Tode errette, wenn nicht besondere Umstände, z. B. die gleichzeitige Interkurrenz eines bösartigen epidemischen Characters, die größere Sterblichkeit unvermeidlich bedingen.

Eine Normalheilmethode und noch mehr ein spezifisches Arzneimittel gegen das westindische gelbe Fieber und die übrigen verwandten pestartigen Seuchen, wird dem bisher Gesagten zu Folge, wohl noch lange, vielleicht für immer, den frommen Wünschen menschenfreundlicher Schwärmer beigezählt werden dürfen; indessen scheint uns doch der heutige hohe wissenschaftliche Stand der Arzneikunde und vorzüglich der Scharfsinn eines jetzt in Europa lebenden großen Arztes im echt hippokratischen Geiste, zu den schönsten Erwartungen zu berechtigen. Denn ich zweifle, aufrichtig gestanden, jetzt weniger als jemals, an der Möglichkeit, doch noch einst mit der Zeit nach der Anweisung dieses tiefen Denkers und den streng durchdachten Grundsätzen seiner rationellen Heilkunst ein Mittel aufzufinden, das als Schutzmittel der Ansteckung vorbeugen und die Integrität der Gesundheit bei offenbarer Berührung mit Pestkranken, zuverlässig sichern dürfte. Der hohe Werth dieser heilbringenden Entdeckung würde um so schätzenswerther seyn, da zur Auffindung einer allgemein gültigen Heilmethode der Pestkrankheiten wohl immer wenig Hoffnung übrig bleiben wird. Möchten doch die vielversprechenden Lehren des hier gemeinten Naturforschers und Arztes, wenigstens in diesem Sinne, recht bald einen ausgebreiteten Eingang finden!

Eine ähnliche Unzuverlässigkeit charakterisirt die arzneilichen Schutzmittel, die sich in der jüngsten Zeit sowohl in Europa, als auch in Amerika einen

so unverdienten Ruf erwarben, und die Aufmerksamkeit aller Aerzte fesselten. Dieß ist vorzüglich mit den Guyton-Morveauschen Räucherungen der Fall. Man schreibt den Salz- und Salpetersauren Dämpfen nicht nur die Kraft zu, das Kontagium der Pestseuchen auf chemischem Wege zu vernichten und die damit inficirten Gegenstände und Effekten durch einen ganz eigenthümlichen Zersetzungsprozeß zuverlässig zu reinigen, sondern man empfiehlt sie auch als Präservativmittel für Hospitäler und Viehställe, weil sie nach der gangbaren chemischen Ansicht, wegen ihrer genauen Verwandtschaft mit den Pestkontagien und mit den Miasmen anderer ansteckenden einheimischen Krankheiten, das Vermögen besitzen sollten, die Natur derselben gänzlich umzuändern und sie unwirksam zu machen, zugleich sollen sie die Reactionskräfte des thierischen Organismus erhöhen und ihn zum kräftigen Widerstande gegen die Ansteckungsreize fähig machen, indem sie die Empfänglichkeit desselben ertödten. Diese Theorie ging ursprünglich aus einer hypothetischen Ansicht hervor, der zu Folge der Stickstoff die Hauptrolle in dem Wesen der Kontagien und Miasmen aller Art spielen sollte. Daß diese Annahme indessen erdichtet und nicht in der Natur der Sache begründet war, bewiesen trotz aller chemischen Demonstrationen, die vorgeschlagenen Räucherungsversuche am besten, denn sie wurden fruchtlos und unnütz — verschwendet. Die Chemie wird, mag sie auch noch so hoch potenzirt werden, nie die Kontagien der Pestkrankheiten weder synthetisch noch analytisch zer-

gliedern, oder ihre Bestandtheile durch chemische Werkzeuge kunstgerecht darstellen, denn das Wesen des Kontagiums bleibt eben so unbegreiflich, wie die Natur des Lebens; nur die grobsinnlichen Medien, die das Kontagium wie das Leben binden, können Gegenstände unserer vorurtheilsfreien Untersuchung werden, wozu uns die Erfahrung und absichtlich angestellte Versuche, die auf jene gegründet, ihre Wahrheit nur genauer verfolgen dürfen, nicht aber chemische Ansichten und Theorien, führen können. Ueber diese Forschungen a priori äußert sich der berühmte Herr von Haller ganz vortrefflich, wenn er sagt:

„Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist;
Zu glücklich, wenn sie noch die äußre Schaale weist."

Ich muß hier zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß mir die so hoch gerühmten salzsauren Räucherungen durchaus gar keinen Nutzen gewährten, obgleich ich sie sehr häufig versuchsweise anwendete, was ich unter andern nur mit einem einzigen Beispiele beweisen will. Ich setzte nämlich das Pestkontagium der Schafpocken, auf eine Impfnadel gebracht, in einem Glase, dessen Oeffnung ich mehrere Minuten zuhielt, den höchst kräftigen Einwirkungen der salzsauren Dämpfe aus, in der gewissen Hoffnung, daß sie in so konzentrirter Gestalt das Kontagium unbedingt zerstören müßten. Ich impfte hierauf mit diesem halben Tropfen Lymphe möchte ich fast sagen, ein gesundes Thier, und erzeugte wider alle Erwartung das gleiche Uebel. Mein Ver-

trauen zu den hochgepriesenen Räucherungen, mußte daher um so mehr schwinden, als sich die Unfähigkeit der Zerstörungskraft bei ähnlichen Versuchen wiederholt zeigte, und die Erfahrung in den Militärlazarethen in Berlin und in der Charitee, meine Resultate bestätigten.

Schädlich wurden die Guyton-Morveauschen Räucherungen schon an und für sich dadurch, daß man in ihre Zuverlässigkeit einen so hohen und unbegrenzten Werth setzte, und daher andere bequemere und mitunter auch weit zuverlässigere Reinigungs- und Bewahrungsmittel sorglos versäumte, wenn ich auch hier nicht in Rechnung bringe, daß sie für schwache Lungen höchst angreifend sind, und auf die niet- und nagelfesten Geräthe der Wohn- und Krankenzimmer so heftig zerstörend einwirken.

Möchten doch die hohen Sanitätsbehörden dergleichen Mittel vorher einer genauen Prüfung und Untersuchung würdigen, ehe sie dieselben legaliter anpreisen, denn sie täuschen dadurch nur den armen Landmann, der diese unwirksamen und unzuverlässigen Mittel für das non plus ultra aller Panazeen hält, und in seiner Verblendung ihnen unbedingt vertrauet, und sein Vieh und seine Lungen opfert. Noch unverzeihlicher ist es aber, wenn die Sanitätsbehörden diese hochgepriesenen Schutzmittel, gestützt auf die Autorität eines einzelnen Schriftstellers, selbst erfahrnen und razionellen Pestärzten gesetzlich aufdringen und von ihnen pünkt-

lich vollzogen wissen wollen, wodurch diese, bei dem Gebrauch derselben gegen ihre innere Ueberzeugung und gegen das Interesse des Staates sündigen müssen.

XX.

Europa blickte schon mit banger Bekümmerniß auf die schrecklichen Verheerungen, als die westindische Pest vor 25 bis 30 Jahren sowohl in ihrem ursprünglichen Vaterlande als auch in vielen Seehandelsstädten Nordamerika's mit zügelloser Wuth allgemein verderbend um sich griff, denn die sehr gerechte Besorgniß, daß diese verheerende Seuche sich auch einstens durch die Schifffahrt nach Europa verbreiten könne, drängte sich den vorurtheilsfreiesten Aerzten unwillkührlich auf, besonders wenn sie den Gang und die Propagation dieser unbekannten Krankheit aus Westindien nach Amerika aufmerksam verfolgten. Allein kaum war diese muthmaßliche Aeußerung laut geworden, so traten auch schon eine Menge anderer Aerzte auf, die diese vorschnelle Meinung mit zufriedener Selbstgefälligkeit belächelten und bestritten, indem sie versicherten, eine Verpflanzung dieser fürchterlichen Krankheit nach Europa sey schon deshalb nicht möglich, weil sich die Krankheit durch kein Kontagium verbreite, indem sie epidemischer Natur und eines lokalen Ursprungs sey.

Wie schlecht es um diese theoretische Ansicht stand, bewieß leider die Erfahrung. Im Jahre 1800 verpflanzte sich die westindische Pest zum Schrecken dieser Herren, das erste Mal auf europäischen Grund und Boden. Sie brach in Kadix zuerst aus und verbreitete sich von da über ganz Andalusien; in der Folge suchte sie Spanien noch mehrere Male heim, verpflanzte sich von dort auf das felsige hochgelegene Gibraltar, nach Livorno, Marseille und Ragusa. Auch an den afrikanischen zu dem Kaiserthum Maroko gehörigen Küsten, so wie in Kamtschatka, wohin sie verschleppt wurde, wüthete sie mit gleicher Tödtlichkeit. Ein sprechender Beweis, daß sie auch in ganz entgegengesetzten Klimaten die Integrität ihrer Natur zu erhalten wußte. Nach meiner Ueberzeugung ging durch diese Propagation nach dem Nordpole der Charakter einer Pestseuche wohl am reinsten hervor.

Als die westindische Pest im Herbste des Jahres 1800 angeblich zum ersten Male — wenigstens ist ein früheres Erscheinen nicht actenmäßig anerkannt worden — die spanischen Küsten befiel und namentlich Kadix verheerte, blieb es nicht unbekannt, daß sie durch kranke Individuen von Westindien nach Spanien verschleppt worden sey, obgleich man sich Mühe gab, die Verbreitung dieses Gerüchtes zu hintertreiben; denn nach der Meinung der spanischen Aerzte sollte das Ursächliche dieser Krankheit in der Lokalität der Stadt Kadix und der damaligen ganz eigenthümli-

chen epidemischen Konstitution zu suchen seyn. Eine Ansicht, der auch heute noch der größte Theil spanischer, französischer und selbst deutscher Aerzte beitritt.

Das gelbe Fieber zeigte sich zuerst in Kadix, in dem Viertel Santa Maria, das größtentheils von armen Leuten, meistens Handwerkern und Seeleuten bewohnt wird, als ein gewöhnliches Fieber, das anfänglich gar nicht auffiel, aber schon nach wenigen Tagen die größte Aufmerksamkeit und Besorgniß erregte, indem es sich in seinem Verlaufe ganz Anders verhielt, als ähnliche Uebel, die sich in der dortigen Gegend von selbst erzeugen. Die daran Erkrankten starben fast alle der Regel nach in einer kurzen gleichartig verlaufenden Zeitfrist und unter ganz ungewöhnlichen und fremdartigen Krankheitssymptomen; war die Krankheit erst in ein Haus gedrungen, so blieb auch fast kein einziger Bewohner davon verschont, wodurch die schnelle Verbreitung aus einem Stadtviertel in das andere möglich wurde.

Der ansteckende Charakter dieser neuen und echten Pestkrankheit unterliegt wohl heute gar keinem Zweifel mehr, bewies sich aber auch schon damals durch die Uebertragung des gelben Fiebers nach Medina-Cydonia, die 1801 erfolgte, obgleich dasselbe eine äußerst gesunde Lage genießt, und im Laufe des Jahres 1800 ganz davon verschont geblieben war. Noch deutlicher spricht sich der Charakter der Pest durch die Er-

fahrung aus, daß die westindische neue Krankheit auf alle Orte beschränkt wurde, die man der Vorsicht wegen mit einem strengen Kordon umgeben hatte, was sich in Medina = Sydonia vorzüglich schön bewährte. — Würde diese einfache Maaßregel wohl im Stande gewesen seyn die Ausbreitung zu verhindern, wenn die Krankheit eine gewöhnliche einheimische Epidemie gewesen wäre? —

Als sich die Sterblichkeit in Kadix durch die Zahl der neu Erkrankten täglich sehr bedeutend vermehrte, suchte fast Jedermann sein Heil in einer eiligen Flucht. Durch solche bereits infizirte und selbst noch scheinbar gesunde Flüchtlinge wurde die Krankheit in die umliegenden Städte und Gegenden gebracht, und verbreitete im Gefolge dieser Propagation bekanntlich Schrecken und Tod über ganz Andalusien. Ganz vorzüglich litt Sevilla, eine der ältesten Städte Spaniens, die eine so würgende pestartige Seuche bisher noch nie gekannt hatte. Von 100,000 Einwohnern, wovon aber mehr als die Hälfte die Stadt aus Furcht bereits verlassen hatten, starben binnen wenigen Monaten 30,000. Zur Zeit als die Tödtlichkeit den höchsten Grad erreicht hatte, zählte man täglich 340 Todte.

Als sich in Kadix, wo die Krankheit ursprünglich zum Ausbruch gekommen war, die Pest aus dem infizirten Stadtviertel über mehrere Theile der Stadt verbreitete und die Zahl der Todten mit jedem Tage un-

verhältnißmäßig stieg, berief die Regierung aus gerechter Besorgniß einige Aerzte, die ihr gerade zur Hand waren, zu einer gemeinschaftlichen Berathung, um, wo möglich, über die Natur des Uebels eine zuverlässige Auskunft zu erhalten und darnach die zu ergreifenden Maaßregeln zu bestimmen. Die Regierung wurde aber leider in ihrer Hoffnung betrogen, denn die tumultuarischen Sitzungen dieser Aesculapiden entschieden durchaus gar nichts, indem sie bloß den kleinlichen Ausbrüchen lange unterdrückter Leidenschaften einen freien Spielraum gaben. Die medizinische Fakultät zu Kadix, welche dabei, Gott weiß aus welchem Grunde! — nicht förmlich zu Rathe gezogen worden war, und sich deshalb, wie Gonzalez mit Recht erinnert, zurückgesetzt fühlen mußte, schwieg ganz und gar, und verhielt sich bei dem gewaltigen Drange der allgemeinen Noth höchst indifferent; wahrscheinlich wußte sie nichts Zuverläßigeres zu rathen, und mochte doch auch, vielleicht aus einem dunkeln Gefühle, dem Ausspruche der übrigen Aerzte nicht beistimmen, welche die Krankheit für ein einfaches galligtes Faulfieber hielten, das in der Witterungskonstitution seinen Ursprung suche und weder ein eigenthümliches Kontagium erzeuge, noch sich durch Ansteckung verbreite.

Daß die Krankheit weder durch diese Ansicht, noch durch die darnach modifizirten Maaßregeln in ihrem Fortschreiten beschränkt werden konnte, wird wohl jeder Unpartheiische ohne meine weitere Erläuterung einsehen.

Nachdem das herrliche Andalusien diese furchtbare Landplage über zwei Jahre in seinem fruchtbaren Schooße genährt, und ihr so viele Tausende zu einem unabwendbaren Opfer gebracht hatte, brach die westindische Pest am 12. October 1803 neuerdings in Mallaga aus. Ein Schiff aus St. Domingo, andern Nachrichten zu Folge aus Nordamerika, dessen kranker Capitän mit Umgehung der Quarantäne, sich heimlich ans Land bringen ließ, soll diese fürchterliche Krankheit dahin verpflanzt haben. Auch hier ging es nicht besser wie vor 3 Jahren in Kadix.

Die Krankheit blieb anfänglich auf die am Hafen gelegenen Außenplätze, besonders auf die Vorstadt Perchel und auf den Hafen selbst eingeschränkt. Dieser beschränkte Zustand dauerte freilich nicht lange, da man sich durchaus auf die Unterbrechung der Propagation nicht im mindesten verstand, und auch bisjetzt artistisch immer noch nicht zu verstehen scheint. Die Krankheit verbreitete sich daher in kurzer Zeit über alle Theile der Stadt; die Zahl der Todten mehrte sich mit jedem Tage; überall, wohin man blickte, sah man nichts als Kranke und Leichen.

Unter diesen unglücklichen Umständen war nichts natürlicher, als daß man auch hier die Aerzte zu Rathe zog und sie über den Namen und die Natur der herrschenden Krankheit befragte. Sie erklärten auch hier das Uebel, wie es sich schon im Voraus erwarten

ließ, für ein Faulfieber, das nur eine sehr relative Ansteckungsfähigkeit durch unmittelbare Berührung des Kranken und durch den Aufenthalt in Krankenzimmern besitze, sich aber keineswegs mittelst eines Miasma durch die Luft verbreite, und noch viel weniger ein eigenthümliches fremdes Pestkontagium zum Grunde habe. Diese Erklärung war um so auffallender, da die kurz vorher gegangenen warnenden Unglücksfälle in Kadix, Sevilla und Andalusien überhaupt, die Aerzte doch einigermaßen auf die wahre Natur der Krankheit hätten aufmerksam machen sollen. Die Seuche verbreitete sich indessen mit jedem Tage immer bedeutender, so daß die Anzahl der Todten bereits auf 60—70 stieg. Die Einwohner flüchteten, insofern es ihre Umstände erlaubten, auf das Land und in die umliegende Gegend, wodurch die Krankheit auch hier wieder Gelegenheit erhielt, sich schon im folgenden Monate 3 Stunden in die Runde um die Stadt zu verbreiten. Zu Ende des Jahres 1803 ließ die Wuth der Krankheit allmählig nach, doch zählte man immer noch täglich 80—90 Todesfälle, und die Gesammtzahl der Verstorbenen belief sich auf mehr als Tausend, obgleich mehr als ⅔tel der Einwohner die Stadt verlassen hatten.

Durch eine wunderbare Koncurrenz zufälliger günstiger Ereignisse wurde Mallaga indessen recht bald wieder von diesem verheerenden Uebel befreiet, denn schon am 31. December, an welchem Tage von den noch vorhandenen vier Kranken drei starben, und der vierte als

wiedergenesen betrachtet wurde, konnte man das Ende der Krankheit bestimmt erklären. —

Die geflüchteten Einwohner kehrten nun auch in ihre Häuser zurück, der Hafen wurde wieder geöffnet, und das alte muntere Leben begann aufs Neue wieder in der regen Handelswelt.

Dieser glückliche Zustand dauerte aber nur eine sehr kurze Zeit; denn das gelbe Fieber wüthete unterdessen in Westindien und in mehrern Gegenden Amerika's schon mehrere Jahre lang mit ungemeiner Heftigkeit ununterbrochen fort *), und erhielt auch sehr

*) Das gelbe Fieber wüthete um diese Zeit auf St. Domingo, Guadalupe, Martinique und Tabago mit außerordentlicher Heftigkeit; seinen unersetzlichen Verheerungen war es beizumessen, daß die allgemein bekannte große französische Expedition nach St. Domingo (40,000 Mann unter dem Commando des Generalcapitäns Leclerc) durchaus mislang. Leclerc, ein Schwager Napoleons, und seine Braven, fielen hier der Seuche zum Opfer. Den schmerzlichen Verlust der Colonie hat das Mutterland dieser würgenden Hyder allein zu danken! Auffallend ist es aber, daß die französischen Aerzte nicht durch die warnenden Beispiele der jüngst verflossenen Vergangenheit klug gemacht, die erforderlichen Maaßregeln zur Rettung ihrer Truppen veranstalteten, da doch schon 1791, 1792, 1793 der größte Theil dahin gesandter französischer Truppen ebenfalls an dieser Krankheit zu Grunde gegangen war, und die Eng-

bald wieder Gelegenheit sich nach Europa zu verpflanzen.

Im August 1804 erfolgte plötzlich ein neuer und ganz unerwarteter Pestausbruch auf Mallaga, der dießmal mit weit größerer Wuth um sich griff.

War es übergroße Furcht oder eine unzeitige Selbsttäuschung, oder das unbedingte Vertrauen der Behörden auf das beruhigende Gutachten ihrer Aerzte, kurz man erklärte auch dieses Mal die Krankheit nicht für die westindische Pest, oder mochte sie vielmehr nicht als solche anerkennen. Nur zwei einsichtsvolle und als redlich gesinnte Bürger allgemein bekannte Aerzte hielten es für ihre Pflicht, freimüthig und öffentlich zu erklären, daß unter ihren Kranken das gelbe Fieber herrsche; allein sie wurden verhöhnt und — exilirt; wahrscheinlich aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie der entgegengesetzten Meinung des großen Haufens ihrer Kollegen nicht beitreten wollten, die es, als die täglichen Sterbefälle auf 80 — 100 stiegen, ihrer Ansicht angemessener fanden, auf die offizielle Anfrage ihrer Behörden, unumwunden zu erklären:

---

länder noch früher, als sie im letzten Kriege mehrere Orte auf St. Domingo in Besitz nahmen, notorisch 15,000 Mann durch diese Seuche verloren hatten.

„In Mallaga herrschten keine epidemischen, wohl aber nicht ansteckende Faul- und Nervenfieber, und ⅔ der Erkrankten würden geheilt.“

Es ist unbegreiflich, wie die Mehrzahl der Aerzte diesem Gutachten beistimmen konnte, dessen Erbärmlichkeit schon aus einem einzigen flüchtigen Rückblicke auf die kaum überstandene Pest hervorging, noch auffallender ist es aber, daß man die Krankheit nicht ein Mal für eine Epidemie gelten lassen wollte, obgleich sie die Einwohner täglich zu Hunderten würgte.

Auch dießmal suchte der größte Theil der Einwohner sein Heil und seine einzige Rettung in einer schleunigen Flucht, wodurch, als natürliche Folge, die ganze Küste Andalusiens sehr bald der Schauplatz der greuelvollsten Verheerungen werden mußte. Man rechnet mehr als 50 Städte, Flecken und Dörfer, die durch die Emigration der Einwohner aus Mallaga angesteckt und von der Seuche ergriffen wurden. Die vorzüglichsten davon sind Kadix, Gibraltar, Alikante, Karthagena, Kordova, Valez, Antequera, Granada.

Mallaga war so unglücklich, binnen vier Monaten 26,000 Einwohner an der Pest zu verlieren *);

*) In Mallaga zählte man vor dem Ausbruche der Pest 80,000 Einwohner. Von diesen ergriff wenigstens die Hälfte, also

ganze Häuser und Straßen standen ausgestorben und verödet, es gab fast gar keine Familie, die nicht einen Verlust zu betrauern hatte, selbst die meisten Aerzte waren in unverzeihlicher und hartnäckiger Verblendung den rächenden Eumeniden zum Opfer verfallen und hatten 100,000 ihrer Landsleute muthwillig mit sich in den

---

40,000 die Flucht; es blieben daher kaum 40,000 Einwohner im Orte, die der Ansteckung ausgesetzt wurden. Nach meinem Dafürhalten müssen wenigstens 39,000 von den in der Stadt Zurückgebliebenen nach und nach binnen den vier Monaten angesteckt worden seyn, weil der Regel nach von der Totalität aller Angesteckten und Erkrankten gewöhnlich ein Drittel die Krankheit überstehet und wieder genesen. Da nun nach offiziellen Nachrichten 26,000 Personen in Mallaga an der Pest gestorben sind, so müssen nothwendig 13,000 Wiedergenesene angenommen werden. Es sind demnach kaum 1000 Individuen oder der 40ste Mensch von der Krankheit verschont geblieben. In einem solchen hohen Grade wüthete weder die orientalische Pest seit Jahrhunderten, noch die Occidentalische jemals seit ihres Bekanntseyns. Von der Erstern haben wir selbst an solchen Orten kein ähnliches Beispiel aufzuweisen, wo sie ohne alle Polizeiaufsicht ruhig ihrem freien Lauf überlassen wurde, wie z. B. in Kairo, Smirna und Konstantinopel, was auch von der Letztern in der frühesten Zeit zu Philadelphia, Jamaika und St. Domingo gilt.

Wo sind denn nun die Zwei Drittel, die nach dem Ausspruche der prahlenden Aerzte in Mallaga als geheilt ausgegeben wurden?? —

Orkus hinabgerissen! — Was aus den beiden redlichen aber exilirten Aerzten geworden ist, sagt uns die Geschichte nicht, wahrscheinlich ertrugen sie ihr hartes und ungerechtes Loos mit ruhiger Ergebung als Märtyrer ihrer Kunst; ein Schicksal, das auch bei uns so mancher verdienstvolle Mann theilt! —

Die westindische Pest verbreitete sich von Mallaga nicht nur über Andalusien, wo sie mehr als 120,000 Einwohner würgte, sondern auch nach fremden Ländern, z. B. nach Livorno in Italien, nach Marseille in Frankreich und nach Ragusa in Dalmatien, an welchen Orten sie mehr oder minder heftig wüthete *). In Livorno sollen in der ersten Zeit nur 700, aber späterhin, den Palloniſchen Nachrichten zu Folge, 1000 bis 1200 Individuen von dieser Pest hingerafft worden seyn.

Der Umstand, daß in Livorno nach den ersten Nachrichten nur 700 Menschen ihr Leben einbüßten, gab einigen deutschen Aerzten und Naturforschern die längstgewünschte Gelegenheit, das wirkliche Vorhandengewesenseyn des gelben Fiebers in Livorno sehr fraglich zu stellen und stark zu bezweifeln, weil ihnen die angebliche Sterblichkeit für diese Krankheit — zu gering schien. Nicht

*) Außerdem raffte sie zu Alikante 12 — 14000 und auf Gibraltar 6000 Einwohner hin.

Siebenhundert, sondern sieben Todte sind hinreichend, die Existenz des gelben Fiebers außer Zweifel zu stellen, wenn sonst ihr Tod unter Umständen und Bedingungen erfolgte, die für die Natur dieser Pestseuche sprechen! Aber freilich müssen die Elemente der Diagnose auf einen andern Grund und Boden gebauet werden, als es bisher der Fall war.

XXI.

Zum Beweise, wie man in Deutschland im Allgemeinen über die Natur der westindischen Pest urtheile, und welche Ansichten man davon habe, sey es mir erlaubt, einige Stellen aus der Abhandlung des gelehrten und um die Literatur des gelben Fiebers so rühmlichst bekannten Prof. Harles *), hier wörtlich anzuführen, um so mehr, da die westindische Pest den civilisirten europäischen Staaten und namentlich dem preußischen Staate, meinem Vaterlande, gefährlicher seyn dürfte, als man gewöhnlich glaubt.

„Ein ähnliches Urtheil" — sagt der Verf. — „muß ich von den Behauptungen eines andern talentvol-

*) Die gerechten Besorgnisse und die gegründeten Vorkehrungen Deutschlands gegen das gelbe Fieber. Von D. Ch. Friedr. Harles. Nürnberg und Sulzbach 1805. Siehe S. 265.

len und gelehrten Schriftstellers, des Herrn Langermann *), fällen. Herr Langermann will, daß man das gelbe Fieber überall da, wo es vorkomme (also auch in Europa), blos als ein Produkt der Ortsbeschaffenheit und der Atmosphäre (also als eine endemische Krankheit) betrachten solle, und läugnet den westindisch-amerikanischen Ursprung dieser Seuche für Europa. Aber nirgends liefert er überzeugende Beweise für den von ihm behaupteten inländischen (europäischen) Ursprung derselben. Sein ganzer vermeinter Beweis dafür dreht sich um folgenden Schluß: weil das gelbe Fieber in Westindien und Amerika als klimatisches und atmosphärisches Produkt (oder überhaupt aus lokal-endemischen Ursachen) entstanden ist, weil ferner mit seinem Erscheinen in Europa auch ungewöhnliche Witterungs-

*) In seiner angef. Schrift: über das gelbe Fieber, was Teutschland davon zu besorgen und dagegen für Vorkehrungen (sprachrichtiger: und welche Vorkehrungen es dagegen) zu treffen hat, 1805. — In den Ankündigungen dieser Schrift wird mit einer in der That sehr auffallenden Zuversicht behauptet, daß durch dieselbe nunmehr die nicht contagiöse Natur des gelben Fiebers erwiesen sey!! Wo sind denn die Beweise?? Politische Blätter (z. B. die Baireuther Zeitung sollten sich doch in Sachen dieser Art eines vorschnellen Absprechens enthalten! —

Harleß.

veränderungen und sonstige analoge Lokalverhältnisse verbunden waren, weil endlich schon längst in Europa mehrere Krankheiten vorgekommen seyen, die auch ein gelbes Fieber gewesen wären, so — müsse das gelbe Fieber ursprünglich in Europa so gut wie in Westindien endemisch zu Hause, und so müsse alle Annahme seiner Verbreitung von Westindien oder Amerika zu uns eben so unnöthig als grundlos seyn. Es kann wohl Niemand schwer fallen, das Unrichtige und Grundlose in diesem Schluß einzusehen, und ich glaube ihn durch das Vorhergehende sowohl in diesem Abschnit als in dem vorigen hinlänglich widerlegt zu haben. Ich will hier nur noch bemerken, daß er selbst in historisch-empirischer Hinsicht auffallend unrichtig ist, indem er erstens das pestartige gelbe Fieber, wie es besonders seit 1793 in Amerika vorkommt, mit dem ursprünglichen tropischen Fieber verwechselt, indem er ferner viel zu allgemein als Thatsache voraussetzt, daß auch in Europa ähnliche atmosphärische und lokale Verhältnisse dem Entstehen des gelben Fiebers immer und überall vorausgegangen wären, wie in Westindien u. s. w., wovon doch das Gegentheil wenigstens für verschiedene, bisjetzt vom gelben Fieber befallene europäische Orte bereits erwiesen, und indem er endlich in dem von Herr Langermann für ganz ausgemacht gehaltenen Beweis des frühern Daseyns eines endemischen gelben Fiebers in den verschiedensten Ländern Europas ein

Argument aufstellt, das bei näherer Beleuchtung gar nichts argumentirt, weil es — ganz unerweislich ist, worüber ich den vierten Abschnitt nachzulesen bitte. Indessen war Herr Langermann freilich genöthigt, diese Behauptung von dem endemischen Ursprung des gelben Fiebers in Europa zu Gunsten seiner Hypothese von der Natur dieser Krankheit aufzustellen. Denn er ging hierin noch weiter als Augustin und jeder andere neuere Schriftsteller über das gelbe Fieber, indem er dessen Ansteckungscharacter gänzlich läugnete. Mit welchem Recht? wird sich zwar schon aus dem Vorhergehenden genügend beantworten lassen; indessen werde ich doch gleich nachher noch Einiges darüber bemerken."

Und an einem andern Orte (im angef. W.) S. 295:

„Vorzüglich hat aber neuerlichst ein anderer Schriftsteller von Talent, Herr Langermann (a. a. O.), sich gegen die contagiöse Natur des gelben Fiebers sehr entschieden erklärt, und mit der Contagion auch zugleich die Einbringung und Existenz dieser Krankheit in Europa zu läugnen, die bisherigen Besorgnisse Teutschlands gegen dieselbe zu entkräften, so wie die meisten bisher gegen sie getroffenen Vorkehrungen als unnöthig darzustellen gesucht. Er läugnet es, daß das gelbe Fieber durch

ein an Waaren und Geräthschaften hängendes Gift in irgend eine der Städte, wo es bisher herrschte, gebracht worden sey, und behauptet daß diese Krankheit überall in Europa nur als ein Produkt der Atmosphäre und der Lokalität, pur endemisch-epidemisch, sich erzeugt habe. Allein — ich muß es mit aller Achtung gegen diesen Schriftsteller unumwunden bekennen — Herr Langermann hat alle diese Behauptungen durchaus nicht erwiesen, er hat die dagegen aufzustellenden Gründe nirgends gänzlich widerlegt. Die Beweise für dieses Urtheil werden die Leser in den bisherigen Abschnitten der gegenwärtigen Schrift hinlänglich, wie ich glaube, entwickelt finden: doch will ich zu mehrerer Ueberzeugung die wichtigsten derselben hier kürzlich reassumiren.

„Herr L. meint, das gelbe Fieber sey von jeher fast allgemein den Abwechslungen der Witterung und den Veränderungen der Atmosphäre zugeschrieben worden. Die meisten und besten Beobachter hätten es als ein bloßes endemisches Fieber, das von den gewöhnlichen Gallen-, Faul- oder Typhusfiebern gar nicht unterschieden sey, betrachtet. Niemand habe es ehedem (der Verfasser meint wohl, bis zu Chisholms Zeiten, oder gar bis 1799, wie man nach S. 22 vermuthen soll?) für ansteckend durch ein Kontagium gehalten.“ Das Gegentheil von diesem Allen habe ich oben zum Theil aus

den vom Herrn L. selbst angeführten Quellen klar bewiesen *). — „Herr L. will ferner in den Symptomen des gelben Fiebers nichts Eigenthümliches und nichts Ausgezeichnetes vor andern bösartigen Fiebern finden. (Das schwarze Erbrechen soll, wie

*) Zum überzeugenden Beweis, daß selbst ältere Beobachter des gelben Fiebers, und selbst solche, die Herr L. für seine Meinung anführen zu können glaubt, die Unabhängigkeit des gelben Fiebers von der Witterung und Jahrszeit behauptet haben, erwähne ich hier noch Hillarys Bemerkung: „Aus den genauesten Beobachtungen der Witterungsveränderungen, oder des Unterschiedes in den Jahreszeiten, die ich mehrere Jahre lang gemacht habe, erhellt nicht, daß dieses Fieber irgend daher entstehe, oder daß diese (Witterung und Jahreszeit) einen großen Einfluß darauf haben. Denn ich habe es zu allen Zeiten, in jeder Jahrszeit, der kühlesten sowohl als der heißesten, entstehen sehen." So heißt es ferner bei Lind: „Diese Krankheit zeigt sich zu allen Jahrszeiten; doch sind die Symptome heftiger, wenn große Hitze mit vieler Feuchtigkeit verbunden da ist." Dasselbe behauptet Bruce; und Lining sagt: „Dieses Fieber scheint seinen Ursprung nicht von einer besondern Beschaffenheit der Witternng zu nehmen, ohne das ansteckende Dünste dabei wären, wie Warren sehr richtig bemerkt hat. Denn in den letzten 25 Jahren ist es nur viermal hier (in Charlestown) gewesen, obgleich keines von diesen vier Jahren heißer und regnigter war, als die andern u. s. w. Man vergleiche damit die schon angeführten Schriftsteller.

Harleß.

er sagt, unter zehn Kranken kaum einmal vorkommen. Dieß heißt doch aller Erfahrung Hohn sprechen.)" Die Berichtigung dieser Behauptung wird man oben im dritten Abschnitt finden. Herr L. schadet ihr selbst am meisten, indem er die einzelnen Symptome, die sich freilich in vielen Krankheiten einzeln wieder finden, aber nicht das Ganze der Krankheitsform ins Auge faßt. — Herr L. behauptet weiter, das gelbe Fieber, das in Cadix, Mallaga und andern europäischen Orten ausgebrochen war, sey eine endemische Seuche, blos aus den dortigen lokalen Einflüssen der Atmosphäre, der Witterung u. s. w. erzeugt, gewesen. Warum? weil sie auch in Westindien und Amerika aus ähnlichen Ursachen entstanden sey! — Denn keine andern Gründe gibt der Verfasser dafür gar nicht an, außer einigen Stellen, die er aus Gongalez citirt, die aber, wenn man sie im Zusammenhang mit den übrigen Aeußerungen dieses so bestimmt gegen den endemisch-atmosphärischen Ursprung des gelben Fieber in Cadix sprechenden Arztes liest, gerade gegen Herrn L. sprechen. Eine andere von Herrn L. angeführte Stelle aus Roose's Bericht sagt ebenfalls kein Wort von dem, was Herr L. will, nämlich von der ursprünglichen Erzeugung der Seuche in Cadix. Wie wenig aber aus dem Ursprung des gelben Fiebers in Westindien aus endemischen Ursachen (angenommen, daß derselbe hieraus allein erweislich ist), auf eine gleiche

Entstehungsweise dieser Krankheit in ganz verschiedenen Ländern gefolgert werden könne, oder vielmehr wie ganz nichtig eine solche Schlußweise sey, ist schon oben gezeigt worden. Zudem haben nicht nur die vorhin (in der Note) angeführten Schriftsteller von Westindien und Amerika selbst versichert, und Ritterhouse durch seine Witterungsbeobachtungen in Philadelphia bewiesen, daß auch dort die prätendirten Witterungs- und Luftveränderungen vor und während des gelben Fiebers keineswegs immer eintreten, sondern Gonzalez u. A. haben von Cadix und andern europäischen Orten, in denen bisher das gelbe Fieber vorkam, dasselbe vollkommen dargethan. — „Das gelbe Fieber habe nichts Aehnliches mit der Pest," meint Herr L. Das Gegentheil liegt am Tage, und ich werde es sogleich näher beweisen. Herr L. gesteht zwar, daß man in einzelnen Epidemieen des gelben Fiebers Bubonen und Karfunkeln damit verbunden gesehen habe; allein er glaubt sich damit helfen zu können, daß er sagt, in solchen Fällen hätten die Aerzte entweder die wahre orientalische Pest! (in Amerika!) und gar nicht das gelbe Fieber vor sich gehabt, oder sie hätten die bei Faulfiebern zufällig vorkommenden Bubonen mit den ächten Pestbeulen verwechselt! Soll also einer arbiträren Hypothese zu Gefallen den erfahrensten Beobachtern Blindheit und Unwissenheit aufgebürdet werden??"

Ich halte mich für verpflichtet hier öffentlich die Frage aufzuwerfen, welche Resultate wohl Deutschland und namentlich wieder der preußische Staat bei diesen Ansichten der Dinge zur Zeit einer Invasion der westindischen Pest zu gewärtigen haben, und ob sie wohl besser und erfreulicher als die in Spanien ausfallen dürften?

Ich weiß zwar sehr wohl, daß nach ähnlichen hochgelahrten Ansichten der preußische Staat durchaus gar nichts vom gelben Fieber zu fürchten habe, weil es nur eine Lokalepidemie des westindischen Amerika's und höchstens Andalusiens seyn soll, indessen mag ich auf diese anscheinende Sicherheit aus inniger Ueberzeugung nicht bauen, weil ich die Leichtigkeit der möglichen Propagation klar vor mir liegen habe. Der preußische Staat ist nicht nur keineswegs sicher, sondern der Gefahr mehr wie jeder Andere ausgesetzt. Denn keine Stadt und Residenz in ganz Deutschland, mit Ausnahme der Seestädte Hamburg, Bremen und Triest, liegt den Invasionen des gelben Fiebers so gelegen als Berlin. Hamburg unterhält, wie bekannt, nicht nur einen starken Handelsverkehr mit Westindien selbst, sondern auch mit Spanien und namentlich mit Cadix. Cadix kann, ohne hier auf den westindischen Handelsverkehr weiter Rücksicht zu nehmen, die Seuche erhalten und durch Schiffe unmittelbar nach Hamburg verpflanzt haben, ohne daß die Hamburger das Geringste davon ahnden, denn die Ca-

direr verheimlichen ihres Handelsinterresse wegen die Pest so lange als möglich, und die Hamburger erkennen sie nicht, weil ihnen die einzelnen Erkrankten nicht auffallen. Nach Berlin kann daher die Krankheit durch die lebhafte Schifffahrt zwischen diesen beiden Städten sehr gut kommen, ehe es die Hamburger selbst wissen, ob sie das gelbe Fieber haben oder nicht, ja es kann sich in Berlin schon mächtig verbreitet haben, ehe dieser herkulische Streit entschieden ist, oder zuverlässige Nachrichten aus Cadix eingelaufen sind. Daß diese Einschleppung der Pest nach Hamburg aus Westindien direct noch leichter durch die mancherlei Schleichwege möglich ist, wird keinem Sachkundigen entgehen. Gleich gefährdet erscheinen Magdeburg, Brandenburg, Potsdam und überhaupt die beiden Ufer der Elbe, so weit sich der lebhaftere Handel erstreckt. Man würde sich irren, wenn man die obwaltende Sorglosigkeit auf Rechnung der vorhandenen Quarantaineanstalt in Kurhaven stellen wollte, denn diese wird Hamburg und Berlin eben so wenig gegen die Invasion des gelben Fiebers schützen, wie die Livornöser im Jahre 1804 die Stadt Livorno wirklich schützte. Die Preußischen und alle Ostseehafen überhaupt sind dagegen durch die vortreffliche schwedisch-dänische combinirte Quarantaine-Anstalt zu Christiansand vollkommen sicher gestellt, weil kein Schiff den Sund passiren darf, bevor es zu Christiansand Quarantaine gehalten hat.

Ehe ich zu der versprochenen Parallele zwischen den beiden nächst verwandten Pesten neuerer Zeit, der orientalischen Rinder- und occidentalischen Menschenpest, übergehe, erlaube ich mir noch anzumerken, daß das gelbe Fieber seit dem oben erwähnten Ausbruche in Mallaga, sowohl in Westindien, als auch in Amerika zu verschiedenen Zeiten geherrscht, und sich auch in den beiden letztern Jahren neuerdings zu zwei verschiedenen Malen nach Europa verpflanzt *), und namentlich Cadix, Xeres u. a. O. mehr oder weniger verheert habe. Ich behalte mir indessen die speziellere Untersuchung dieser Pestereignisse für einen andern Ort vor, woselbst ich diese und andere Pestvorfälle und ihre mehr oder weniger fehlerhafte Behandlungsarten kritisch zu prüfen und zu würdigen gedenke.

*) Den Pestausbruch auf Mallaga im Jahre 1810 ungerechnet, wo sich das gelbe Fieber von Mallaga und Carthagena auf der Küste hin bis Roses verbreitete, und selbst Gibraltar nicht schonte. Es ergriff zu dieser Zeit auch den amerikanischen Kontinent (Georgien und Südkarolina) mit einer ganz ungewöhnlichen Heftigkeit, die es auch in Charlestown und Havannah zeigte.

Vierter Abschnitt.

Inhalt.

Einleitung. — Parallele zwischen der orientalischen Rinder- und der occidentalischen Menschenpest. — Synonima. — Geschichtliche Uebersicht. — Charakteristik beider Pesten. — Krankheitsverlauf derselben. — Die Perioden der Ansteckung, des Ausbruches und der Krise. — Prognose nach den Symptomen. — Obduktionsbefund. — Uebereinstimmende Eigenschaften dieser Pesten mit den drei andern europäischen Pestseuchen fremden Ursprungs. — Abweichungen im Krankheitsverlaufe der beiden Pesten, bedungen durch Komplikationen. — Therapie und Diätetik. — Prophylaxis. — Staats- und Landespolizeiliche Hülfsmittel zur Abwendung und Tilgung dieser Seuchen. — Schlußwort.

XXII.

Es ist wohl jetzt allgemein anerkannt, wie viel die Vervollkommnung der Heilkunde dem erst vor Kurzem betriebenen, fleißigen Studium der comparativen Anatomie zu verdanken, und wie viel namentlich die Physiologie und Pathologie dadurch gewonnen haben. Befremden

kann es daher unter solchen Umständen keineswegs, wenn ich der Wissenschaft durch die Bearbeitung einer comparativen Nosologie und Therapie, die man bisher völlig vernachlässigte, wenn auch nicht größere, doch wenigstens gleiche Vortheile zu verschaffen gedenke, deren Einfluß aber unstreitig am sichtbarsten bei der Würdigung aller ächten Pestseuchen seyn dürfte, da dieser undankbare Zweig des ärztlichen Wissens noch so äußerst mangelhaft bearbeitet ist, und einer echt wissenschaftlichen Nachhülfe schon deshalb am meisten bedarf, weil diese Krankheiten von jeher die verderblichsten Verheerungen in ihrem Gefolge hatten. Denn daß sich die Heilkunde rücksichtlich der Pestseuchen noch auf einer sehr niedrigen Stufe befinde, beweisen außer dem Geständnisse aller vorurtheilsfreien Practiker auch die Ueberzeugungen, daß man bis jetzt zwischen den gewöhnlichen in Europa vorkommenden klimatischen Seuchen und den von außerhalb nach Europa periodenweise verpflanzten wahren Pestkrankheiten keine befriedigende und die Diagnose erschöpfende, characteristische Linie ziehen konnte.

Da es hier meine Absicht unmöglich seyn kann, eine allgemein umfassende Darstellung der comparativen Nosologie und Therapie zu entwerfen, so darf ich wohl auch nicht erst anführen, daß ich mich bloß auf die echten Pestkrankheiten und namentlich wieder auf die beiden jüngsten derselben beschränke. Die nachfolgende Parallele soll indessen eine Ansicht von der Art und Weise geben, wie ich mir die planmäßige Bearbeitung

jener comparativen Darstellung gedacht habe. Daß in ihr nicht alle characteristischen Momente genau erwogen, oder alle fraglichen Bestimmungen erschöpfend erörtert werden konnten, wird der unpartheiische Beurtheiler derselben gewiß sehr gern entschuldigen, wenn er anders die Schwierigkeit der Sache selbst und die geringen Hülfsmittel kennt, die dem Einzelnen zu Gebote stehen. Das, was hiebei noch einigermaßen dunkel und zweifelhaft bleiben dürfte, gedenke ich in der Folge noch nachträglich zu erweisen, wenn ich in den Stand gesetzt werde, die von mir beabsichtigten Versuche wirklich zu realisiren.

Diese Versuche, von denen ich auch schon an einem andern Orte gesprochen habe, sollen einzig und allein die Ermittelung der Natur aller bekannten Pestkontagien zum Zwecke haben. Da ich sie indessen aus leicht zu begreifenden Gründen nur auf unsere Hausthiere beschränken kann, weil ich mit den Kontagien der Menschenpesten wohl schwerlich je versuchsweise operiren dürfte, so können dieselben auch nur einen scheinbar relativen Werth haben. Die eigenthümliche Natur der Pestkontagien erhöhet und steigert indessen den Werth dieser beabsichtigten Versuche sehr bedeutend, weil sich die Resultate derselben bei allen Pestkontagien ohne Unterschied, wenn auch mit geringen abweichenden Modifikationen, doch durchaus gleichartig wiederholen werden, da sich die Naturgesetze aller Pestkontagien durchaus analog und fast gleich sind. Die Wahrheit dieser Behaup-

tung wird, wie ich hoffe, die nachstehende Parallele genügend erweisen.

Daß die Heilkunde als Wissenschaft und Kunst bei diesem Ringen nach Gewißheit bedeutend gewinnen muß, wird den Edelgesinnten unserer Kunstverwandten wohl von selbst einleuchten, und sollten sie dieß Unternehmen auch nur als Ehrenrettung der Kunst betrachten wollen, ohne dabei die allgemeine Wohlfahrt der Staaten und Völker ernstlich zu berücksichtigen. Allein diese Letztere wird vorzüglich dadurch befördert werdenn, denn mit der verringerten Tödlichkeit dieser verheerenden Seuchen muß nothwendig der Nationalwohlstand aller Völker steigen!

Ich darf bei diesem gemeinnützigen Unternehmen, nach meiner Ueberzeugung um so weniger bedeutende Schwierigkeiten fürchten, da sie in der Sache selbst (in den eigenthümlichen Eigenschaften der Pestkontagien) durchaus nicht ursprünglich begründet liegen, bescheide mich aber recht gern, vorher noch so manchen Stein des Anstoßes beseitigen zu müssen. Denn daß sich auch gegen diese löbliche Absicht gigantische Hindernisse aufthürmen werden, erwarte ich um so eher, da ich wohl weiß, wie schwer es selbst dem anerkannten Talente fällt, die einmal vorgefaßte Ansicht der Dinge zu Gunsten eines Dritten plötzlich zu ändern, und auch selbst einflußreiche Männer kenne, die sich ein besonderes Verdienst daraus machen, durch ihre glänzende Beredsamkeit

die wohlgemeinten Zwecke wahrer Patrioten zu hintertreiben. Das Bewußtseyn nach einem herrlichen Ziele zu ringen, soll mich indeß zu jedem Kampfe stählen! —

In wie fern mir nun die beabsichtigte Parallele zwischen der orientalischen Rinder- und der occidentalischen Menschenpest gelungen sey, überlasse ich der vorurtheilsfreien Entscheidung einer competenten und gerechten Kritik, in der Voraussetzung, daß sie die Schwierigkeit des Unternehmens nicht verkennen, und den Zweck, aus dem es entsprang, gehörig würdigen werde.

Parallele

zwischen

der orientalischen Rinder- und der occidentalischen Menschenpest.

XXIII.

Synonima.

Die orientalische Rinderpest.	Die occidentalische Menschenpest.
Lues boum, pestis boum variolosa, lues cornutorum pestifera. Rindviehpest, richtiger Rinderpest; sonst auch noch wahre Hornviehseuche, Viehstaupe, allgemeines Viehsterben, Magenseuche, Löserdürre, Ruhrseuche, Uebergalle, Gilbe (nicht aber gelbes Fieber) u. dergl.	Febris flava americana, fièvre de la Barbade, Typhus icterodes, Synochus icterodes, Tritéophie d' Amerique. Amerikanisches gelbes Fieber, ansteckendes gelbes Fieber, bösartiges Fieber von Westindien, Typhus der Wendezirkel, schwarzes Erbrechen (Vomito pretto) Krankheit von Siam. Die occidentalische Menschenpest.

Geschichtliche Uebersicht.

Die oriental. Rinderpest.

Die Rinderpest ist eine ganz neue Krankheit in Europa, und allen Nachforschungen zu Folge, zum ersten Male 1709 notorisch von den westlich-asiatischen Grenzgegenden nach Europa überbracht worden. Seit diesem ersten Uebergange scheint sie sich in die östlichen europäischen Gegenden verpflanzt zu haben, da sie sich seit diesem Zeitraume in mehr oder weniger großer Ausdehnung, auf jenen Steppenländern permanent zeigt, und durch den Viehhandel auch aus jenen Gegenden nach Deutschland verpflanzt wird, wo sie fast jährlich erscheint.

Seitdem uns diese Landplage in Europa bekannt ist (112 Jahre), hat sie ungeheure Verheerungen angerichtet und vorzüglich in fol-

Die occidental. Menschenpest.

Auch die occidentalische Menschenpest ist eine ganz neue Krankheit in Europa. Sie herrschte in dem Jahre 1800 anerkannt als Pest in ganz Andalusien, früher jedoch schon zwei Mal in Kadix, in den Jahren 1730 und 1764, ohne jedoch als Pest anerkannt gewesen zu seyn. In Amerika war sie schon undenklich lange, und in Westindien, ihrem Mutterlande, schon seit den ersten europäischen Niederlassungen, unter dem Namen des gelben Fiebers bekannt. Sie ist der Zeitfolge nach die jüngste unter allen Pestseuchen.

Die erste Erscheinung des gelben Fiebers in Europa datirt sich aktenmäßig vom Jahre 1800. Es mag indessen wohl auch schon früher in Kadix und

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
genden sechs Hauptperioden; obgleich sie in den Zwischen-Zeiten noch oft, aber minder verheerend herrschte.	sonst an den spanischen Küsten geherrscht haben. Die nachfolgenden Perioden weisen eine geschichtliche Uebersicht seiner Verheerungen nach.
Erste Periode. Vom Jahre 1709 bis 1717 in einem Zuge durch Europa sich verbreitend grassirte die Rinderpest in Rußland, Polen, Ungarn, Italien, Deutschland, Dänemark, Holland und Frankreich mit einer solchen verheerenden Wuth, daß man den summarischen Viehverlust in dieser ersten Periode, wegen gänzlicher Unbekanntschaft mit der Natur dieses Uebels, auf $\frac{2}{10}$tel des damals vorhandenen Viehstandes schätzte.	Erste Periode. Hier kann von einem geschichtlichen Ueberblicke der Verheerungen des gelben Fiebers, kaum die Rede seyn, da sie sich sämmtlich bloß auf das Mutterland und die nächsten Inselgruppen beschränken, und der Mangel zuverlässiger Nachrichten aus jener dunkeln Vorzeit mir nicht erlaubt, etwas Näheres darüber anzuführen.
Zweite Periode. Vom Jahre 1720 bis 1745 richtete die Rinderpest im ö st-	Zweite Periode. In diesem Zeitraume verpflanzte sich das gelbe Fieber das

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
lichen und mittlern Europa abermals so große Verheerungen an, daß man ganz ernstlich daran zweifelte, sie je wieder los zu werden.	erste Mal von Westindien nach den beiden amerikanischen Kontinenten und vorzüglich nach den vereinigten Staaten, die immer einen sehr lebhaften Handelsverkehr mit den Antillen unterhielten. Es befiel periodenweise bald mehr oder weniger wichtigere Seehandelsstädte, und die Uebertragung geschah durch das eigenthümliche Kontagium mittelst infizirter Individuen. Philadelphia, Carlestown, Newyork u. a. waren seit 150 Jahren den Verheerungen am häufigsten ausgesetzt.
Dritte Periode. Vom Jahre 1758—1780 wüthete die Rinderpest neuerdings in Deutschland, Dänemark und Holland. Die Niederlagen waren so bedeutend, daß man den Schaden	Dritte Periode. In diesen Zeitraum fallen die ersten Propagationen des gelben Fiebers über den Ocean nach Europa. Obgleich man immer noch an der Möglichkeit einer sol-

einiger kleinen Provinzen des damaligen Hollands allein auf 24 Millionen holländischer Gulden berechnete.

Vierte Periode. In den Jahren 1795—99 verbreitete sich die Rinderpest, über Ungarn kommend, neuerdings im südlichen Deutschland, in Italien, am Rhein, in dem östlichen Frankreich, und wüthete an allen diesen Orten eben so grausam wie gewöhnlich.

Fünfte Periode. In den Jahren 1807—10 befiel diese Seuche die Moldau, Rußland, Polen, Preußen, Schlesien und Brandenburg. Sie wüthete hier mit einer ganz besondern Heftigkeit, denn man kann den durch den Viehverlust erlittenen Schaden in den preußischen Provinzen al-

chen Uebertragung zweifelte, so wurde dieselbe doch durch diese Thatsachen notorisch erwiesen. Eben dahin gehören auch die spätern Uebertragungen des gelben Fiebers aus Westindien und Amerika nach dem europäischen Kontinent und namentlich nach Spanien.

Diese Propagationen erfolgten periodenweise, in den Jahren 1730, 1764, 1800, 1804, 1810, 1819 und 1820.

Die Verheerungen des gelben Fiebers waren an sich schrecklich und so bedeutend, daß sie selbst bei den künstlich erzwungenen Bevölkerungsversuchen durch alle Menschenracen, namentlich die Negersklaven, nie die Volkszahl auf den Antillen, deren Fruchtbarkeit allgemein anerkannt ist, auch nur auf

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
lein weit über 20 Millionen Thaler anschlagen.	eine selbst mittelmäßige Höhe gelangen ließen.
Sechste und letzte Periode. Sie fällt zwischen die Jahre 1812—15. In dieser Zeit litten Rußland, Polen, Schlesien, Böhmen, Sachsen und mehrere andere kleine deutsche Länder abermals einen sehr bedeutenden Verlust durch die Verheerungen dieser Seuche; im Gefolge der Leipziger Schlacht drang dieselbe mit den vorrückenden Kriegsschaaren über den Rhein nach Frankreich und zeigte ihre Verheerungsmacht auch zunächst in den Umgebungen von Paris.	

XXIV.

Charakteristik beider Pesten.

Die Rinderpest entstehet in Europa nie ur=	Dasselbe gilt auch nach den früher von mir angeführten

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
sprünglich; sie wird als eine fremde Krankheit zu uns gebracht und pflanzt sich dann durch ein eigenthümliches Kontagium weiter fort. Dieses Kontagium ist uns seiner ursprünglichen Natur nach bisjetzt völlig unbekannt, und konnte weder durch theoretische Ansichten, noch durch die Bemühungen der geschicktesten Chemiker bisher erweislich dargestellt werden. Es ist mit einem Worte, hinsichtlich der Wahrnehmung, immateriell, an gewisse Medien gebunden, und wird am besten unter gas- oder dunstförmiger Gestalt sinnlich gedacht.	Thatsachen und Beweisen, von der occidentalischen Menschenpest oder dem sogenannten gelben Fieber.
Das Kontagium der Rinderpest verhält sich seinem Wesen nach, zu allen Zeiten unverändert und gleichartig, d. h. die dadurch bedingte Krankheit zeigt sich	Auch dieß gilt von der westindischen Pest, wenn nicht in einem höhern, doch gewiß in einem gleichen Grade.

Die orientalische Rinderpest.	Die occidentale Menschenpest.
jetzt eben so in ihrem wesentlichen Verlaufe, wie vor hundert und mehrern Jahren. Die befallenen Individuen allein sind den Einwirkungen zufälliger Nebenumstände unterworfen und modifiziren durch ihre Individualität, die Witterungskonstitution u. s. w., die einzelnen Symptome und den Verlauf der Krankheit, sind aber nie im Stande das eigenthümliche Wesen der Krankheit selbst, abzuändern oder gar anders zu gestalten.	
Von dem Momente der Ansteckung — künstlicher oder natürlicher Mittheilung des Kontagiums — verstreicht ein regelmäßiger Zeitraum bis zum Ausbruche der Krankheit selbst oder bis zur Erscheinung der Krankheitssymptome. Auf diese Erfah-	Hinsichtlich dieser Erfahrungen, haben die Thierärzte einen gewaltigen Vorsprung vor den Menschenärzten. Höchstwahrscheinlich würden sich auch in den Pestseuchen der Menschen dieselben Grundgesetze praktisch nachweisen lassen; allein die

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
rung muß sich das Handeln des Technikers gründen, wenn er den Lauf der Kontagionen unterbrechen und die Pesten in wenigen Tagen mit mathematischer Gewißheit besiegen will. Die neue Ansteckung durch ein erkranktes Individuum erfolgt erst dann, wenn sich die Krankheit in denselben bis zu einer gewissen Höhe entwickelt hat, dann bleibt das Individuum aber längere oder kürzere Zeit ansteckungsfähig, bis das Vermögen nach und nach in ihm wieder erlischt. Dieß gilt auch von dem Kadaver ehe er in Fäulniß übergegangen ist.	vorsetzlichen Versuche fallen hier leider von selbst weg; der Tag und der Moment der Ansteckung kann daher nie genau ermittelt werden, und es bleibt schon deshalb vieles im Dunkeln, was dort als klar erwiesen und als wahr anerkannt ist. Die komparative Pathologie wird indessen die Aufmerksamkeit der Aerzte schärfen und die angegebenen Gesetze gehörig würdigen lassen.
Die Rinderpest steckt nur durch unmittelbare Berührung der inficirten Individuen, und höchstens noch durch einen gemeinschaftli-	Auch bei der westindischen Pest erfolgt die Ansteckung nicht blos durch unmittelbare Berührung des Kranken oder der Effekten,

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
chen, sehr beschränkten und im Freien nie über 10 Fuß ausgedehnten Dunstkreis, an. Die erste Art der Ansteckung beschränkt sich auf alle Effluvien, wohin das aus der Ader gelassene Blut, der Geifer, der Mist u. s. w. gehören, und auf alle Gegenstände und Personen, auf denen das Kontagium haften und sich eine Zeitlang wirksam erhalten kann. Zu den Ansteckungsmedien der zweiten Art gehören, die Ausdünstung durch die Haut, der Athem, und die nächste pestgeschwängerte Luftschicht des Kranken.	welche das Kontagium angezogen haben, sondern hauptsächlich durch die Atmosphäre eines verschlossenen Raumes, z. B. eines Krankenzimmers, in welcher der Giftstoff bei der Einathmung durch die Lungen oder durch die Berührung mit der Haut zur Einwirkung auf dem Körper geschickt gemacht wird. Denn die Ansteckungskraft des Kontagiums durch die Luft im Freien, ist auch hier so beschränkt wie bei der Rinderpest. —
Die Ansteckung durch das Kontagium selbst in seinem gebundenen Zustande wird zunächst bewirkt: 1) durch den gemeinschaftlichen Aufenthalt pestkran-	Auch hier wird die Ansteckung durch das Kontagium, durch den gemeinschaftlichen Aufenthalt in verschlossenen Räumen oder durch Personen,

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
kranker Thiere mit Gesunden in Ställen, auf Weiden, auf dem Transporte, auf Viehmärkten, und im Kriege durch Militär-, Schlacht- oder Beutegemachtes Vieh, das mit dem Gesunden in unmittelbare Berührung kommt.	die mit den Pestkranken ihrer Verhältnisse wegen in öfterere Berührung kamen, wahrscheinlich gemacht und häufig bedingt. Deshalb sind Krankenzimmer, Hospitäler, Schiffe, Gefängnisse u. s. w. nur mit der äußersten Vorsicht zu betreten, verdächtige Kleider, Wäsche, Betten, Hausgeräthe und Waaren aller Art, so viel wie möglich unberührt zu lassen, und Matrosen, Schiffssoldaten, Seereisende und wirkliche Pestkranke, zu fliehen.
2) Durch infizirte Ställe, Weiden, Grabstätte, so wie durch Heu und Stroh, Fleisch, Blut, Viehhäute u. dergl.	
3) Durch infizirte Kleider derjenigen Personen, die mit den pestkranken Thieren in eine unmittelbare Berührung kommen, und sich dann wieder den Gesunden nähern, z. B. der Gutsbesitzer, Viehhirten, Mägde, Knechte,	

Die oriental. Rinderpest.

Viehhändler, Schlächter, Abdecker, und ganz besonders durch unwissende Viehärzte, die, die Ansteckung, ohne es zu ahnden, aus einem Gehöfte in das andere befördern, wohin auch die Kreisphysici gehören, wenn sie sich bei den an sich ganz unnöthigen Obductionen mit Blute u. dergl. besudeln und dann wieder das gesunde Vieh untersuchen. Auch die Decken und Schaberacken der einquartirten Reuterei, bleiben keinesweges von dem Verdacht der Ansteckung frei, wenn sie in infizirten Ställen auf Heu und Stroh gelegen haben, und dann vielleicht auf Meilen weit entfernte gesunde Orte übertragen werden.

Die occidental. Menschenpest.

Den Aerzten liegt es aber ganz besonders ob, sich der Gefahr der Ansteckung zu entziehen, wenn sie ihre Berufspflicht nicht durchaus zu dieser Aufopferung verbindet. Es sind daher nur einige Aerzte zur Behandlung der Pestkranken anzustellen, die während dieser Zeit durchaus keine andern Patienten besuchen dürfen, weil sie in diesem Falle die Ansteckung nur geflissentlich verbreiten würden, wie es die Erfahrung genügend erwiesen hat. Eine gleiche Vorsicht ist auch für die Apotheken sehr empfehlenswerth, weil sich hier das Gift aus allen Krankenhäusern gleichsam konzentrirt und sehr leicht von diesen Sammelplätzen nach andern Häu-

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
	fern und Theilen der Stadt verbreiten kann.

Besondere Eigenschaften dieser Pesten im Vergleich anderer endemischen und epidemischen Landseuchen.

Die Rinderpest entstehet niemals in Europa durch außerordentliche Einflüsse und Begünstigungen, z. B. durch eine schnell veränderte Witterung, durch Hitze, Kälte, große Trockenheit, Feuchtigkeit, Ueberschwemmungen, anhaltenden Regen, Nebel, Thau; oder durch die Fehler der Fütterung und der Weide, z. B. durch verschlemmtes Gras oder dumpfiges Heu, schlechtes Wasser, Mangel an Wartung und Pflege; eben so wenig durch übertriebene Arbeit, durch Erhitzungen auf den Viehtransporten; sondern einzig und allein, durch die

Auch die westindische Pest erzeugt sich niemals und unter keinen Umständen, wie andere epidemische Krankheiten, ursprünglich in Europa, sondern sie erkennt, wie alle Pesten, ein eigenthümliches fremdes Vaterland. Man sieht hieraus, wie unrecht neuere Schriftsteller handeln, wenn sie den bei uns einheimischen Typhus, während einem Kriege, mit dem Namen der Kriegspest belegen.

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
überall klar und deutlich nachgewiesene Ansteckung, mittelst des eigenthümlichen, die Krankheit charakterisirenden Kontagiums.	
2) Die Rinderpest verhält sich, zu allen Zeiten und in allen Ländern und Umständen, immer gleichartig und unverändert; in niedrigen sumpfigen Gegenden, z. B. in Holland, eben so wie auf den hohen Gebürgen der Schweiz und in Tyrol; sie wüthet in den kalten Gegenden Rußlands und Finnlands eben so heftig wie in dem warmen Italien. Eben so wenig bindet sie sich an dem Wechsel der Jahreszeiten, denn sie dauert in einem Lande so lange ununterbrochen fort, als sie in dem gesunden Viehe Nahrung und Gelegenheit zur weitern Propagation findet.	Auch die westindische Pest behält zu allen Zeiten und in allen Ländern, wohin sie verpflanzt wird, ihren ganz eigenthümlichen Charakter regelmäßig und treu. Sie wüthet, mit gleicher Heftigkeit und unter gleichen Symptomen, eben so grausam in Andalusien, wie auf den Antillen oder in Nordamerika; in Kamtschatka, wie auf den afrikanischen Küsten. Das isolirte, felsige Gibraltar liefert hierzu den sprechendsten Beweis. Auch sie wüthet mehrere Monate ununterbrochen fort, auf den Antillen sogar Jahre lang, wie wir das von St. Domingo und aus der

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
Die Dauer dieser Seuche kann sich an manchen Orten auf halbe, ja sogar ganze Jahre ausdehnen. Ich kenne Dörfer in der preußischen Monarchie, die diese Pest schon 3, 6, auch 9 Monate lang hatten, ehe ich zu ihrer Tilgung berufen wurde. In Dänemark und Holland herrschte dieses Uebel vor 40 — 50 Jahren, mehrere Jahre ununterbrochen fort; in Holland namentlich über 10 Jahre ohne Aufhören. Hier würgte sie auf einem Erdstriche von beiläufig 40 Quadratmeilen über 300,000 Stück Rindvieh.	frühern Zeit von Jamaika zuverlässig wissen.
3) Das Kontagium die Seuche, erzeugt in den neu angesteckten Subjecten immer wieder dieselbe Krankheit, deren Verlauf in allen Perioden ganz gleichartig mit denen der früher Angesteckten	Obgleich die Krankheit ihrem charakteristischen Wesen nach, immer dieselbe bleibt, so modifizirt sie sich doch zum Theil durch die Individualität der damit befallenen Subjecte, weil diese

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
ist. Wenn in einzelnen Individuen auffallende und abweichende Formen erscheinen, so tragen sie doch immer den Hauptcharacter der Pest in sich, und beruhen bloß auf der Individualität der Thiere.	den Einwirkungen der Witterungskonstitution und aller andern Umstände, ein für alle Mal unterworfen bleiben. Dieser Umstand wird die Diagnose so lange erschweren, bis die Aerzte in dem jetzt ganz unberücksichtigten Kontagionsgange dieser Krankheit das charakteristische Kennzeichen einer sichern Diagnose anerkennen werden.
4) Die Rinderpest verbreitet sich niemals mittelst des Kontagiums auf andere Thiergattungen, noch weniger auf das Menschengeschlecht, und ergreift bloß das Rindvieh, aber ohne alle Ausnahme. Die Stallfütterung schützt eben so wenig, als der halb verwilderte Zustand desselben auf unübersehbaren Steppen.	Das Kontagium der westindischen Pest ist auch bloß auf das Menschengeschlecht beschränkt, befällt das einzelne Individuum nur ein Mal während seiner Lebensdauer und bindet sich an keine Lebensverhältnisse, wenn die Ansteckung nicht schlechterdings durchaus vermieden wird. Anders verhält sich dagegen der Typhus, das Scharlach, die Ruhr und

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
5) Die Rinderpest besitzt auch die den echten Vieh- und Menschenpocken eigenthümliche Eigenschaft, daß sie das einzelne Individuum während seiner Lebensdauer nur einmal befällt.	überhaupt jede einheimische Epidemie. Was man von einer Uebertragung des Kontagiums auf verschiedene Thiere fabelte, bedarf einer nähern Bestätigung.

XXV.

Krankheits-Verlauf.

A.

Erste oder Ansteckungsperiode.

Vom ersten Tage, oder besser vom Moment der vorgefallenen Ansteckung bis zum Ausbruche der Krankheit, verstreicht regelmäßig ein bestimmter Zeitraum ohne die mindesten Merkmale einer im Anmarsch seyenden Krankheit, und dieser Zeitraum dauert bis zum 7. und 8. Tage. Dann erscheinen, nie früher, aber auch nie später, bald schneller und hef-	Den äußerst wichtigen Zeitraum der Invasion, d. h. die Periode von dem Momente der Ansteckung bis zu dem sichtbaren Ausbruche der Krankheit, haben die Menschenärzte bisher fast gar nicht berücksichtiget. Viele übersahen die Nothwendigkeit dieser Untersuchung fast gänzlich; Andere, die zu einer bessern Ansicht der Dinge fähig waren, wurden im er-

tiger auf einander folgende offenbare Krankheitssymptome in verschiedenartigen Formen. Ein merklicher und oft heftiger Fieber-Anfall mit Schauder und Zittern der Glieder, ist jedoch immer das erste und wichtigste Krankheitssymptom beim Ausbruch der Pest.

Vor dem siebenten oder achten Tage, bemerkt man der Regel nach keine offenbare Veränderung an dem Gesundheits-Zustande; das Thier müßte denn bereits an einer andern Krankheit leiden. Eben so ungewöhnlich ist eine auffallende Muthlosigkeit und Trägheit, oder eine in ausgelassene Wildheit ausartende Munterkeit, wie sie einige Beobachter in diesem Zeitraume wahrgenommen haben wollen. Mir hat wenigstens die Entdeckung auffallender Symptome

sten Tumulte, wenn Tod und Schrecken sich zu verbreiten begannen, selbst unsicher und behielten alsdann nur die Heilmittel im Auge, und doch ist die Ermittelung des Ansteckungsmomentes, und der Zeit, die bis zu dem Ausbruche der Krankheit verstreicht, ein wesentliches und unerläßliches Erforderniß, wenn man jemals mit der Diagnose dieser Krankheit ins Reine kommen will. Hat man aber diesen Zeitraum erst bestimmt nachgewiesen, so kann man auch den Charakter der Krankheit zuverlässig bestimmen und das Aufhören der Seuche, wie bei der Rinderpest, mit mathematischer Gewißheit auf einen bestimmten Tag im Voraus festsetzen.

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
vor dem siebenten Tage nie gelingen wollen, obgleich mir eine sehr ausgebreitete und vielfältige Erfahrung zu Gebote stand.	

B.

Zweite Periode.

Ausbruch der Krankheit.

Am 7. oder spätestens am 8. Tage nach der Ansteckung brechen folgende Symptome nach und nach aus:	Nach einem bisjetzt noch ganz unbestimmten Zeitraume, erfolgt der Ausbruch der Krankheit mit:
1) Ein mehr oder minder heftiger starker Fieberanfall mit abwechselndem Schaudern, Zittern, Frost und Hitze, der nach den Individuen bald einen nachlassenden, bald einen anhaltenden Typus zeigt.	Einem Fieberanfalle, der sich durch abwechselnden Frost und Hitze bald stärker bald schwächer äußert. Dieses Fieber hält 6 bis 8 Stunden an, und dauert mit abwechselnder Ab- und Zunahme bis zur Wiedergenesung oder bis zum Tode.
2) Dann stellt sich ein wiederholtes Kopfschüt-	Es finden sich schmerzhafte Empfindungen

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
teln, Zähneknirschen und ein ganz eigenthümlicher trockner und krampfartiger Husten, mit Kopf- und Ohrenhängen und auffallender Traurigkeit ein.	in der Magengegend ein, die bei jeder Berührung zunehmen, und mit Ekel und einer Neigung zum Brechen verbunden sind. Ein Verlust der gewöhnlichen Munterkeit, und plötzliche Niedergeschlagenheit aller Körperkräfte, sind dabei noch charakteristische Kennzeichen.
3) Nun werden die Thiere auffallend matt, die Kräfte sinken und die Kranken geben nur selten einen stöhnenden Laut von sich. Milchgebende Kühe haben schon beim ersten Krankheitsanfalle eine merkbare Abnahme derselben; jetzt verschwindet sie gänzlich.	Bei vielen Kranken steigt die Mattigkeit bis zu einer außerordentlichen Schwäche, oft mit solcher Heftigkeit und Schnelle, daß sie plötzlich das Bewußtseyn verlieren und ohnmächtig dahin sinken.
4) Die Kranken bewegen die Ohren und den Schwanz nicht mehr, sind am ganzen Körper sehr empfindlich, besonders auf der	Es stellen sich ferner ganz eigenthümliche Schmerzen im Rücken, in den Lenden und fast in allen Theilen, besonders in den Waden —

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
Rücken- und der Nierengegend, weshalb sie sich auch krümmen, wenn man ihnen mit der Hand über den Rücken fährt. Eine gleiche Empfindlichkeit zeigen sie auch, an den hintern Schenkeln.	ein häufiger Zufall in Leberkrankheiten — ein, verbunden mit einem heftigen Kopfschmerz, der sich auch über die Augenhöhlen ausdehnt, wobei dann die Augäpfel vorzüglich schmerzen.
5) Die erkrankten Thiere stehen nun größtentheils vom Futter ab; am zweiten Tage nach dem Ausbruche der Krankheit verliert sich die Freßlust bei Einigen oft schon gänzlich, bei Andern hält sie zwar länger an, allein sie ist sehr vermindert. Der Urin ist dunkler als gewöhnlich, und wird nur sparsam und mit Beschwerden gelassen.	Die Eßlust verliert sich, es stellen sich Uebelkeiten ein, die Zunge wird gelb belegt, und der Kranke hat bei einem bittern Geschmacke einen unüberwindlichen Ekel vor Fleischspeisen. Der Urin ist dunkel gefärbt, oft sogar blutig, und verursacht in der Harnröhre ein beschwerliches Brennen.
6) Die Kranken saufen nicht mehr gern, in der	Die Kranken klagen über Durst und trinken am lieb-

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
Folge noch weniger, man kann es deutlich bemerken, daß sie einen Schmerz beim Herunterschlingen haben, und daher diesen Akt nur mit Beschwerden vollziehen können.	sten Wasser, welches ihnen auch am besten zu bekommen scheint, obgleich sie es nur mit großen Beschwerden hinunter schlucken können. Wenn die Kranken durchaus keine Neigung zum Trinken zeigen, so hält man es für ein schlimmes Zeichen.
7) Aus den Augen trieft eine wässerige Feuchtigkeit; sie entzünden sich; das Weiße im Auge, das Innere des Maules und die unbehaarten Theile der Haut, z. B. die Geschlechtstheile, das Euter der Kühe werden gelb, ja man bemerkt diese Farbe zur Zeit des Haarwechsels sogar auf der ganzen Haut.	Die Augen sind trübe, aufgetrieben und feucht, weshalb sie glänzend und entzündet scheinen, obgleich ihr eigentlicher Schimmer vermindert ist. Bei näherer Betrachtung sieht man, daß das Weiße im Auge anfängt gelb zu werden. Diese Farbe nimmt nach und nach immer mehr zu, und verbreitet sich endlich auf den Nacken und den obern Theil der Brust.
8) Die Thiere sondern einen zähen, speichelartigen Schaum aus dem Maule	Es stellt sich nun auch ein häufiges Erbrechen einer dunkelbraunen oder schwarzen

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
ab, und dieß veranlaßt ein starkes Geifern. Die Entzündung der Augen nimmt zu, und die wässerige Thränenabsonderung verwandelt sich in eine weiße schleimige eiterähnliche Feuchtigkeit.	Materie ein, die oft so scharf ist, daß sie den Schlund wund macht und Aphten im Munde erzeugt. Bei den Rindern vertritt das Geifern die Stelle des Brechens, da bekanntlich die Struktur ihrer Verdauungswerkzeuge diesen Akt nicht zuläßt.
9) Nun stellt sich eine hartnäckige Verstopfung des Leibes ein. Dieß geschieht gewöhnlich am 2., 3. und 4ten Tage nach dem Ausbruche der ersten Krankheitssymptome, und hiemit kann man das Ende der zweiten Periode feststellen.	Auch in der westindischen Pest geht den nachherigen kolliquativen Durchfällen immer eine mehr oder weniger hartnäckige Leibesverstopfung vorher.
NB. Es gibt indessen Fälle, wo die Pestkranken schon während des Ausbruchs d. h. in der zweiten Periode sterben. Dieß geschieht aber	Auch in der westindischen Pest erfolgen einzelne Sterbefälle wider alles Vermuthen ungewöhnlich früh. Dann fühlen sich die Kran=

Die orientalische Rinderpest.	Die occidentale Menschenpest.
nur selten und nur dann, wenn die Individualität der Thiere durch die Witterungskonstitution für akute Krankheiten gestimmt wird; dann fallen einige sogar schon am ersten Tage der ausgebrochenen Krankheit, der größte Theil wohl aber erst am zweiten und dritten Tage.	ken plötzlich frei und wohl, die mehr oder weniger heftigen Symptome lassen nach oder hören wohl ganz auf; man hofft Besserung — und der Kranke stirbt plötzlich.

C.

Dritte Periode.

Die Krisis der Krankheit.

In dieser Periode verwandelt sich:	
1) Die vorige hartnäckige Leibesverstopfung in einen ruhrartigen Durchfall, weshalb man die Krankheit auch in einigen Ländern die Ruhrseuche nennt.	Diese Periode beginnt mit einem häufigen Erbrechen, der verstopfte Leib öffnet sich und es erfolgen dunkelgefärbte, grüne, braune und auch wohl schwarze stinkende Ausleerungen.

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
2) Das Fieber wird anhaltender und heftiger, und der Herzschlag steigt in der Minute auf 70, 80 bis 90 Schläge. Das ängstliche Stöhnen und Aechzen der Thiere verkündigt große Schmerzen im Leibe, die heftigsten Entzündungen; dabei sind die Kranken außer Stande ihre Lage oder Stellung zu verändern. Der Schleimausfluß aus den Augen wird häufiger, das Geifern vermehrt sich, und aus der Nase fließt eine weißlichgelbe rotzartige Feuchtigkeit.	Das Fieber wüthet mit gleicher Heftigkeit ohne deutliche Remissionen fort; merkbare Nachlässe betrachtet man als ein schlechtes Zeichen.
	Das Weiße im Auge ist nun ganz gelb, die Gesichtszüge entstellen sich immer mehr und mehr. Die Zunge ist entweder roth und hat in der Mitte einen gelben Streif, oder sie bedeckt sich ganz mit einem gelblichweißen Schleime, der sich auch dem Zahnfleische und dem Innern des Maules anlegt. Der Geschmack ist bitter und fauligt-schleimig, der Geruch aus dem Munde diesem gleich.

Die orientalische Rinderpest.	Die occidentale Menschenpest.
Tragende Kühe werden weit heftiger von der Seuche ergriffen und zwar um so mehr, je näher sie dem Kalben sind. Sie verkalben oder verwerfen daher der Regel nach alle im Laufe der Krankheit, und gehen auch gewöhnlich ganz darauf.	Schwangere erleiden der Regel nach jedesmal Mißfälle und sterben gewöhnlich im Verlaufe der Krankheit.
3) Es zeigen sich bisweilen einige Hautausschläge, vorzüglich in der Halsgegend, sie gleichen indessen mehr der Räude als dem Friesel, fehlen aber auch in manchen Jahreszeiten gänzlich. Man hält ihre Gegenwart für ein gutes Zeichen und hofft die Genesung des Thieres.	Es zeigen sich auch in dieser Krankheit in nicht gar seltenen Fällen exanthematische Eruptionen, nicht selten gar Petechien und Blutstriemen (Vibices), ja einige wollen sogar Karbunkeln und Bubonen beobachtet haben. Noch seltener bemerkt man unter der Haut längs des Rückens Fleckenstreifen, wie Peitschenhiebe, hin und wieder auch kleinere oder größere Brandblasen, welche Quetschungen gleichen, und das Ansehen wie im höchsten Skorbut haben.

Die orientalische Rinderpest.	Die occidentale Menschenpest.
4) In diesem Zeitraume zeigen sich auch Geschwüre im Maule, an der Zunge, besonders am Zahnfleische, sie sind indessen gewöhnlich ein schlimmes Zeichen. Die Geschwüre am Zahnfleische hat in der neuern Zeit der Regierungsrath Kausch als charakteristisches Kennzeichen betrachtet, und darauf eine sichere Diagnose zu stützen geglaubt. Den Werth dieser Angabe wird man aus der nachstehenden Anmerkung *) beurtheilen können.	Zahnfleisch, Zunge und Lippen sind mit einem Extravasat im Zellgewebe angefüllt, das faulartiger Natur ist und bei der geringsten Berührung, ja selbst oft freiwillig, blutet und die Theile aufzt.

*) Die Geschwüre, die sich in der Rinderpest am Zahnfleische und im Innern des Maules zeigen, sind schon in den frühern Zeiten von mehrern Aerzten beobachtet worden, mithin nicht mehr neu. Da man aber ähnliche Geschwüre auch bei andern Krankheiten, z. B. dem sogenannten fliegenden Zungenkrebse und auch bei der bösartigen Maulseuche, die mit dem Klauenweh vergesellschaftet erscheint, beobachtet hat, so kann die Diagnose der Rinderpest nicht mit der Zuver-

Die oriental. Rinderpest.

In dieser Periode zeigt die Natur offenbar ein sehr thätiges Bestreben zur Entscheidung der Krankheit, wir können sie daher mit Recht die Periode der Krisis nennen. Wenn diese kritischen Bemühungen nicht zu tumultuarisch erfolgen, oder die Krankheit selbst schon an-

Die occidental. Menschenpest.

Eigentliche Krisen hat man bei der westindischen Pest nicht beobachtet, vielleicht lag auch hier die Schuld an den Aerzten. Man sahe aber gewöhnlich die Wiedergenesung erfolgen, wenn sich das schwarzgalligte Erbrechen verminderte, und sich zugleich wohlthätige Schweiße ein-

lässigkeit, wie es Kausch glaubt, darauf gegründet werden. Das Haupthinderniß indessen besteht noch darin, daß diese Erosionen in der Rinderpest viel zu spät und oft gar nicht erfolgen, denn man beobachtet sie erst im letzten Stadium, wenn die Krankheit sich mehr zum Typhus hinneigt, und dann sind sie als eine Folge der allgemeinen Auflösung und einer vorwaltenden Neigung zur Fäulniß zu betrachten. Da es nun noch außerdem Fälle gibt, wo die Rinderpest bei einem höchst akuten Verlaufe, die Thiere schon am 1. 2. und 3ten Tage nach dem offenbaren Krankheitsausbruche tödtet, wo nicht einmal die Durchfälle, noch weniger also die Erosionen bemerkt werden, so steht es offenbar sehr schlecht mit diesem diagnostischen Kennzeichen, und die stinkenden und blutigen Durchfälle allein werden deshalb schon weit charakteristischer. Wir bedürfen indessen zum Glück weder des Einen noch des Andern, da wir in dem leicht auszumittelnden Kontagionsgange dieser Krankheit das beste Diagnostikon gefunden haben.

Die oriental. Rinderpest.

fänglich einen bösartigen Charakter angenommen hatte, so kann man allerdings eine günstige Entscheidung der Krankheit, am gewöhnlichsten zwischen dem 12. und 14. Tage hoffen. Der gewöhnlichere Ausgang ist indessen der Tod; denn von der Totalität aller ergriffenen Thiere sterben gewöhnlich $\frac{2}{3}$ und $\frac{1}{3}$ feucht durch.

Die occidental. Menschenpest.

stellten. Der gewöhnlichste Ausgang ist indessen leider auch hier immer der Tod. Er erfolgt mit aller Wahrscheinlichkeit, wenn das Erbrechen und die kolliquativen Durchfälle immer häufiger werden und eine immer mehr ins Schwarze fallende Farbe annehmen. Kurz vor dem Tode stellt sich mit der gänzlichen Entstellung der Züge ein quälendes Schluchzen ein; dann folgt Röcheln, Flockenlesen u. s. w.

Die meisten Kranken starben zwischen dem 5. und 7. Tage nach dem Ausbruche der Krankheit; es gehen auch hier gewöhnlich $\frac{2}{3}$, oft aber auch die Hälfte aller Erkrankten zu Grunde. Bisweilen kommen jedoch von 100 Kranken kaum 10—15 davon.

D.

Gutartige Krankheitssymptome, die die Wiedergenesung hoffen lassen.

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
Man kann die Wiedergenesung oder das sogenannte Durchseuchen der Thiere mit aller Wahrscheinlichkeit prognosticiren, wenn:	Für gute Zeichen im Anfange der Krankheit erklärt man:
a) Die Hörner und Ohren wieder anfangen eine natürliche Wärme zu bekommen.	1) Gelinde und gleichförmige Schweiße; sie sind in der spätern Zeit ein sicheres Kennzeichen der Genesung.
b) Wenn die Thiere an Munterkeit zunehmen, und mit den Ohren, dem Schweife u. dergl. wieder einige Bewegung machen.	2) Eine gleichmäßig über den ganzen Körper vertheilte gelbe Farbe, wenn die übrigen Symptome dabei gemindert erscheinen. Ueberhaupt läßt die geringere Heftigkeit aller Symptome und eine gewisse Ordnung in ihrer Aufeinanderfolge eher
c) Wenn das ängstliche Athemholen und die Brustbeschwerden abnehmen.	

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
d) Wenn das Geifern aus dem Maule, und der Ausfluß aus der Nase allmählig aufhört, und auch der Husten sich vermindert.	einen günstigen Ausgang erwarten, als wenn sie unvermuthet und tumultuarisch den Kranken befallen. Gut ist es auch, wenn das Erbrechen nachläßt und die Stuhlgänge wieder natürlich werden.
e) Wenn sich die Lust zum Saufen und zum Fressen nach und nach wieder einfindet, und sich auch das Wiederkäuen einstellt. Das letztere ist vorzüglich das sicherste Merkmal einer baldigen Genesung.	Ob die Eruptionen jemals ein gutes Zeichen bei dieser Pest seyn dürften, ist aus Mangel an Beobachtung noch nicht hinlänglich ausgemittelt.
f) Wenn der ruhrartige Durchfall wieder verschwindet, und das Misten natürlich zu werden anfängt.	
g) Wenn sich in diesem Zeitraume Hautausschläge einfinden, vorzüglich am Halse. Man rechnet sie	

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
wenigstens zu den sichersten Vorboten einer baldigen Genesung.	

E.

Bösartige Krankheitszufälle, die einen tödtlichen Ausgang verkündigen.

Man muß einen schlimmen Ausgang fürchten:	
a) Wenn die Kranken stark mit den Flanken ziehen, die Thiere schwer Athem holen, viel stehen und der Herzschlag außerordentlich heftig ist.	Brechen die Krankheitssymptome unvermuthet und mit einer besondern Heftigkeit aus, so läßt sich zwar eine schnelle Entscheidung, aber auch gewöhnlich ein tödtlicher Ausgang vorher sehen.
b) Wenn das kranke Vieh den Kopf tief herabsenkt, und im Ganzen sehr unempfindlich wird.	Jemehr die Kräfte gleich Anfangs sinken, desto größer ist die Gefahr des nahen Todes.
c) Wenn der Ausfluß aus der Nase und dem Maule zähe und eitrig ist,	Starke Blutergießungen aus der Nase, dem Zahnfleische und den Ge-

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
und dabei schaumig abgesondert wird.	schlechtstheilen sind sehr schlimme Zeichen.
d) Wenn der Durchfall sehr heftig, übelriechend ist, und einen kadaverösen Gestank verbreitet, und der Urin eine dunkle Blutfarbe hat.	Schwarze pechartige Stühle, ein dunkelbrauner blutiger Urin, und das häufige schwarze Erbrechen geben noch weniger Hoffnung. Gefährlich ist es, wenn nur einzelne Stellen, am Halse z. B. und an der Brust gelb werden; schwärzliche blutige Flecke verkündigen aber immer einen baldigen Tod.
e) Wenn der Leib sehr aufgelaufen und so aufgetrieben ist, daß man eine Trommelsucht befürchtet.	
f) Wenn bei diesen übeln Krankheitssymptomen das Stöhnen und Aechzen plötzlich aufhört; denn dann ist der Tod sehr nahe, und das Thier stirbt gewöhnlich ohne alle Zuckungen in einer Stellung, als ob es schliefe.	Wenn die Pestkranken auf einmal von den heftigsten Symptomen befreiet erscheinen und sich stark und kräftig fühlen, so folgt gewöhnlich auf diese täuschende Besserung ein eben so schneller und plötzlicher Tod. Der Kranke verscheidet in diesem Falle sanft und ruhig auf seinem Lager.

XXVI.

Der Obduktionsbefund.

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
In den geöffneten Thieren läßt sich durchaus keine starke Fäulniß nachweisen, wenigstens nicht in dem Grade, wie sie sich bei andern Viehseuchen, z. B. dem Milzbrande vorfindet. Das Blut ist sehr dünn, aufgelöst, und zeigt durchaus keine Neigung zur Gerinnung, wie in andern Kadavern. Dieß ist ein wirklich charakteristisches Kennzeichen aller Pestkrankheiten. Das Fleisch sieht vollkommen gut und roth aus, und gleicht dem geschlachteter Thiere, ist durchaus nicht dunkelroth oder mißfarbig, wie bei krepirtem Viehe. Es wird daher nicht nur von den Zigeunern in Ungarn, sondern auch in Deutschland ohne Abscheu und Nachtheil verspeist, wie dieß besonders im letz-	Ob sich in den Leichen an der westindischen Pest verstorbener Personen, auch durchaus keine starke Fäulniß, oder doch wenigstens nicht in dem Grade, als es bei manchen andern akuten Krankheiten der Fall ist, nachweisen lasse, getraue ich mir nicht zu behaupten, da auch die besten Schriftsteller diesen an sich sehr wichtigen Umstand mit einem unerklärbaren Stillschweigen übergangen haben. Erwarten läßt es sich indessen wohl, da besonders in den Tropenländern die Bedingungen dazu hinlänglich gegeben sind; bezweifeln läßt es sich hingegen auch wieder, da der Obduktionsbefund dieser Krankheit mit dem der Rinderpest so ziemlich übereinkommt.

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
ten Kriege häufig der Fall war.	
Bei der Obduktion zeigen sich außerdem noch folgende Erscheinungen:	
1) Die Blutgefäße des Gehirns sind bald mehr oder weniger widernatürlich angefüllt, sie sind indeß nur selten wahrhaft entzündet.	Man will auch hier Blutergießungen im Gehirn wahrgenommen haben; diese Fälle gehören indessen zu den seltneren und können auch andere Ursachen anerkennen.
2) Das Innere des Maules, die Zunge und das Zahnfleisch, findet man dagegen häufiger in einem entzündeten Zustande, bisweilen auch mit weißgelblichten fauligten Geschwüren bedeckt, die jedoch nur im letzten Stadium der Krankheit vorgefunden werden.	
3) Auch der Schlund, der Kehlkopf und die Luftröhre, sind bald mehr	

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
oder weniger entzündet, meistens mit vielem Schaume angefüllt, und bisweilen auch brandig.	
4) Die Lungen findet man in den meisten Fällen stark ausgedehnt, daher auch größer als im natürlichen Zustande. Die Luftgefäße sind gewöhnlich mit vielen schaumigen Schleime angefüllt, bisweilen aber auch mehr oder weniger entzündet und stellenweise brandig. Zuweilen findet man jedoch die Lungen heftig und allgemein entzündet, und größtentheils auch brandig. Diese Erscheinung, die nur in sehr seltenen Fällen vorkommt, und dann eine Folge der herrschenden Witterungskonstitution ist, gab zu dem Verkennen der Rinderpest die häufigste Gelegenheit,	Die Lungen waren bisweilen sehr aufgetrieben, enthielten mitunter infiltrirtes Blut, entzündete Stellen und selbst Geschwüre. In andern Fällen waren sie offenbar faulig. Zur Zeit einer in Boston grassirenden Pestseuche waren die Eingeweide der Brusthöhle so bedeutend desorganisirt, und die Lungen so heftig entzündet, daß die Krankheit auf die Eingeweide des Unterleibes fast gar keinen Einfluß zu haben schien.

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
indem man die Krankheit für eine heftige Lungenentzündung hielt.	
5) Das Herz ist selten verändert, nur zuweilen etwas welker als gewöhnlich, der Herzbeutel hingegen sehr oft entzündet.	
6) In der Brusthöhle findet sich fast immer eine beträchtliche Menge gelbes Wasser vor; bisweilen ist es jedoch röthlich und stinkend, und dann auch in Hinsicht der Quantität bedeutender.	
In der Bauchhöhle findet man dagegen sehr auffallende und ungemein charakteristische Veränderungen, und zwar:	
a) Das Netz mehr oder weniger entzündet und nur	

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
selten frei von Blutanhäufungen.	
b) Den ersten und größten Magen, den Wanst oder Panzen, Rumen s. Aquaticulus, habe ich niemals entzündet vorgefunden; jedoch wollen Einige auch hier entzündete Stellen wahrgenommen haben. Sollte diese Erscheinung in den angeführten Fällen nicht von der Wirkung scharfer und heftig reizender Arzneimittel herrühren?	
c) Der zweite Magen, die Haube, Reticulum, wird gewöhnlich unverändert vorgefunden.	
d) Der dritte Magen, das Mannigfalt, der Psalter, das Buch, in Süddeutschland der Löser, (weil sich das Futter darin zu einem feinen Brey auf-	

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
lóset) Omasus, ist meistens so angefüllt und von ganz hartem Futter vollgepfropft, daß er ganz deutlich von außen gefühlt wird. Die Entzündung in diesem Magen ist gewöhnlich so heftig, daß die darin befindliche Futtermasse, die im natürlichen Zustande in einem dünnen Brey bestehet, jetzt vollkommen trokken und ausgedörrt ist, und zu Pulver und Staub gerieben werden kann. Die Epidermis der vielen Blätter, aus welchen das Innere des Magens bestehet, lößt sich dergestalt ab, daß sie an den ganz ausgetrockneten Futterresten hängen bleibt. Daher entstand der in der österreichischen Monarchie und in Süddeutschland übliche Name der Löserdürre, mit dem man die Krankheit bezeichnete.	

Die oriental. Rinderpest.

Da man diesen auffallenden Zustand des dritten Magens als ein unbezweifeltes Kennzeichen der wahren Rinderpest aufgestellt hat, so wird die Bemerkung hier am rechten Orte stehen, daß ich in meiner Praxis oft Fälle gesehen habe, wo dieser Magen und das darin befindliche Futter in einem ganz natürlichen Zustande waren, obgleich die krepirten Thiere wirklich pestkrank gewesen sind, und daß ich dagegen wieder Fälle beobachtete, wo das Futter trokken und der Magen vollkommen entzündet waren, obgleich die Thiere an ganz andern Krankheiten starben.

e) Der vierte sogenannte Käsemagen, das Lab, die Röthe, Abomasus, wird weit häufiger als der vorhergehende entzündet, und größtentheils

Die occidental. Menschenpest.

In der Bauchhöhle fand sich:

Eine widernatürliche Röthe, Zerfressung und Zerstörung der zottigen Haut des Magens und auch der dünnen Gedärme an mehrern Stellen; vorzüglich gilt dieß von dem Zwölffingerdarm. Zu Newyork und Philadelphia fand man bei Einigen den Anfang des Zwölffingerdarms und den Magen eben so entzündet, als wenn diese Eingeweide den Wirkungen des Arseniks oder eines andern fressenden Giftes ausgesetzt gewesen wären. Dieß waren wohl offenbare Folgen einer vorhergegangenen heftigen Entzündung und selbst des Brandes. Die Häute des Magens fand man immer weit dicker als im Normalzustande. Bei Einigen traf man koagu-

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
mit ganz eigenthümlichen violet-schwärzlichen Brandflecken bedeckt vorgefunden, die sich auch von hieraus gleichartig bis nach dem Zwölffingerdarm, und wenn der Verlauf der Krankheitssymptome sehr heftig war, auch über den größten Theil der dünnen Gedärme erstrecken; sie sind jedoch in diesem Falle in geringerer Anzahl vorhanden, aber auch um desto deutlicher ausgebildet. Ihre Größe gleicht bisweilen der eines Groschenstückes, öfter nur der einer Erbse oder Linse, und oft der eines Hirsekornes.	lirtes Blut und eine braune, schwarze oder schwärzliche Materie im Magen; bei Andern war sie indessen schleimig galligt.
f) An den dünnen Därmen findet man die eben angeführte eigenthümliche Art von Brandflecken in runder Gestalt; sie gleichen übrigens fast ganz denen,	Merkwürdig und charakteristisch bleiben immer die oben angeführten Entzün-

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
die man nach gewissen Vergiftungen, z. B. nach dem Genusse der Krähenaugen (Nux vomica) beobachtet. Da diese Brandflecke in dem vierten Magen und noch häufiger in den dünnen Gedärmen weit öfterer als das trockene Futter im dritten Magen angetroffen werden, so kann man sie mit weit größerm Rechte als ein bestimmtes und charakteristisches Kennzeichen der Rinderpest ansehen.	dungsstellen und Brandflecke der dünnen und dicken Därme, die beide Pesten gemein haben, und auch bei beiden den Brandflecken nach Vergiftungen gleichen sollen.
Die dicken Därme sind dagegen nur selten entzündet, und gewöhnlich im natürlichen Zustande.	
g) Die Leber, wenn sie sonst nicht durch vorhergegangene Krankheiten mürbe, faul oder verhärtet ist, findet man besonders beim Jungviehe in einem hohen	Die Leber fand man häufig stark aufgetrieben und groß, sie war größtentheils entzündet und enthielt bisweilen auch eiternde Stellen.

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
Grade entzündet, brandig, angeschwollen, hart und im Umfange größer als gewöhnlich.	
h) Auch die Gallenblase ist fast immer widernatürlich groß und mit einer Menge dünner Galle angefüllt. Bisweilen ist sie entzündet, öfter jedoch sind es die Gallengänge. In Baiern, Franken und Schwaben nannte man die Rinderpest, der großen ausgedehnten Gallenblase wegen, auch große Galle, Uebergalle.	Die Gallenblase war dagegen bisweilen leer, in andern Fällen mit mehr oder weniger gewöhnlicher Galle angefüllt. Bisweilen enthielt sie eine schwarze dicke Materie, die der weggebrochenen sehr ähnlich war. Bei dem Rindvieh ist die Gallenblase strotzend voll, bei den Menschen kann das weniger der Fall seyn, da dieselbe durch das häufige Erbrechen zum Theil geleert wird.
i) Die Milz findet man zuweilen sehr groß und mit vielem Blute angefüllt; bei jungen vollsaftigen Thieren wohl auch entzündet und brandig, häufiger indessen aufgelößt und faul,	Die Milz sah man bisweilen hart, bisweilen braun und wie faul.

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
als Folge alter Fehler, die vor dem Anfalle der Pestkrankheit schon existirten.	
k) Die Nieren und die Harnblase sind nur in den seltensten Fällen entzündet und brandig, und dann auch nur wahrscheinlich vom Mißbrauche heftig wirkender Arzneimittel, gewöhnlich sind sie indessen unverändert und im natürlichen Zustande.	An den Nieren bemerkte man gewöhnlich nichts widernatürliches. Die Urinblase war dagegen nicht selten entzündet und brandig; der Urin braun und blutig, was man aber nach Gonzalez für ein gutes Zeichen ansehen kann.

XXVII.

Uebereinstimmende Eigenschaften der Rinder- und westindischen Pest mit den noch übrigen drei europäischen Pestseuchen fremden Ursprungs.

1) Charakteristisch ist die Wanderung der Rinderpest und ihr geographischer Kontagionszug aus dem westlichen Asien nach dem östlichen	Einen gleichen charakteristischen Kontagionszug kann man auch bei der westindischen und bei der orientalischen Pest nachweisen. Noch deutlicher ist es indes-

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
Europa. Er ist klar erwiesen und dauerte oft mehrere Jahre, ehe sich das Uebel von den asiatischen Grenzgegenden bis nach den Pyrenäen verbreitete; letztere hat er aber nie überschritten.	sen bei den Schaf- und Menschenpocken der Fall, die fast denselben Kontagionszug gemacht haben, wie die Rinderpest.
2) Wenn der erste Keim des Kontagiums auf dem geographischen Zuge festen Fuß gefaßt hat, so verbreitet sich das Uebel anfänglich sehr unmerklich, steigt aber dann in einem bestimmten und regelmäßigen Verhältnisse mit einer fast unglaublichen Rapidität, was wir bei andern Krankheiten und selbst dem Typhus gar nicht beobachtet haben.	Die gleiche Erfahrung läßt sich auch bei den übrigen Pesten hinlänglich nachweisen. Am auffallendsten ist dieß indessen bei den Menschenpocken. Sie kamen zu Ende des 11ten Jahrhunderts aus dem Orient über Spanien nach Europa; durch die Dänen 1733 zuerst nach Grönland, und 1768 nach Kamtschatka.
3) Die Rinderpest durchläuft gewisse Zeiträume vom Ausbruche der Krankheit bis zu ihrer Ent-	Diese Perioden lassen sich auch in allen andern Pesten nachweisen, obgleich man dieselben bisher rücksichtlich

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
scheidung; sie sind um so wichtiger, da das Tilgungsgeschäft größtentheils auf ihrer richtigen Erkenntniß beruht.	des darauf zu fußenden Tilgungsgeschäftes noch nicht gehörig gewürdiget hat.
4) Charakteristisch sind ferner bei der Rinderpest die kritischen Eruptionen, obgleich sie bei derselben nur selten beobachtet werden.	Eben so selten kommen sie bei der westindischen Pest vor, gleichen sich aber ganz. Sie gehören dagegen wesentlich zu den Pocken und der orientalischen Pest.
5) Bei der Rinderpest bleiben bisweilen und fast immer einzelne Individuen aus Mangel an Empfänglichkeit von den Anfällen der Seuche befreiet, werden jedoch zu einer andern Zeit wieder davon ergriffen.	Dieselbe Erfahrung hat man auch bei der westindischen Pest gemacht, und namentlich 1804 zu Mallaga. Eben so verhält es sich mit den Pocken und der orientalischen Pest. Man kann im Durchschnitte annehmen, daß der 25. Mensch bei Pestseuchen verschont bleibt, während es bei der Rinderpest kaum das 50. Thier ist.
6) Rücksichtlich der Sterblichkeit hat man die Er-	Bei der occidentalischen Menschenpest ist das-

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
fahrung gemacht, daß bei der Rinderpest im ungestörten Verlaufe der Krankheit regelmäßig $\frac{2}{3}$ aller Kranken darauf gehen, und nur $\frac{1}{3}$ durchseucht. Ungünstiger ist das Verhältniß hingegen, wenn sich die Heilkünstler dabei sehr thätig erwiesen haben.	selbe Verhältniß beobachtet worden. Bei der orientalischen Pest scheint dieß Verhältniß indessen günstiger auszufallen. Bei den Pokken in der Regel auch, man kennt indessen Perioden, wo die Sterblichkeit eben so groß, und fast noch bedeutender war, als bei der orientalischen Pest.

XXVIII.

Scheinbare Abweichungen durch Komplikationen bedungen.

a) Durch die Individualität der Thiere und die herrschende Konstitution.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß sich die Rinderpest sehr oft mit andern Krankheiten complicirt, und dann die Diagnose sehr erschwert. Den eigenthümlichen Charakter der Seuche können indeß diese Komplikationen nicht verlöschen, denn

Dieselbe Erfahrung wurde auch bei der occidentalischen und den übrigen Menschenpesten gemacht. Die Meinungen über die Natur der Krankheiten wechselten nach der Ansicht der Dinge, und bestimmten im gleichen Verhältnisse die Wahl der Arz-

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
sie sind, wie ich schon früher erinnerte, größtentheils durch die Individualität der befallenen Subjecte, und die mehr oder weniger heftigen Einwirkungen der Witterung und Jahreskonstitution, so wie anderer zufälliger Nebenumstände bedingt. Aus diesen Ursachen wurde die Krankheit oft selbst von den größten Aerzten verkannt, und unrichtig benannt. So betrachteten z. B. Skopoli und Gleditsch die Rinderpest als eine Brustentzündung; v. Haller hielt sie für eine Lungenseuche; Ramazzini, Drouin hielten sie für ein exanthematisches oder Pockenfieber: Schröckh, Sauvages, Salchow für eine Dysenterie oder rothe Ruhr, Lanzisi, Vinck, Paulet, Vicq d'Azyr, Camper für ein pestartiges und bösartiges Faulfieber, Du-	neimittel, wie ich es schon früher speziell erwiesen habe.

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
fort, Erxleben, für Magen- und Darmentzündung; Andere für eine bösartige Bräune; Deho und Moskati für wahre Asthenie und Typhus; Huzard für ein gallichtes Faulfieber u. s. w. Aus dieser verschiedenen Diagnose kann man sich auch am besten die Mißgriffe bei der Wahl der Arzneimittel erklären.	

b) Komplikationen der Pesten mit andern gleichzeitig herrschenden epidemischen und endemischen Seuchen.

Endemien und Epidemien, die zufällig zur Zeit der Rinderpest herrschten, gaben sehr häufig Gelegenheit zu diagnostischen Mißgriffen. Mir sind in meiner Praxis häufig solche Fälle vorgekommen; es war indessen immer besser, wenn die Aerzte eine

In Westindien und an mehrern Orten in Amerika wird die Diagnose der occidentalischen Menschenpest um so mehr erschwert, da in jenen Gegenden oft gleichzeitig mit dieser Krankheit auch andere Arten endemischer und epidemischer Fie-

gewöhnliche Epidemie für die Pest, als wie diese für eine einheimische Epidemie nahmen. Ich habe dagegen auch Fälle beobachtet, wo mit der Rinderpest auch gleichzeitig andere Seuchen, z. B. die Lungenfäule, der Milzbrand, der Zungenkrebs, und in einem sehr seltenen Falle auch die Hundswuth, allgemein verbreitet waren. Hier war es um so schwieriger nach der gewöhnlichen Landesherrlichen Instruktion die wahre Pest mit Sicherheit auszumitteln, wenn nicht dem dazu beauftragten Arzte andere und sichere Haltungspunkte zu Gebote standen, die ich nach langen fruchtlosen Bemühungen endlich so glücklich war in der Natur der Kontagien selbst aufzufinden. Ich bestimmte nach diesen Gesetzen nicht nur die

ber herrschen, die in mehrern symptomatischen Merkmalen eine überaus große Aehnlichkeit mit dem gelben Fieber haben und oft auch selbst ansteckend sind. Wie leicht hier eine Irrung statt finden kann, sieht man am besten aus einem Vergleiche dieser Krankheit mit der orientalischen Pest. Denn auch hier ist die Diagnose eben so schwierig, wenn in demselben Zeitraume gleichzeitig Faul- und Nervenfieber herrschen. Die europäischen Aerzte sind in dieser Hinsicht nicht weiter, als ihre amerikanischen und westindischen Amtsbrüder.

Natur der Krankheit mit der größten Unfehlbarkeit, sondern bezeichnete auch jedesmal das Aufhören der Seuche mit zuverlässiger Gewißheit, wenn ich die dazu erforderlichen Maaßregeln selbst bestimmen und leiten konnte. Ich habe in der preußischen Monarchie die Wahrheit dieser Behauptung durch die That sehr oft erwiesen, und auch meine Schüler haben dieß Verfahren mit gleichem Glücke in verschiedenen Orten nachgeahmt. Da diese Prozeduren immer unter den Augen der Regierungsbehörde vor sich gingen, so kann ich bei diesem Geständnisse wohl um so weniger in den Verdacht einer eitlen Prahlerei kommen, obgleich man mir im Anfange nicht glauben wollte, weil ich weder das kranke Vieh selbst sehen, noch zu den absichtlich angestellten Obduktionen

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
gehen wollte. Der Erfolg rechtfertigte indessen meine Behauptungen und die Wahrheit derselben ist aktenmäßig beurkundet.	
Die Grundprinzipien, worauf meine Ansichten beruhen, werde ich zu seiner Zeit im ersten Bande meines Originalwerks über die Pesten näher entwickeln, für den Augenblick begnüge ich mich darauf hingedeutet zu haben.	

XXIX.

Therapie und Diätetik.

Es gibt bisjetzt noch keine rationelle Heilmethode zur Bekämpfung der Rinderpest, und man wird wohl auch schwerlich jemals eine aufstellen können. Ramazini, Adami und Vicq d'Azyr haben sich schon vor 50 und 100 Jahren hinläng-

Aus einem fast ähnlichen Gesichtspunkte muß man die Heilungsversuche zur Beseitigung der occidentalischen Pest beurtheilen; denn man suchte auch hier die Heilung durch die verschiedenartigsten Mittel zu erzwecken, und verschwendete mineralische- und vege-

lich darüber erklärt, und so stehet diese Angelegenheit auch heute noch. Selbst die größten Preise und Belohnungen vermochten kein anderes Resultat herbeizuführen und alle Heilversuche waren fruchtlos, die man seit undenklicher Zeit verschwendete; die Arzneimittel mochten aus den ersten Offizinen oder aus dem Glückstopfe eines Quacksalbers genommen worden seyn. Weder Peffina's eisenhaltige Salzsäure, noch die nicht minder berüchtigte Waschlauge, ein unschuldiges Hausmittelchen, dem die unverdiente Ehre wiederfuhr, von den größten Aerzten in vielgelesenen Journalen zu weitern Versuchen öffentlich angepriesen zu werden, konnten dieser fürchterlichen Pest steuern.

Ohne mich hier bei der Aufzählung der übrigen tabilische Säuren, Brech- und Purgiermittel und Aderlässe gleich fruchtlos.

Nach der Ansicht der Brownischen Erregungstheorie ist das gelbe Fieber ein bösartiger Typhus, mithin geschieht die Heilung ganz allein durch die Vermehrung der absoluten Gewalt des Incitaments. Moschus, Opium, Campher, Vitriol-Naphta und die Alkalien schienen daher angezeigt, und wurden in großen und kleinen Gaben versucht, wie es die Theorie wollte. Anders lauteten freilich die Bemerkungen Currie's über die Heilart des gelben Fiebers. Er empfiehlt ein antiphlogistisches Verhalten, häufige Abführungen von Glaubersalz mit Brechweinstein, Aderlässe, die indessen auf die

versuchten Heilmittel zu verweilen, will ich nur noch anmerken, daß es wirklich unerfahrne Heilkünstler gab, die es sich in allem Ernste einbildeten, mit ihren Arkanen etwas Wesentliches ausgerichtet zu haben. Dieser Irthum läßt sich indessen entschuldigen, weil es oft Fälle gibt, in denen die Rinderpest durch zufällige Nebenumstände eine sehr günstige Richtung erhalten kann, wie dieß z. B. in den Jahren 1813 und 1814 in der Provinz Brandenburg zu Bukow-Karpzow im Havelländischen Kreise der Fall war, wo ohne alles Zuthun fast $\frac{2}{3}$ aller Ergriffenen genasen. Ich kann dagegen aus dem Schatze meiner Beobachtungen wieder Fälle anführen, wo trotz aller angewandten Sorgfalt, und bei einer offenbaren Verschwenerstten drei Tage beschränkt, doch auch da so oft wiederholt werden müssen, bis die entzündliche Diathese nachgelassen hat.

Nach der Meinung Anderer hingegen, wie z. B. des D. Hosack, soll man die Pestkranken durch Arzneimittel in Schweiß bringen, und wenigstens drei Tage lang darin erhalten.

Die meisten amerikanischen Aerzte stimmen nach Wright's Versicherungen für den Gebrauch des Queckſilbers in großen Gaben, und wollen, wie Charles Erdmann, die meisten Kranken damit gerettet haben. Mit welchen fürchterlichen Nachwehen indessen diese so hoch gerühmte Heilart verbunden ist, habe ich schon an einem andern Orte gezeigt. Es gilt

dung der kräftigsten Arzneimittel, kaum $\frac{1}{10}$ aller Pestkranken gerettet wurden.

Daß man bei den fruchtlosen Heilversuchen außer dem bedeutenden Verluste an Geld und Zeit auch noch beständig Gefahr läuft die Krankheit auf die noch gesunden Thiere zu übertragen, und also die Propagation des Pestkontagiums absichtlich zu unterstützen, haben die Aerzte größtentheils übersehen. Es wäre indessen schon viel gewonnen, wenn nur erst die Regierungen die Richtigkeit des alten Satzes, daß sich Krankheiten überhaupt eher abwenden als heilen lassen, anerkennen wollten; denn dann würden sie die Pestausbrüche in der Geburt ersticken, der zweifelhaften Kunst aber nie mehr das Recht einräumen, die Propagation der-

daher bei der Unzuverlässigkeit dieser Heilmethoden auch von der occidentalischen Pest im Wesentlichen alles das, was ich früher von der Rinderpest angeführt habe. Die Bemühungen der Sanitätsbehörden sind daher auch hier vorzugsweise auf die Unterdrückung der ersten Pestausbrüche zu beschränken! —

selben geflissentlich zu befördern.

Dagegen hat sich ein angemessenes und gutgewähltes diätetisches Verhalten nicht nur bei allen pestkranken, sondern auch selbst bei verdächtigen Thieren von dem auffallendsten Nutzen erwiesen, und ungleich größere Vortheile gewährt, als alle frühern Heilversuche. Es besteht hier:

1) in einer leicht verdaulichen gleichartig fortzugebrauchenden schlüpfrigen und nicht zu trocknen Nahrung und Fütterung, die fortwährend den Darm-Kanal lumbricirt und stets einen milden weichen offenen Leib erhält, z. B. Kartoffeln, Rüben u. s. w.

Auch bei der occidentalischen Menschenpest, so wie in allen andern Pesten, hat sich ein zweckmäßiges, indifferentes diätetisches Verhalten immer am vortheilhaftesten für die Kranken und selbst für die Aerzte gezeigt, obgleich die letztern die Wahrheit dieser wichtigen Erfahrung nie anerkennen wollten und jederzeit das kräftige Handeln der kontemplativen Heilmethode vorzogen. Indessen empfahlen schon in den frühesten Zeiten die erfahrensten Pestärzte ein zweckmäßiges diätetisches Verhalten weit kräftiger bei der orientalischen Pest, als den zu häufigen Gebrauch angezeigter Arzneimittel. Unter ihnen zeichnet sich vorzüglich der rühmlich

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
2) In vielen verschlagenen oder lauwarmen Getränken mit etwas Kleye, groben Mehle, Oelkuchen und etwas Salz für sich zum Saufen dargereicht, oder zum Gemische mit kurzem Futter. Ganz vorzüglich ist ein Trank von Branntweinspülicht anzurathen.	bekannte Danziger Pestarzt D. Kanold aus, indem er seinem damals in Breslau lebenden Bruder, in einer umständlichen Korrespondenz über die Behandlung der Pest, ganz offenherzig gesteht, daß ihm, das bei den Pocken übliche indifferente diätetische Verfahren, auch bei der Pest am meisten geleistet habe.
3) In einer fleißigen Reinigung der Haut, z. B. dem Abreiben mit Strohwischen bei kalter Witterung. Gut ist es, wenn man die Thiere dann mit wollenen Decken belegt, und die Hautausdünstung so viel wie möglich zu befördern sucht.	
4) In dem Genusse reiner, und wo möglich etwas erwärmter Luft. Kälte und Zugluft muß daher, so gut es geht, vermieden werden.	

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
5) In guten trockenen und mit hinlänglichem Lichte versehenen Viehställen, in denen man die Streue öfters erneuern und mit frischem Strohe vertauschen muß.	
Hülfsmittel, die jeder einsichtsvolle Landwirth ohne große Kosten nach der Andeutung eines Technikers sehr leicht verwirklichen kann.	

XXX.

Staats- und Landespolizeiliche Hülfsmittel zur Abwendung der Pestkrankheiten.

A) Allgemeine Grenzsicherungs-Anstalten.

Gegen die Rinderpest hat man schon seit geraumer Zeit längs den östlichen Landesgrenzen unserer deutschen Staaten Kontumazvorkehrungen getroffen, oder so zu sagen Viehquarantai-

Ueber die Unzulänglichkeit der europäischen Seequarantaineanstalten, die ihre Wachsamkeit auch auf die Invasionen der westindischen Pest erstrecken sollen, habe ich mich schon an einem

neanstalten errichtet. Diese Maaßregeln waren indeß zur Abwendung des Uebels nicht hinreichend, wie es uns die Erfahrung, besonders der letzten 15 Jahre, hinlänglich erwiesen hat. Es bleibt daher auch heute noch unerläßliche Pflicht jeder Staatsbehörde zur Bekämpfung dieser verheerenden Länderplage so thätig als möglich zu wirken und alles zu versuchen, um sie gänzlich, aus dem deutschen Gebiete wenigstens, zu verbannen. Dieß würde um so leichter seyn, wenn Deutschlands nordöstliche uud südöstliche Grenzen durch zweckmäßige Anstalten, wie ich sie schon mehrmals vorgeschlagen habe, sicher gestellt würden. Auch Dänemark, die Niederlande, Frankreich, England, die Schweiz und Italien würden dann für immer geandern Orte ausgesprochen; bei welcher Gelegenheit ich zugleich auch die Bedingungen gezeigt habe, unter denen sie nur etwas leisten, und Europa sichern können. In welchem Zustande sich die hin und wieder in Amerika errichteten Seequarantaineanstalten befinden mögen, kann ich aus Mangel zuverlässiger und spezieller Nachrichten nicht angeben. Da man sich indessen daselbst hinlänglich von dem fremden Ursprunge der occidentalischen Pest überzeugt hält, so dürften auch dort zweckmäßig angeordnete Grenzsperranstalten gegen benachbarte Staaten zur Zeit der Gefahr die sichersten und kräftigsten Maaßregeln zur Abwendung dieser Seuche bleiben, nur dürfen sie durchaus nicht von langer Dauer seyn oder gar Jahrelang fortgesetzt werden.

gen die Anfälle dieser Seuche geschützt bleiben.

B) Pesttilgungs-Maaßregeln beim Ausbruche oder längern Herrschen einer Pest.

In die spezielle Erörterung über das angeführte Thema kann ich mich hier durchaus des beschränkten Raumes wegen nicht einlassen, zugleich muß ich auch mein Urtheil darüber bis zu einer gelegenern Zeit suspendiren, weil dasselbe ohne ausführliche Beweisgründe, die ich hier nicht anführen kann, auch nicht befriedigend ausfallen dürfte. Ich begnüge mich daher bloß anzuführen, daß seit dem ersten Erscheinen der Rinderpest in Europa im Jahre 1712, eine Menge eigener Instruktionen und gesetzlicher Verordnungen in allen europäischen Staaten bekannt gemacht

Seit dem Jahre 1800 und besonders seit dem Jahre 1804, als das gelbe Fieber in Andalusien und in Livorno herrschte, sind auch im übrigen Europa Maaßregeln über Maaßregeln zum Empfange und zur Tilgung dieser neuen Pest bekannt gemacht worden, die fast mit den ältern, gegen die orientalische Pest, gleichlautend sind. Die Verheerungen, welche das gelbe Fieber zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern dessen ungeachtet anrichtete, bewiesen indessen die Unzweckmäßigkeit derselben am besten.

Meine Ansicht und mein

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
und nachträglich durch neue Mandate zu Dutzenden verbessert und geschärft worden sind, ohne daß sich dadurch die Invasionen der Rinderpest auch nur im Geringsten verringert hätten.	Urtheil über diesen schon so oft verhandelten Gegenstand werde ich auch hier zu seiner Zeit nachtragen.

c) Prophylaxis durch sogenannte Präservativmittel.

Man wandte zum Schutz gegen die Rinderpest schon seit den frühesten Zeiten eine Menge Mittel an, die jedoch immer fruchtlos blieben, und selbst schädlich wurden, weil sie zu unbedingtes Vertrauen genossen.

Da sich das Kontagium nicht durch die Luft, sondern durch die unmittelbare Berührung mittheilt und verbreitet, so kann das sicherste Schutzmittel auch nur offenbar in der Vermeidung aller Gelegenheit gefunden wer-

Die gleiche Ansicht, die man von den übrigen Pesten auch auf das gelbe Fieber übertragen hatte, schuf auch für dieses seit einem Jahrhunderte eine Menge Präservativmittel. Keins derselben erwies sich zuverlässig, was auch gar nicht zu erwarten war, da sie auf empirischem Wege gesucht und gefunden wurden. Hierher gehören die Oeleinreibungen, welche so vieles Aufsehen gemacht, aber endlich ihre Lobredner im Stiche gelassen haben. Auch in Fontanel-

den, durch welche eine Berührung mit dem Kontagium möglich wird, was gewiß Jedermann bei einiger Aufmerksamkeit sehr leicht ist.

Das sicherste Schutzmittel gegen die Rinderpest glaubte man indessen in einer freiwilligen und kunstgerechten Inokulation gefunden zu haben; glücklicherweise ist man aber in der neuern Zeit wieder davon zurück gekommen, weil sie sich bei der Rinderpest eben so wenig heilsam als wie bei der orientalischen Pest erwiesen hat. Hätte sie sich indessen eben so wohlthätig wie die Inokulation der Schafpocken gezeigt, so wäre diese Erlen, im Tabackrauchen, in Räucherungen aller Art, so wie in den berüchtigten salzsauren Dämpfen glaubte man den Stein der Weisen entdeckt zu haben.

Man mißbrauchte sogar das Ansehen des ehrwürdigen Hippokrates und ahmte zu verschiedenen Zeiten sein Verfahren in der Pest zu Athen nach, indem man auf öffentlichen Plätzen und Straßen zur Zeit eines Pestausbruches große Feuer unterhielt und dadurch das Pestkontagium unmittelbar zu vernichten gedachte. In London wurde dieser solenne Akt mehrmal, wiewohl immer ohne Erfolg, versucht*).

*) Merkwürdig ist es, daß man die schützende Kraft des Feuers auch bei der Rinderpest in manchen Provinzen stark in Anspruch genommen hat. Die dabei übliche Prozedur ist

Die oriental. Rinderpest.	Die occidental. Menschenpest.
scheinung gewiß das größte Unglück für Europa geworden, denn wir hätten dann diese fremde Krankheit zu einer einheimischen Seuche gestempelt, die sich eben so wie die Menschenpocken fortwährend im Innern von Europa erhalten hätte.	Ob man das Feuer auch in Amerika gegen die westindische Pest versucht habe, kann ich aus Mangel zuverlässiger Nachrichten nicht bestimmen; wahrscheinlich ist es indessen, da man Nichts unerprobt gelassen hat.

nach meiner Erfahrung folgende: Einzelne Landwirthe oder auch ganze Kommunen schichten, wenn sich die Rinderpest in der Nachbarschaft zeigt, eine Menge Reisholz in einer langen fortlaufenden Linie von 50 bis 60 Fuß zwischen Gräben oder Zäunen auf, stecken es dann in Brand und jagen ihr Vieh mit Gewalt einige Mal durch das hochauflodernde Feuer. Der Altenweibersage zu Folge wird dadurch das Vieh nicht nur gegen die Invasionen der Pest, sondern auch gegen jede nur erdenkliche Hexerei für eine lange Zeit gesichert. —

Am Schlusse dieser Parallele kann ich unmöglich den Wunsch unterdrücken, daß man sie blos als eine Skizze betrachten möge; denn die Schwierigkeit der Sache selbst überzeugt mich vollkommen, daß ihr noch sehr viel fehlt, um allen Forderungen entsprechen zu können; was ich aber auch gar nicht beabsichtigte, da dieses Werk nur der Vorläufer eines Größeren seyn soll. Ich habe die Charakteristik der Rinderpest hier mit vorzüglicher Berücksichtigung bearbeitet, weil sie erstens, der Haltungspunkt des Ganzen seyn sollte, und zweitens, weil ich dadurch auch den Dilettanten und Minderkunstverständigen eine gedrängte Uebersicht der Sache selbst in allen ihren Zweigen geben wollte.

Diese einflußreiche Klasse von Geschäftsmännern mußte ich bei meinem Vorhaben um so mehr berücksichtigen, da ich nur durch sie eine Aenderung der Dinge hoffen, und eine hochherzige Unterstützung, ohne alle Nebenabsichten, zu den von mir beabsichtigten Versuchen erwarten kann.

Fünfter Abschnitt.

Inhalt.

Einleitung. — Geschichtliche Darstellung der orientalischen Pest zu Noja im Königreiche Neapel in den Jahren 1815—16, und des dabei beobachteten Pesttilgungsverfahrens. — Kritische Würdigung desselben. — Geschichtliche Untersuchung und Würdigung der occidentalischen Pest in Kadix in den Jahren 1819—20, und der zur gleichen Zeit in Newyork herrschenden occidentalischen Pest vom Jahre 1819. — Unpartheiische Anerkennung und Würdigung des musterhaften Pesttilgungverfahrens in Newyork. — Gedrängte Uebersicht des neuesten Ausbruches der orientalischen Pest auf Majorka im Jahre 1820. — Unglückliche Resultate desselben. — Hinweisung auf meine Grundlinien zu einem rationellen Pesttilgungverfahren. —

XXXI.

Ich versprach in einem der vorhergehenden Abschnitte das gewöhnliche Pesttilgungverfahren selbst näher zu würdigen und kritisch zu beleuchten. Da ich indessen bei diesem Unternehmen unmöglich jede einzelne

Pest berücksichtigen kann, was ich auch gar nicht beabsichtige, so muß ich nothwendig einzelne instruktive Fälle aus dem geschichtlichen Wuste aller Pesten herausheben, die mir vorzüglich einer speziellern Prüfung würdig scheinen. Dieß wird um so leichter, da die Pestereignisse der jüngstverflossenen 6 Jahre einen sehr ergiebigen Stoff darzu darbieten. Daß ich bei der Untersuchung und Würdigung des speziellen Pesttilgungverfahrens in den verschiedenen Pesten von meinen eigenen Grundsätzen ausgehe, und darnach die Handlungsweise Anderer ohne alle Partheilichkeit beurtheile, darf ich wohl nicht erst entschuldigen, da sich mir diese Grundsätze seit 30 Jahren immer gleich untrüglich zeigten, und ich auch nach denselben alle Rinderpesten, zu deren Tilgung ich von der Regierung berufen wurde, selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen, sicher und schnell aufhören machte.

Ich hätte dabei, meines eigenen Vortheils wegen, vielleicht schonender zu Werke gehen und manche Schwächen und Mißgriffe der Sanitätsbehörden und Aerzte mitleidig bemänteln sollen, allein es schien mir heilige Pflicht, offen und rücksichtslos vor dem großen Publikum zu sprechen, wenn es das höchste Gut des Menschen, das Wohl der Staaten, und das stille Glück anspruchsloser Familien gilt. Daß ich dem gewöhnlichen Schicksale, hier und da absichtlich mißverstanden und falsch beurtheilt zu werden, durch dieses freiwillige Geständniß nicht entgehen kann, weiß ich sehr gut; ich bin

indessen vollkommen gefaßt darauf, und werde mich auch, für Angriffe dieser Art, hinlänglich entschädigt fühlen, wenn ich mich auch nur des unpartheiischen Beifalls eines einzigen rechtlichen Mannes, dessen Herz bei dem Anblicke der leidenden Menschheit aus edlen und ungeheuchelten Gefühlen blutet, erfreuen könnte! —

Das wichtigste und neueste Pestereigniß, mit dessen Würdigung ich meine Kritik zu beginnen gedenke, ist unstreitig das der Stadt Noja, im Königreiche Neapel. Ohne hier dem geschichtlichen Gange vorzugreifen, muß ich nur anführen, daß uns dasselbe durch das Werk eines Deutschen *), des D. J. J. A. Schönberg, dirigirenden ersten Arztes des Hospitals S. Sagramento in Neapel, nach offiziellen Aktenstücken ziemlich genau bekannt ist. Der geheime Hofrath Professor Harleß hat dasselbe mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet, und in derselben (64 Seiten) so viel Schönes zum Lobe der neapolitanischen Sanitätsbehörden, und der dabei angestellten Aerzte gesagt, daß es sich schon der Mühe lohnt, diese glänzende Begebenheit etwas näher zu beleuchten.

Ich lasse, des allgemeinen Verständnisses wegen, eine gedrängte geschichtliche Uebersicht des Pestausbruches

*) J. J. A. Schönberg über die Pest von Noja. Herausgegeben von dem geheimen Hofrath D. Harleß. Nürnberg bei Riegel und Wießner 1818.

selbst und des Pesttilgungverfahrens überhaupt vorhergehen, die buchstäblich treu der genannten Schrift entnommen ist, um das spezielle Verfahren dann desto besser würdigen zu können.

Die Stadt Noja, in der Provinz von Bari, liegt in einer fast ganz flachen Ebene unter dem 41° nördlicher Breite, ungefähr 4 bis 5 kleine Miglien vom adriatischen Meere, und 9 Miglien von der Stadt Bari entfernt, in einer sehr fruchtbaren Gegend, die einen lebhaften Handel an Oel, Früchten und Salz, mit Venedig, Triest und den dalmatischen Inseln unterhält. Man schätzte vor dem Pestausbruche die Einwohnerzahl derselben auf 5413 Seelen.

Die ersten Ausbrüche der orientalischen Pest erfolgten schon in der Mitte des Oktobers 1815, es ereigneten sich auch einige Sterbefälle, die Krankheit wurde indessen wie gewöhnlich verkannt. In den ersten Tagen des Novembers erkannten mehrere Aerzte die Natur der Krankheit, suchten dieselbe indessen zu verheimlichen und gruben alle in der Pestkrankheit Verstorbenen in eine kleine Kirche ein, welche 6 bis 800 Schritte von der Stadt, hart an der Kommerzialstraße, die nach Bari führt, liegt. Der allgemeinen Sage nach wurde die Pest aus der Levante mit Kontrebande-Leder hierher gebracht. Diese Angabe wird um so wahrscheinlicher, da in den Häusern, wo diese Ledervorräthe lagen, auch die ersten Personen an der Pest erkrank-

ten und starben, durch welche erweislich wieder solche angesteckt wurden, die mit ihnen, Verhältnisse wegen, in einer unmittelbaren Berührung gestanden hatten.

Am 27. Dezember 1815 kam die erste Nachricht von einer in Noja herrschenden ansteckenden Seuche nach Neapel. Die früher von dem Intendanten der Provinz nach Noja zur Untersuchung geschickten Aerzte hatten sich, nach dem alten Herkommen, in der Diagnose getäuscht, und die Krankheit „für ein exanthematisches Faulfieber, ansteckend durch unmittelbare Berührung für diejenigen, welche vorher dazu geneigt wären," erklärt. Die Nojaner und das Gouvernement der Provinz Bari scheinen indessen diesem Gutachten doch nicht getraut zu haben, denn sie unterließen durchaus keine Vorsicht, ehe die Sache selbst ausgemittelt war. Sie nahmen die Krankheit für die Pest, um sich aller Vorwürfe zu überheben, und setzten in aller Eile eine Kommission nieder, welche die nöthigen Verhaltungs-, Präservations- und Heilungsregeln entwarf. Einige aufgezählte Symptome in den Berichten der Aerzte hatten indessen auch bei der Regierung in Neapel den Verdacht einer wirklichen Pest erregt, und der Intendant erhielt deshalb strenge darauf Bezug habende Instruktionen. Am 1. Januar 1816 erhielt man aber auch in Neapel die bestimmte Erklärung des Krankheitscharakters, sie wurde indessen, immer noch unbestimmt genug, als ein pestilentialisches Miasma bezeichnet, das

nach 3, 5 oder höchstens 7 Tagen des Lebens beraube. Man fügte dieser Erklärung zugleich noch die muthmaßliche Angabe bei, daß die Krankheit höchst wahrscheinlich bei einem Gärtner Namens Liborio di Donne angefangen habe, der schon am 23. November gestorben sey. Nach einer später angestellten Untersuchung hatte dieser Gärtner ein Bett von einem Verwandten entlehnt, der schon früher ohne allen Verdacht einer Pest gestorben, und mit den angesteckten Häuten selbst in Berührung gekommen war.

Schon früher, ehe die Natur der Seuche ermittelt war, hatte man in Noja eine Art von Sperre verordnet; wenn und wie dies aber geschehen ist, kann nicht bestimmt werden, da der D. Schönberg nichts genaues darüber anführt. Nachdem man aber in der Hauptstadt über die Natur der fraglichen Krankheit im Reinen war, wurde vorläufig verfügt, die Stadt Noja aufs engste einzuschließen und eine Anzahl Truppen dahin zu schicken. Nach Schönberg (S. 13) war Noja schon am 29. Dezember mit einem Kordon umzogen worden; allein es sind in der angeführten Schrift so viele geschichtliche Unrichtigkeiten, daß man nicht weiß, wem man glauben soll, wenn man, in dem beigefügten Berichte eines österreichischen Stabsoffiziers, S. 101, liest, daß der Oberlieutenant Diaz schon am 27. November mit 80 Mann den ersten Kordon um Noja gezogen habe. Die erstere Angabe scheint indessen hier wenigstens die richtigere zu seyn. Es wurden nun,

gleichviel wenn, in einer Entfernung von 60 Klaftern von der Stadt, und von 30 Klaftern unter sich, zwei sechs neapolitanische Palmi tiefe und breite Graben um die Stadt gezogen, und durch den dahinter aufgestellten Truppenkordon den Einwohnern alle Aussichten zur Flucht genommen. Das Militär hatte Befehl jeden zu tödten, der sich erkühnen würde den Kordon zu durchbrechen. Die nothwendige Passage nach der Stadt über eine Art von Zugbrücke war mit Schanzen und einem Brückenkopfe versehen. Zu aller Sicherheit wurde noch ein zweiter Truppenkordon in einer Entfernung von 10 italienischen Meilen im Umkreis von dem ersten gezogen, den Niemand vom Innern des Kordons her überschreiten durfte. Ein dritter Kordon sollte endlich um die ganze Provinz von Bari gezogen werden; hier waren gewisse Hauptstraßen bestimmt, außer welchen Niemand der Ein- oder Austritt, jedoch auch hier nur unter gewissen Bedingungen und Vorsichtsmaaßregeln erlaubt seyn sollte.

In der Stadt selbst wurden Pestspitäler angelegt, die Hausthiere getödtet; die Häuser, worin sich die Seuche geoffenbart, evakuirt, d. h. die Einwohner derselben in Lazarethe gesperrt; die Hausthüren solcher Häuser dann zugemauert und mit einem rothen Kreuze bezeichnet. Die Stadt selbst war unter sich geschlossen; jede Gasse bei den Ein- und Ausgängen verbarrikadirt, wodurch die Einwohner nur auf ihre Gasse beschränkt wurden. An den Ein- und Ausgängen standen Schildwachen

die Befehl hatten, jeden niederzuschießen, der heraus wollte. Die Häuser, worin Bürger mit der kleinsten unbedeutenden Krankheit gewöhnlicher Art lagen, waren geschlossen, in Observation genommen, und auf dem Dache mit einer weißen Fahne bezeichnet, um anzuzeigen, daß bei Todesstrafe Niemand weder hinein noch heraus dürfe, mit Ausnahme der Sanitätsdeputirten und Aerzte.

Im Innern der Stadt wurde eine Militärmacht zusammengezogen, um die öffentliche Ordnung und die Operationen der Kommission zu sichern. Die Krankenwärter, Aerzte und Inspektoren trugen Lanzen, um Kranke, die im Delirio die Aerzte, oder wen immer angreifen wollten, sogleich zu durchbohren.

Unterdessen wüthete die Pest in Noja mit abwechselnder Heftigkeit bis zum 25. März 1816 fort; um diese Zeit wurde sie wieder hartnäckiger als sonst. Die letzten Pestfälle hatten am 7. Juni statt. Am 12. Juni war das Pestspital bis auf 6 Kranke reduzirt, wovon die meisten außer Gefahr waren. Der 15. Juni war der erste Tag, an dem die Pest gänzlich aufhörte. Am 17. Juli war die Stadt in vollständiger Gesundheit.

Als man die Gewißheit erlangt hatte, daß die Seuche unter den Einwohnern von Noja vertilgt sey, wurden 3 verschiedene Kontumazperioden festgesetzt, während denen die Reinigung der verpesteten Sachen mit

allem Ernst betrieben wurde. Am Schlusse wurden 150 Kanonenschüsse in und um die Stadt abgefeuert um die Luft zu erschüttern; am 1. November 1816 riß man die Barrieren nieder, löste die Kordons auf und stellte die freie Kommunikation mit dem Königreiche her. Ein in der Hauptkirche gefeiertes religiöses Fest drückte der Weihe dieses Tages das Siegel auf. Daß man während der Pest es auch nicht an Heilversuchen aller Art habe fehlen lassen, darf ich wohl nicht erst anführen.

Nachdem ich die Geschichte der Nojaner Pest treu nach dem Schönbergschen Werke in einem gedrängten Auszuge mitgetheilt habe, schreite ich nun zu der Würdigung der einzelnen Punkte.

Die neapolitanische Regierung hatte schon seit dem letzten pariser Frieden Pestausbrüche in dem Königreiche befürchtet, da diese Hyder in dem ottomannischen Reiche hin und her wüthete und sogar Epirus und Dalmatien ergriffen hatte. Sie erließ daher die nöthigen Verhaltungsbefehle; stellte längs den jonischen und adriatischen Küstenländern des Königreichs einen Sicherheitskordon auf und setzte alle Sanitätsanstalten, die sie zur Zeit der Pest von Malta 1813 getroffen hatte, wieder in Kraft. Es fehlte also den Sanitätsbehörden der Provinzen und den einzelnen Aerzten keineswegs an guten Instruktionen. Wundern muß man sich daher in der That, wie es zuging, daß sich die Behörden und Aerzte der

Stadt Noja so wenig auf den Sinn dieser Instruktionen verstanden, die man nach S. 8 der Schönbergschen Schrift doch dessen ungeachtet mit der größten Gewissenhaftigkeit befolgt haben soll. Daß diese Gewissenhaftigkeit indessen nicht weit her war, sieht man schon daraus, weil sich die Aerzte einfallen ließen, die Pest, die schon in der Mitte des Oktobers 1815 ausbrach, 10 volle Wochen zu verheimlichen, ehe sie die erste Nachricht davon nach Neapel kommen ließen, was erst am 27. Dezember und vielleicht auch da noch bloß zufällig geschah. Denn daß sich die Aerzte bis dahin in der Diagnose geirrt haben sollten, macht ihnen keine Ehre und entschuldigt sie durchaus gar nicht, da noch überdieß das Gegentheil erwiesen ist. Die von dem Intendanten der Provinz nach Noja geschickten Aerzte verkannten allerdings die Krankheit, indem sie dieselbe für ein exanthematisches Faulfieber hielten, und mußten erst ihre Diagnose durch das Sanitätskollegium der Regierung von Neapel zu ihrer Schande berichtigen lassen; allein die nojaner Aerzte wußten recht gut, in der spätern Zeit wenigstens, daß sie es mit der Pest zu thun hatten, sie suchten indessen dieselbe zu verheimlichen, trafen aber doch zugleich ernsthafte Anstalten, um die Stadt und das Land, wo möglich, gegen eine weiter um sich greifende Verbreitung derselben zu schützen. Denn was sollte sie sonst bewogen haben ihre Todten in der Stille in die 6 bis 800 Schritt entfernte kleine Kirche zu begraben? Die Aerzte verschwiegen diese Thatsache nicht

nur hartnäckig, sondern ließen auch die Regierung überhaupt in einer unverzeihlichen Ungewißheit über die eigentliche Natur der Krankheit, wodurch sie im höchsten Grade straffällig wurden. Denn ich weiß in der That nicht, womit sie sich entschuldigen wollten, da sie nicht einmal das Wohl ihres Vaterlandes berücksichtigten und selbst noch am 23. November mehrere Kolonialwaaren und auch Wolle aus Noja nach Neapel abgehen ließen. Wie viele heimliche Opfer ihrer Verblendung in der oben erwähnten Kirche, und auf den gewöhnlichen Kirchhöfen, einem bessern Tage entgegenschlummern, haben sie weißlich verschwiegen. Denn daß binnen 10 Wochen nur vier Personen nach Seite 8 an der Krankheit gestorben seyn sollten, werden sie nicht einmal einem Laien überreden können. Unter diesen vier Personen war nach dem Berichte eine Frau mit einem Kinde an der Brust, das gesund blieb, ungeachtet es die Milch der Mutter bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens getrunken hatte. Dieses Geschichtchen, das recht eigentlich gemacht zu seyn scheint, die Aufmerksamkeit der Behörden von der Hauptsache abzulenken und eine erstaunende Bewunderung zu erregen, hätten sie, wenn sie die Krankheit wirklich schon erkannt hatten, weislich für sich behalten sollen; denn es spricht nur zu offenbar ihre eigene Unwissenheit aus, weil man von ihnen wohl die Kenntniß des Erfahrungssatzes erwarten durfte, daß Säuglinge die Pest gewöhnlich äußerst gelinde und bei einem kaum bemerkbaren Fieberanfalle überstehen, wenn auch die Mütter daran sterben. Wenn in

dem angezogenen Berichte noch von vier andern Individuen die Rede seyn sollte, die damals schon angesteckt waren, so mußten sie dieselben auch schon als wirkliche Pestkranke aufführen, da der Begriff der bloßen Ansteckung noch manchen Zweifel übrig läßt, und der wirklich Angesteckte nicht eher mit Gewißheit zu ermitteln ist, als bis sich der offenbare Ausbruch der Krankheit an ihm zeigt.

Die Unwahrscheinlichkeit dieser Angaben fällt dem Sachkundigen indessen von selbst in die Augen, und es bedarf in der That wenig Scharfsinn, um die Ursache derselben in einer unverzeihlichen Verkehrtheit der Maximen der nojaner Aerzte zu finden. Denn wenn es auch Thatsache ist, daß sich die Pesten überhaupt anfänglich nur sehr langsam von einer Person zur andern verbreiten, und also auch nur in der ersten Zeit eine geringe und nicht besonders auffallende Tödtlichkeit verursachen, so sieht man doch schon von selbst ein, daß vier Todte binnen 10 Wochen und vier Pestkranke viel zu wenig und also eine mährchenhafte Angabe sind. In der Mitte des Januars 1816 erhielt die Regierung in Neapel einen neuen Bericht, worin die Zahl der Todten auf 134 Personen angegeben und zugleich gestanden wurde, daß bis dahin keiner der Angesteckten gerettet werden konnte. Vom 27. Dezember bis in die Mitte des Januars, konnte die Sterblichkeit nach der Erfahrung aller Zeiten aber unmöglich in einem so unverhältnißmäßigen Grade steigen; man sieht daher schon

allein aus dieser einzigen Angabe, wie es um die Berichte der nojaner Aerzte steht. Daß sie jetzt aufrichtiger wurden, lag in der Natur der Sache, denn Noth bricht Eisen; und daß sie zu keinem Geständnisse ohne die äußerste Nothwendigkeit zu bringen waren, beweißt der Seite 103 angeführte Umstand, daß sie erst dem Lieutenant Diaz eingestanden, die erwähnte verpestete Kirche liege im Rücken des ersten Kordons, als derselbe schon gezogen war, wodurch der zweite Kordon jetzt nothwendig gemacht wurde.

Nach dem Berichte vom 28. Februar befanden sich in Noja:

a) an wirklichen Pestkranken 80 Personen
b) in Observation standen 342 — —
c) an Rekonvalescenten . 42 — —
d) Verstorben waren im Laufe der letzten 22 Tage . . 115 — —

Nach den Berichten vom Ende März waren:

a) gestorben . . . . . 209 Personen
b) pestkrank . . . . . 53 — —
c) in Observation . . . 584 — —

Man wird diese Angaben indessen nur als Bruchstücke ansehen können, die den ungefähren Kontagionsgang der Pest nachweisen, da sie zwar aktenmäßig in die Schönbergsche Schrift übertragen, aber ohne alle

Sachkenntniß uns mitgetheilt worden sind. Man kann daher den eigentlichen Stand der Pest im Mai und Juni nicht zuverlässig bestimmen, und muß sich begnügen, den 15. Juni als den ersten Tag anzugeben, an dem die Pest gänzlich aufgehört habe. Unbegreiflich ist es indessen, wie man bei dieser Angabe erst nach einem mehr als vierwöchentlichen Zeitraume die völlige Gesundheit der Stadt am 17. Juli erklären konnte, da die Pest doch schon am 15. Juni aufgehört hatte; denn wenn das nach dem Sprachgebrauche und nach einer rationellen Ansicht wirklich der Fall war, so bedurfte es auch keiner Beobachtungszeit mehr, oder jene Angabe war unrichtig.

Diese mangelhaften und verworrenen Angaben, das ungewisse und heimliche Benehmen der Aerzte, das ängstliche Verschweigen der einzelnen Vorgänge selbst und der Todten überhaupt, werfen ein sehr nachtheiliges Licht auf die nojaner Sanitätsbehörde im Allgemeinen; denn es gehet daraus nur zu klar hervor, daß sich kein Kunstverständiger in Noja auf die Beseitigung der Pest und auf die Untersuchung ihres geschichtlichen Ganges verstand. Dieß wird aus dem Folgenden noch deutlicher hervorgehen.

Die Bevölkerung von Noja betrug beim Ausbruche der Pest 5413 Seelen. Davon wurden im Laufe der herrschenden Pest, binnen 9 Monaten, nach und nach von derselben:

a) ergriffen . . . . . 921 Personen
b) es starben davon . . . 728 — —
c) und genasen also . . . 193 — —

Diese Zählung ist mit dem Verzeichnisse gleichlautend, welches von der Sanitäts-Oberintendenz ausgefertigt worden ist, stimmt aber rücksichtlich der darin bemerkten Tödtlichkeit nicht mit den übrigen Erfahrungen sachkundiger Pestärzte überein. Denn nach diesen allgemeinen Regeln hätten von der Gesammtzahl aller pestergriffenen Personen nur $\frac{2}{3}$ sterben und $\frac{1}{3}$ genesen sollen. Es würden also von den Erkrankten 921 Personen

nur
gestorben seyn . . . . . 614 — —
und
die Krankheit überstanden haben 307. — —

Da diese Angabe, die sich sonst bei allen Pestereignissen so ziemlich bewährt, mit der vorangehenden in einem sehr ungleichen Verhältnisse steht, so muß man die Mehrzahl der Verstorbenen im ersten Falle auf Rechnung zufälliger Umstände setzen, die den natürlichen Kontagionsgang der Pest abänderten und ihr eine auffallende Unregelmäßigkeit gaben. Ich rechne diese Unregelmäßigkeit nur allein dem zweckwidrigen Gebrauche der vielen Arzneimittel bei, welche man nach den allgemeinen Instruktionen und nach den speziell eingeleiteten Heilplänen von Seite 54 bis Seite 100 in der Schönbergschen Schrift angegeben findet. Das, was

ich hierüber zu sagen gedenke, werde ich noch später anführen.

XXXII.

Da das Königreich Neapel bei seiner ungünstigen geographischen Lage den Anfällen der orientalischen Pest öfterer als jedes andere Land ausgesetzt ist, und diese Geißel auch schon drei Mal, namentlich im Jahre 1656 zu Neapel, 1666 zu Conversano und 1744 zu Reggio und Messina auf eine sehr empfindliche Weise gefühlt hatte, so traf die Regierung auch im Anfange alle Vorsichtsmaaßregeln, um die Pest wo möglich auf Noja zu beschränken, und machte die Behörden bei der größten Verantwortlichkeit zur genauen Befolgung der erlassenen Instruktionen verbindlich. Wenn die Letztern auch wirklich so abgefaßt waren, daß sie die ausgebrochene Pest im Anfange sogleich erkennen ließen, und auch die Mittel zur baldigen Beseitigung dieses Uebels nachwiesen, die Schuld der spätern Mißgriffe also größtentheils auf die einzelnen Aerzte selbst und auf die Sanitätsbehörde der Provinz fällt; so muß man doch dabei bedauern, daß sich in dem Sanitätskollegium der Regierung zu Neapel kein sachverständiger Arzt befand, der in das Wesen der Pest eingeweiht, als unumschränkter Dirigent die Beseitigung der Pest zu Noja ungesäumt übernehmen, und so das tausendfache Elend der unglücklichen Einwohner mildern konnte. Denn wenn man die Schönbergsche Schrift mit Aufmerksamkeit und

Sachkenntniß durchliest, so kann man unmöglich die harten und grausamen Verfügungen der neapolitanischen Regierung billigen, die bei aller Strenge doch das Uebel über ein halbes Jahr wüthen ließen, und gewiß auch nie bezwungen hätten, wenn die Pest nicht aus einem sehr natürlichen und allgemein anerkannten Grunde ihre Bösartigkeit abgelegt und einen mildern Charakter angenommen hätte, der ihr baldiges Ende nothwendig herbeiführen mußte. In der Levante, wo man keine polizeilichen Anstalten kennt und die Pest unbesorgt ihrem eigenen Laufe überläßt, weiß man sehr gut, daß sie, wenn sie auch noch so verheerend ist, und den ganzen Winter und das Frühjahr hindurch geherrscht hat, doch gewiß um Johanni herum aufhört; man überläßt sich daher dort keiner besondern Furcht, und mischt sich um diese Zeit unbesorgt in das allgemeine Volksgewühle, wenn man auch weiß, daß man noch sehr leicht mit einzelnen Pestkranken in Berührung kommen kann. Selbst die Franken verlassen um diese Zeit ihre sonst so sorgfältig verschlossenen Häuser, weil die Pest nach der allgemeinen Erfahrung nun nichts Schreckliches mehr für sie hat. —

Die neapolitanische Regierung hatte sich bei der Anordnung ihrer Maaßregeln einen dreifachen Zweck gesetzt. Sie wollte nämlich:

1) Die Krankheit in die Mauern von Noja einengen und daselbst bekämpfen.

2) Die nöthigen Maaßregeln veranstalten, um die Krankheit in Noja selbst und in jedem andern Winkel des Königreichs, wo sie etwa noch ausgebrochen seyn möchte, mit der möglichsten Schnelligkeit zu tilgen.

3) Unter genauer Beobachtung der strengsten Sanitätsbefehle den Umsatz der ersten Lebensbedürfnisse nicht hindern, und namentlich wieder die Stadt Noja durch zweckmäßige Anstalten vor jedem möglichen Mangel dieser Art schützen.

Die Lösung der ersten Aufgabe ist der Regierung ganz nach Wunsche gelungen, wiewohl ihre getroffenen Anordnungen durchaus nicht nachahmungswürdig sind; worüber ich mich noch speziell auslassen werde, doch muß ich vorher die Lösung der zweiten Aufgabe erst noch näher würdigen.

Nach Seite 11 der angezogenen Schrift versprach sich die Regierung keineswegs die Tilgung der nojaner Pest ganz allein von der genauen Befolgung ihrer früher erlassenen Instruktionen; denn man rief die Aerzte der Provinz mit denen von Bari, unter dem Vorsitze des Intendanten, in eine Kommitee zusammen, die die nöthigen Aufschlüsse über die Behandlung der Krankheit und über die Maaßregeln geben sollte, welche die Umstände erheischten. Wenn diese Anordnung ohne eine besondere Bestimmung des Medizinal-

kollegiums in Neapel, bloß durch die eiserne Nothwendigkeit herbeigeführt wurde, so beweißt sie hinlänglich, daß die vorhergegangenen Instruktionen nicht den Forderungen des Augenblicks entsprachen; war sie indessen von der Regierung in Neapel selbst eingeleitet, so zeigt sie offenbar, daß man erst ein gemeinschaftliches Gutachten über das zu ergreifende Verfahren wünschte, weil es der Behörde an den nöthigen Erfahrungssätzen mangelte, und sie ihren Instruktionen daher selbst nicht traute. Auf jeden Fall erscheinen hier die obersten Sanitäts- und Medizinal-Behörden in einem sehr zweideutigen Lichte, und die nachfolgenden Anordnungen beweisen hinlänglich, daß sie selbst keine genügende Ansicht von der Natur der Krankheit hatten, und daher auch kein Verfahren anordnen konnten, um das Uebel augenblicklich zu beschränken. Die Maaßregeln dazu wurden erst im Augenblicke der dringendsten Noth geschaffen, und konnten deshalb schon allein den Forderungen der Kunst nicht genügen.

Die zuverlässige und sichere Tilgung einer ausgebrochenen Pest kann nur dann gelingen, wenn sie nach einer rationellen Pesttilgungsmethode eingeleitet, und von einem sachkundigen und erfahrnen Techniker ausgeführt wird. Die Wahrheit dieses allgemein anerkannten Grundsatzes scheint indessen die neapolitanische Regierung gänzlich verkannt zu haben; denn sie übertrug die Beseitigung der Pest zu Noja keinem Sach- und Kunstverständigen, sondern einem Militär, des-

sen Kenntnisse dazu keineswegs hinreichten, wenn er auch einige Erfahrungen über die Pesten bei seinem Aufenthalte in der Türkei und in Malta gesammelt hatte. Es ist in der That eine höchst traurige Erscheinung, daß der König von Neapel im Augenblicke der dringendsten Noth einem Offizier die Oberleitung der Sanitätsanstalten anvertrauen mußte, und daß die Regierung und das Medizinalkollegium dem menschenfreundlichen Monarchen kein Glied aus ihrer Mitte vorschlagen konnte, das bei gleichen Erfahrungen auch allen übrigen Forderungen entsprach.

Der königl. Gensd'armerie-Oberlieutenant Diaz, erst kürzlich aus österreichischen Diensten herübergetreten, wurde mit 80 Mann nach Noja geschickt, um den ersten Kordon um die unglückliche Stadt zu ziehen. In der spätern Zeit, als mehrere Truppen nöthig wurden, kamen gegen 2000 Mann unter dem Kommando mehrerer Stabsoffiziere und Generale in die Nähe von Noja, um die übrigen Kordons bilden, und die nöthigen Maaßregeln mit der erforderlichen Pünktlichkeit ausführen zu helfen. Sie blieben indeß sämmtlich, die Generalität nicht ausgenommen, in Bezug auf die Sanität den Verfügungen des Lieutenant Diaz untergeordnet, der in dieser Hinsicht, wie ich schon oben erwähnte, ein Mal das unumschränkte Vertrauen seines Monarchen und seiner Obern besaß. Nach der einstimmigen Aussage der Genesenen, — wie Schönberg S. 108 sagt — soll der D. Garron der Retter

der Stadt Noja gewesen seyn. Seine Verdienste scheinen indessen durch die ganz eigene Lage der Dinge nicht so außerordentlich gewesen zu seyn, weil sich seine Wirksamkeit nur auf die Anordnung des Heilplanes und auf die Behandlung der Kranken beschränken konnte, da der Lieutenant Diaz alleiniger Dirigent der gesammten vom Staate angeordneten Sicherungs- und Sanitätsanstalten war.

Ohne mich hier auf die Erörterung der Frage einzulassen, ob nicht das frühere unverzeihliche Benehmen der Aerzte in Noja selbst die getroffene Wahl der Regierung einigermaßen rechtfertigen könnte, bemerke ich bloß, daß dieselbe überall einen sehr mächtigen Einfluß zeigte, und in allen Anordnungen genau das Standes-Verhältniß des Dirigenten aussprach. Denn wenn derselbe eine richtige und kunstgerechte Ansicht von der Natur der Pest gehabt hätte, mit einem Worte wissenschaftlicher Pestarzt gewesen wäre, so würde man die getroffenen kostspieligen und barbarischen Anstalten in und außerhalb der Stadt keineswegs nöthig gehabt, sondern auf eine viel leichtere und menschenfreundlichere Art ein schnelleres und auch erfreulicheres Resultat erreicht haben. Daß man bei allen Anordnungen mit einer an Grausamkeit grenzenden Härte verfuhr, glaube ich schon in dem geschichtlichen Ueberblicke hie und da gezeigt zu haben; auffallen wird es aber, wenn ich behaupte, daß diese ganzen Anstalten außerhalb der Stadt, zur Tilgung der

Pest selbst nichts beitrugen, obgleich sie die Verschleppung des Kontagiums hinderten, was indessen eben so gut auf eine weit leichtere Art erreicht werden konnte, und hier durch kaum zu berechnende Nachtheile auch bei weitem überwogen wurde. Die strenge Sperre der Stadt war indessen unerläßlich und wirklich Seegen bringend, da man ein rationelles Pesttilgungsverfahren nicht kannte; und wenn man deshalb auch dem kommandirenden Generale und namentlich dem Lieutenant Diaz, der seine Pflicht mit vieler Aufopferung und Entschlossenheit erfüllte, alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, so bleiben doch die getroffenen Anstalten höchst tadelnswürdig und bei der hohen Kultur der Völker unverantwortlich. Denn die militärischen Sperranstalten mußten nothwendig die Angst und Noth der armen Nojaner bis ins Unglaubliche steigern, und selbst den anerkannten Werth des gesunden Lebens aufs höchste verbittern, dabei wurde der Stadt und ihren Bewohnern durch den fast ein ganzes Jahr lang gehemmten Handelsverkehr ein unersetzlicher Schade zugefügt, den keineswegs die geträumte Wohlthat der Sperre vergütigen konnte; denn der Kordon hatte keinen Einfluß auf die Tilgung der Pest selbst; er erhöhte im Gegentheil durch die Depremirung der Affecte die Empfänglichkeit für das Pestkontagium, und hätte die Stadt bis auf den letzten Mann aussterben lassen, wenn die Pest nicht selbst mitleidiger gewesen wäre und schon früher aufgehört hätte.

Eine gleiche Rüge verdient das Pestilgungsverfahren in der Stadt selbst; denn ganz davon abgesehen, daß es auch hier mit einer barbarischen und echt militärischen Härte exekutirt wurde, wobei ich bloß an das Todtschießen *), und an die Lanzen der Aerzte und Wärter erinnern will, entsprach es auch keineswegs den Forderungen der Kunst. Wenn die nojaner Aerzte gleich anfänglich die Pest erkannt oder richtig behandelt hätten, so mußte dieselbe auch bestimmt

*) Einen überzeugenden Beweis von dieser fürchterlichen Härte und echt militärischen Grausamkeit geben folgende Thatsachen.

Ein Einwohner von Noja hatte ein Spiel Karten einem Feldwebel vom Regiment Principe von der Stadtmauer herab zugeworfen. Ein Soldat nahm sie auf. Sogleich wurden nicht nur der Soldat und Feldwebel, sondern auch das ganze Piket von 11 Mann, das zunächst an der Mauer stand, in das Beobachtungsspital geschickt. Dies gab Anlaß zu einem ungegründeten Gerüchte, als wäre der Kordon durchbrochen worden. Der Nojaner und der Soldat wurden von einem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und — erschossen! —

In der Nacht vom 26. Februar war ein Kranker, Namens Michel Sacco in einem Anfall von Wahnsinn aus dem Pestspital zu Noja entwichen, und hatte versucht die verschanzte Linie zu passiren. Zwei Flintenschüsse streckten ihn zu Boden.

getilgt werden, ehe der erste Kordon gezogen wurde *). Bei dem langsamen Gange und dem großen Spielraume, den sie in den ersten zehn Wochen darbot, mußte sie schlechterdings ohne Kordon und ohne Graben bei einem höchst unbedeutenden Verluste und mit einer Sperre von höchstens 8 Tagen getilgt seyn, wenn man die Art und Weise meiner Tilgungsmethode gekannt hätte. Aber unverantwortlich ist es, daß der D. Garron und der Lieutenant Diaz auch dann noch nicht die Pest tilgen konnten, als die Stadt durch zwei Kordons aufs engste eingeschlossen und jede Maaßregel unumschränkt in ihren Händen lag. Die Pest wüthete dessen ungeachtet vom Dezember bis Mitte Juni durch 6 volle Monate bis sie von selbst aufhörte, weil man sie heilen wollte, und die Art und Weise sie durch die Beschränkung des Konta-

*) Ich habe in mehrern Städten, wo das Kontagium der Rinderpest schon mehrere Wochen vor meiner Ankunft festen Fuß gefaßt hatte und mitunter auf 10, 15, 20 und mehrern Punkten zerstreut und verbreitet war, dessen ungeachtet die Rinderpest binnen 10 Tagen radikaliter getilgt, ohne eine Sperre oder Kordons nöthig zu haben; obgleich die pünktliche Befolgung meiner Maaßregeln in einigen derselben durch die zufälligen französischen Truppen-Durchmärsche und Einquartirungen sehr erschwert wurden. Dieß war der Fall z. B. zu Stargard in Pommern, zu Landsberg an der Warthe, und zu Brandenburg in der Provinz gleichen Namens; Städte die fast noch ein Mal so groß als Noja sind.

giums zu tilgen nicht verstand. Daß diese Forderung keineswegs unbillig ist, oder von mir bloß allein ausgesprochen wird, weil ich meine glücklichen Erfahrungen über die mögliche schnelle Tilgung der Rinderpest auch unbedingt auf die orientalische Pest übertrage, will ich durch ein Citat eines unserer neuesten Pestärzte, des wackern D. Grohmann, beweisen.

„Wenn wir," sagt er *) ganz in meinem Geiste, „in andern Krankheiten mit einer spätern Erkenntniß uns begnügen wollten, so dürfte dies wenigstens hier in der Pest nicht der Fall seyn, wo es, wenn wir die Pest in ihrem ersten Beginnen erkennten, so leicht wäre, durch schnell ergriffene Vorsichtsmaaßregeln den ersten Pestzunder zu tilgen. Ich kann dieses mit der gleichzeitigen, aus der Wallachey nach Kronstadt in Siebenbürgen eingeführten Pest beweisen, die, wenn auch nicht bei dem ersten, zweiten Pestfalle, doch noch zeitig genug erkannt, durch schnell und zweckmäßig ergriffene Maaßregeln so schnell gedämpft wurde, daß nur gegen 100 Personen von der Pest ergriffen wurden. Die große Wichtigkeit die Pest so schnell, wie möglich zu erkennen, liegt deutlich am Tage! Hat die Pest schon an

*) Beobachtungen über die im Jahr 1813 herrschende Pest zu Bucharest von Reinhold Grohmann, der Medicin und Philos. Doktor. Wien, bei Schaumburg 1816. S. 82.

mehrern Punkten Wurzel gefaßt, so werden zu spät angelegte Quarantänen-Anstalten immer nur erst dann anfangen wirksam zu werden, wenn schon Tausende geopfert sind; denn es ist unmöglich in den Tagen, wo jene in Ausübung gesetzt werden, den Peststoff, der nicht blos erst auf die Wohnungen, wo die Pest Individuen ergriffen hat, sondern durch gesellschaftlichen schwer zu lösenden Conner schon auf andere Wohnungen, wenn auch noch versteckt, und noch ohne Wirkung bleibend, übergetragen ist, auf das baldigste und schnellste zu tilgen."

Daß der D. Grohmann bei dem letzten Satze die Wallachey oder überhaupt die ottomannischen Staaten im Auge hatte, glaubte ich hier anführen zu müssen, weil die Vertheidiger des nojaner Pesttilgungverfahrens diese Stelle sonst sehr leicht zu ihren Gunsten auslegen dürften. Die Tilgung der Pest ist freilich ungleich schwieriger, wenn sie sich schon über die Mehrzahl der Einwohner oder doch wenigstens auf einen bedeutenden Theil derselben verbreitet hat, allein man muß sie auch selbst unter ungünstigern Verhältnissen erwarten und sogar vorhersagen können, wenn man dieselbe in einem zivilisirten Staate zu beseitigen hat, und mit unumschränkter Gewalt dazu versehen ist. Nach meinen Erfahrungen und nach meiner Ansicht ist daher das Pesttilgungsverfahren in Noja durchaus schlecht und keinesweges vorwurfsfrei gewesen, wie der

Prof. Harleß, ein eifriger Vertheidiger des nojaner Pestilgungverfahrens, und Herausgeber der Schönbergschen Schrift in seiner Vorrede S. LXIII. meint, wenn er sagt:

„Diese Einschließung- und Absperrungsanstalten waren es auch, welche in der Pest von Noja so überaus große Dienste und eine solch ausgezeichnete Wirksamkeit zur Abhaltung dieser Pest von den nächsten Umgegenden leisteten, wie sie kaum noch in einer andern Pestseuche wahrgenommen worden sind. Es war aber nicht die Maaßregel der Isolirung und Einschließung der Stadt an sich, es war die musterhafte Strenge und Trefflichkeit ihrer Ausführung, durch welche es den vereinigt und in der schönsten Harmonie zusammenwirkenden bürgerlichen und militärischen Behörden möglich wurde, die Pest in diesen so engen Grenzen fest zu bannen *) und das ganze Reich zu retten."

Ich halte mich überhaupt für verpflichtet die unbedingten Lobeserhebungen des Prof. Harleß hier etwas näher zu würdigen, da er in seiner 64 Seiten langen Vorrede der Schönbergschen Abhandlung, dem sämmtlichen militärischen und ärztlichen Personale ein so glänzendes Verdienst zuerkennt, wodurch

*) Das Bannen verstanden sie gut, aber das Tilgen desto schlechter! — S.

mancher junge Arzt und vielleicht auch manche Regierung bei der anerkannten Celebrität dieses geistvollen Schriftstellers irre geführt, diese Anstalten wohl selbst vorzüglich und sogar nachahmungswerth finden dürften. Wenn ich mich der guten Sache wegen hin und her wiederholen sollte, so rechne ich schon deshalb auf eine gütige Nachsicht der Leser, weil die zu erörternde Sache an sich selbst von der äußersten Wichtigkeit ist.

Man wird, wenn man die nojaner Pest auch noch so unpartheiisch einer ernstlichen Untersuchung würdigt, doch gewiß nichts lobenswerthes darin finden wollen, daß:

1) die nojaner Aerzte die Natur der Pest anfänglich verkannten, und dann dieselbe zehn Wochen lang verheimlichten;

2) daß die Regierung, in der Ermangelung eines erfahrnen und sachkundigen Pestarztes, eine Militärperson ihres unumschränkten Vertrauens würdigte, ihr die spezielle Leitung der Sanitätsanstalten überließ, und sogar Aerzte von anerkanntem Verdienst, wie doch der D. Garron gewesen seyn soll, subordinirte.

3) Daß der D. Garron und die übrigen Aerzte in der Stadt Noja die Pest unge-

hindert sechs Monate lang fortwüthen ließen bis sie selbst aufhörte, während sie sich bemühten, die einzelnen Erkrankten zu heilen, worauf es hier gar nicht ankommen kann *). Denn es wird

*) Daß man die Pest durch die Heilversuche der einzelnen Erkrankten nie tilgen könne, beweisen außer den allgemeinen Erfahrungen auch neuerdings die Bemühungen der nojaner Aerzte, denn sie ließen durchaus nichts unversucht, um ihren chimärischen Zweck zu erreichen. Ich stimme keineswegs gegen alle Heilversuche, ich gebe sogar zu, daß in einzelnen Fällen mancher Kranke durch die Kunst gerettet werden könne, bin aber fest überzeugt, daß sie bei der Pesttilgung selbst eine kaum zu berücksichtigende Nebensache sind, und durchaus schädlich werden müssen, wenn sie, wie es der Fall in Noja war, unverantwortlich zur Hauptsache gemacht werden. Denn daß die Sterblichkeit in der Totalität bei einem passiven Heilverfahren immer weit geringer ist, ist eine bekannte Thatsache, und wird auch in der nojaner Pest durch das offenherzige Geständniß des wahrheitliebenden D. Romani, so sehr man ihn auch anfeinden mag, S. 93 der Schönbergschen Schrift beurkundet: „Rücksichtlich der Präservativ-Kur glaubt Romani mit Crato, daß das wahre Alexipharmacon der Pest nur bei Gott sich finde, und gesteht mit Furnio, daß in der Pest es nichts Pestilenzialischers gebe, als den Wust von Medicamenten. Daher begnügt er sich zu untersuchen, ob solche Mittel vorhanden seyen, die geschickt wären, die krankhafte Stimmung zu verhüten oder zu vermindern, welche das Schreckliche der Pestanfälle zu verschlimmern pflegen.

wohl jedermann einleuchten, daß die Pest schon früher unbedingt aufhören mußte, wenn diese Herren das Kontagium zu beschränken verstanden hätten, da sie die unumschränkteste Gewalt mit einer beispiellosen Härte vereinigten. Wer statt eines Räsonnements Thatsachen haben will, der wisse, daß wir schon seit 60 Jahren bessere Pesttilgungsverfahren aufzuweisen haben. Chenot, einer unsrer besten Pestärzte, tilgte die Pest in den Jahren 1755 und 1756 in 13 Ortschaften Siebenbürgens in kurzer Zeit mit ungleich glücklicherm Erfolge ohne eine Sperre nöthig zu haben. Es starben ihm von 6767 Pestkranken nur 4303 und 2374 überstanden unter seiner Leitung die Krankheit glücklich. Auf ähnliche Weise und nicht minder glücklich handelte von Schraud in der Pest von Sirmien im Jahre 1796. Die Resultate der nojaner Pest fielen dagegen, trotz der vielen angewandten Arzneimittel, weit unglücklicher aus; denn hier starben gegen die allgemeinen Erfahrungen mehr als ⅔ aller Pestkranken und namentlich 114 Personen zu viel, die nach den erwähnten allgemeinen Erfahrungen bloß durch die zwecklosen Heilversuche muthwillig aufgeopfert wurden. In Wien, Danzig und Hamburg, wo man sich im Ganzen leidender verhielt, waren die Resultate auch ungleich erfreulicher, und in Konstantinopel, Kairo und Aleppo so wie über-

haupt in der ganzen Levante, wo man fast gar nichts thut, übersteht der dritte Theil aller Pestkranken fast immer die Seuche *).

4) Daß man in Noja die sämmtlichen Hausthiere, mit Einschluß der Hunde und Katzen, tödtete. Eine an sich barbarische Handlung, die den sprechendsten Beweis von der großen Unwissenheit und der groben Empirie der dirigirenden Behörde führt; denn daß sich das Kontagium der orientalischen

*) Der Hofrath Harleß sagt in der Vorrede zu der Schönbergschen Schrift S. CX: „Die ausführlichere Mittheilung dessen, was mir meine verstorbene Gattin über die Geschichte jener — bisher noch von keinem Arzte beschriebenen — furchtbar verheerend gewesenen Pest von Aleppo im Jahr 1786 (in welcher von einer Bevölkerung von etwa 160,000 Menschen über 50,000 weggerafft wurden, in der Höhe der Pest täglich zwischen 1—200) behalte ich mir für einen andern Ort vor u. s. w." Ich zweifle indessen, daß der Herr Verf. beim besten Willen, aus Mangel aktenmäßiger Beweise, die man wohl vergebens von Aleppo erwarten dürfte, uns eine lehrreiche Darstellung jener Pest vor 35 Jahren liefern, und dadurch sein gegebenes Versprechen erfüllen wird. Uebrigens verlieren wir dabei gerade nicht so viel, da diese Pest rücksichtlich der Mortalität nichts auffallendes hat; denn in der letzten Pest zu Bukarest im Jahre 1813 wurden von 80,000 Einwohnern 30,000, folglich $\frac{3}{8}$ von der gesammten Bevölkerung, ein Opfer dieser Seuche; da hingegen in der von Aleppo nur $2\frac{1}{2}/8$ starben.

Pest nicht auf Thiere verpflanzt, und dann wieder auf den Menschen übergeht, hätten doch die Sanitätsbehörden wissen sollen. Wenn dieser an sich bedeutende Verlust durch die Regierung nicht ersetzt wurde, so war diese grausame Handlung um so unverzeihlicher.

5) Daß man in der Stadt, am Eingange von Bari her rechts, 192 Häuser nieder brannte, zerstörte und zusammenriß, weil die Pest in ihnen am meisten wüthete und auch von ihnen ausgegangen war. Diese einzige Handlung beweißt hinlänglich, wie weit die nojaner Aerzte in ihren Begriffen und Ansichten über die Pestkontagien gegen das mächtig vorgeschrittene Jahrhundert zurückstehen. Ganz unkultivirten Völkern kann man eine solche unsinnige Prozedur wohl verzeihen, denn sie wissen nicht was sie thun, und der dadurch entstandene Schade ist auch im Ganzen nicht so beträchtlich, da ihre Häuser, größtentheils schlechte Hütten, fast gar keinen Werth haben, aber in einem civilisirten Staate, in einer blühenden Stadt wie Noja, ist ein solches Verfahren geradezu unverantwortlich und unter aller Kritik. Denn daß die nojaner Aerzte muthwillig und ohne jeden vernünftigen Grund ein Drittel, oder doch wenigstens ein Viertel der Stadt zerstörten, wird wohl selbst der Laie nicht als ei-

nen Beweis ihrer musterhaften Sanitätsanstalten ansehen wollen. Man scheint überhaupt bei dem Peſttilgungsverfahren zu Noja ein ſchlechtes Vorbild im Auge gehabt, und ſich bemüht zu haben, daſſelbe, wo möglich, noch in allen Extremen zu übertreffen! *).

*) In Rußland iſt das Verbrennen der Meublen in Peſtzeiten noch üblich, und man hat dieſe Maaßregel noch bei der letztern Peſt im Kaiſerlich-Ruſſiſchen Volhynien ſogar auch auf die Häuſer der unglücklichen Peſtkranken ausgedehnt. Ueberhaupt ſind die Anſtalten der Ruſſen bei dergleichen Unglücksfällen unerhört ſtrenge. So wie mehrere Menſchen in einer Stadt oder einem Dorfe an der Peſt ſterben, werden ſogleich ſämmtliche Einwohner ohne Anſehn der Perſon, ſo wie auch ſämmtliches Vieh auf das freie Feld oder in die Wälder getrieben. Was ſich nachher noch Lebendiges zeigt, Hunde, Katzen, Federvieh, wird ſogleich niedergeſchoſſen, die Häuſer, wo Kranke geweſen oder geſtorben ſind, werden abgebrannt. Auf dem Felde werden vier Abtheilungen gemacht. In die erſte kommen noch ganz geſunde Menſchen, in die zweite die Verdächtigen, in die dritte die Kranken, und in die vierte die Reconvalescenten. Alle dieſe Abtheilungen, ſo wie auch die Oerter, aus welchen die Unglücklichen herausgetrieben worden ſind, werden genau bewacht und mit einem Kordon umgeben, welchen die Kontumaz-Kommandeurs täglich bereiſen. Wenn ſich ein Menſch oder Thier außerhalb ſeiner Linie zeigt, wird Feuer darauf gegeben, und das Elend und die Hungersnoth ſoll in den geſperrten Plätzen wirklich ſo groß geworden ſeyn, daß mehrere auf die Grenzpoſten gegangen ſind, um ſich — er-

6) Daß die sämmtlichen getroffenen Pesttilgungs- und Sicherungsmaaßregeln einen ganz unnöthigen Kostenbetrag von wenigstens einer Million Thaler dem Staate verursachten. Denn geringer kann man in der That die Entschädigungssumme wohl nicht annehmen, da die Regierung mit einer beispiellosen und echt großmüthigen Aufopferung die Vergütigung des unübersehbaren Unglücks übernahm, das ihre Offizianten aus offenbarer Ignoranz über die arme Stadt und ihre unglücklichen Einwohner herbeigeführt hatten. Hierbei kommt ganz natürlich die unentgeldliche Darreichung aller nöthigen Lebensbedürfnisse mit

---

schießen zu lassen. (Man lese den Bericht des Kreis-Physikus Herrn D. Castner über die im Kaiserl. Russ. Wolhynien ausgebrochene Pest im ersten Bande und zweiten Hefte von Formeys Ephemeriden Seite 28). „Wie zweckmäßig auch diese Anstalten zur schnellen Tilgung dieser Krankheit seyn mögen," sagt Borges in einer Anmerkung der Abhandlung über das gelbe Fieber von Gonzalez; „so sind sie doch meinem Gefühle nach härter, als die Pest selbst, und dergestalt empörend, daß sie bei civilisirten Völkern im Ganzen gewiß nicht anwendbar seyn werden." Was würde er aber erst gesagt haben, wenn er es sich hätte träumen lassen können, daß einst in einer Stadt des blühenden Italiens ein solches echt russisches Pestverfahren mit militärischer Strenge in Ausübung gebracht werden dürfte!! —

in Anschlag, und wenn man will auch die großen Nachtheile, die die Einwohner selbst und zum Theil auch die Provinz durch den fast ein ganzes Jahr lang gesperrten Land- und Seehandelsverkehr erlitten, und gewiß noch recht lange lebhaft fühlten.

Wenn man nun erwägt, daß die sämmtlichen erforderlichen Maaßregeln bei einem rationellen und echt wissenschaftlichen Pestilgungsverfahren weit menschlicher, und gewiß auch mit einem ungleich glücklichern Erfolge, bei einem weniger schmerzlichen Kostenbetrage von einigen tausend Thalern ausgeführt werden konnten, ohne daß man eine so drückende Sperre der Stadt, und alle die ängstlichen Militäranstalten nöthig hatte, über die ich hier weiter kein Wort mehr verlieren will, da sie der Regierung von selbst für immer zum Vorwurf gereichen werden; so muß man sich in der That wundern, wie sich der gelehrte und sonst so einsichtsvolle Hofrath Harleß am Schlusse seiner Vorrede zu einer so enthusiastischen Lobrede des Dirigenten und des ärztlichen Personales hinreißen lassen konnte, wenn man sie nicht etwa für eine feine Ironie halten soll! Der Lieutenant Diaz und die Aerzte der Stadt thaten bei ihren Ansichten allerdings ihre Pflicht, da jene aber durchaus schlecht und nichts weniger als nachahmungswürdig waren, so sind die enthusiastischen Worte des Hofrath Harleß geradezu unverzeihlich verschwendet, wenn er S. LXIV sagt:

„Die Namen aller Derer, welche die Leitung jener Sicherungs- und Einschließungs-Anstalten über sich hatten, und sie so trefflich durchführten, eines Marabelli, Garofalo und anderer neapolitanischer und österreichischer Beamten, verdienen neben den Namen Derer, welche als Aerzte und Sanitätspfleger in der verpesteten Stadt selbst sich unvergängliches Verdienst und eine unverwelkliche Ehrenkrone erwarben, und unter diesen vor Allen der Name des ehrwürdigen Garron in den Gedächtnißtafeln der Geschichte mit den Flammenzügen des Ruhms und der Dankbarkeit eingegraben, dann neben diesen auch die Namen der übrigen in den Spitälern zu Noja während der Pest thätig gewesenen (in dieser Schrift nicht genannten) Aerzte, Doleo, Rubino, Montanaro, De Nicolo, Perrone u. s. w. verzeichnet zu werden. Ihr Beispiel möge in ähnlichen Gefahren zum Muster dienen."

Gott bewahre alle civilisirten Völker und ihre Regierungen für immer vor einem ähnlichen Pestilgungsverfahren, dessen bloße Erzählung schon Grauen und Entsetzen erregt!! —

XXXIII.

Eben so merkwürdig als die Pest zu Noja ist der Ausbruch und das Tilgungsverfahren der occidentalischen Pest oder des sogenannten gelben Fiebers in Kadix in den Jahren 1819 und 1820; ein Mal schon deshalb, weil Kadix, der Hauptstapelplatz aller westindischen und amerikanischen Kolonialwaaren, zugleich als ein sehr gefährliches Depot zu betrachten ist, von wo aus das übrige Europa der vielen Handelsverbindungen wegen fast täglich mit dem Kontagium dieser gefährlichen Seuche bedroht wird; und dann, weil das gelbe Fieber in dieser Zeit nicht ohne Einfluß auf die politischen Angelegenheiten Spaniens blieb, da sich die Lage der Dinge daselbst gewiß ganz anders gestaltet haben würde, wenn die nach Südamerika bestimmte Mannschaft nicht durch den unerwarteten Ausbruch der gedachten Pest von der so sehr gefürchteten Einschiffung abgehalten worden wäre.

Ich erlaube mir auch hier wieder das Geschichtliche dieses Vorfalls der speziellen Würdigung desselben vorhergehen zu lassen, da besonders die offiziellen Nachrichten des eigentlichen Tilgungverfahrens der obwaltenden Umstände wegen nur höchst dürftig und einseitig ausgefallen sind.

Als im Jahre 1819 die ersten Nachrichten von einem ganz unerwarteten Ausbruche des gelben Fiebers in Kadix nach den übrigen europäischen Staaten kamen, erfuhr man auch zugleich, daß diese gefährliche Krank-

heit zu Havannah, Jamaika, Martinique, Philadelphia, Newyork, Baltimor, Neu-Orleans und an andern Orten Westindiens und Amerikas mit gleicher Heftigkeit wüthe. Merkwürdig war die Nachricht, daß das gelbe Fieber sich auch dießmal und wahrscheinlich zum ersten Male auf den englischen Bermudsinseln gezeigt habe. Man konnte jedoch bei allen diesen Thatsachen nicht mit Gewißheit ermitteln, in welcher Gegend es wohl ursprünglich entstanden sey, und wie es sich von einem Orte nach dem Andern übertragen habe; denn daß es sich nicht an allen diesen Orten zugleich und von selbst erzeugt haben konnte, glaube ich in den vorhergehenden Abschnitten schon hinlänglich erwiesen zu haben.

Nach offiziellen Angaben soll das gelbe Fieber im gedachten Jahre unmittelbar durch kranke Personen von Havannah nach Kadix durch das Linienschiff Asia, welches eine sehr reiche Geldladung an Bord hatte, übertragen worden seyn. Man unterließ nämlich bei der Ausschiffung des Geldes, die durch die damaligen Umstände für den Augenblick nöthig wurde, die sonst vorgeschriebenen und jetzt um so nothwendigern Maaßregeln im Verkehr mit der dabei angestellten Besatzung. Es scheint hier, als hätte man deshalb doch die allgemeine Ausbreitung der Krankheit hemmen, und dieselbe in der Geburt ersticken können, was auch zuverlässig geschehen mußte, wenn man nicht die Krankheit, als sie schon erkannt war, offenbar verheimlicht hätte. Ueberhaupt scheint diese Angabe nicht ganz richtig zu seyn,

da es mehr als wahrscheinlich wird, daß man das gedachte Linienschiff nur zu einer glücklichen Aushülfe benutzt habe, um dadurch die schon früher statt gefundene Uebertragung des Kontagiums nach Kadix zu bemänteln. Denn wenn auch wirklich mit der Asia Pestkranke in den gedachten Hafen gekommen seyn sollten, so ist es doch auch wieder fast gewiß erwiesen, daß schon weit früher, und wenigstens 4 bis 6 Wochen vor der Ankunft dieses Schiffes, eine Uebertragung des Kontagiums auf andern Wegen von Havannah aus statt gefunden hatte, und daß die Krankheit schon damals so bedeutend fortgeschritten war, daß man sie nicht mehr gut verheimlichen konnte. Dieß wird um so wahrscheinlicher, da die Asia erst den 31. Juli nach Kadix kam, und man in London schon von Gibraltar unter dem 3. August die Nachricht hatte, daß das gelbe Fieber bereits unter den Einwohnern von Kadix und unter den nach Amerika bestimmten Truppen schon bedeutende Verheerungen angerichtet habe. Dazu war aber, nach den von mir genau berechneten Propagationsgesetzen der Pesten überhaupt, unbedingt ein größerer Zeitraum nöthig, als der angegebene. Man sieht indessen schon hieraus hinlänglich, wie mangelhaft zur Zeit die Medizinalpolizei des Hafens und der Stadt Kadix seyn mußte, da die ersten Propagationen der Pesten so leicht zu beschränken sind. Es war daher ganz natürlich, daß sich die Krankheit auch hier in dem gewöhnlichen Verhältnisse immer mehr verbreitete, und mit jedem Tage auch immer verheerender wurde.

Unterm 20. August meldete man aus St. Fernando, einem Fort von Kadix, daß die vielen Armen daselbst, denen es an Heil- und Lebensmitteln fast gänzlich fehle, der wüthenden Seuche einen leicht fangenden Zunder darböten. Man zählte an diesem Tage in dem Arsenal de la Carraca schon 2000 Arbeiter, die am gelben Fieber darnieder lagen.

In den ersten drei Tagen des Septembers starben auf der Insel Leon, wohin die Krankheit aus der Stadt oder unmittelbar aus dem Hafen übertragen worden war, 292 Personen.

Am 29. September lagen in Kadix und dessen Umgebungen schon 4000 Kranke an dieser Seuche darnieder.

Anfang Oktobers belief sich die Anzahl der Kranken schon auf 9200. Im Monat September waren bereits 1112 Personen begraben worden.

Nach den Berichten vom 12. Oktober war die Seuche bösartiger geworden, und ein großer Theil der Rekonvalescenten starb an Rückfällen. Die Zahl der Kranken belief sich jetzt auf 10,837. Davon kamen auf die Stadt 9794, und 1043 auf die Hospitäler.

Am 18. Oktober zählte man in Kadix allein 12,388 Pestkranke. Jetzt hatte die Pest ihre größte Höhe erreicht.

Am 26. Oktober zählte man nur noch 9000 Kranke, und

Am 9. November belief sich die sämmtliche Zahl der Kranken in Kadix nur noch zwischen 6 bis 700. Diese plötzliche Abnahme darf indessen keineswegs einer günstigern Witterungskonstitution oder einer besondern Gutartigkeit der Krankheit selbst zugeschrieben werden, sie muß vielmehr einzig und allein in dem Umstande gesucht werden, daß es jetzt im Ganzen weniger ansteckungsfähige Individuen gab.

Am 19. November betrug die Zahl der Kranken in Kadix nur noch 112 Personen. Am 18. waren nur 15 Personen gestorben.

Nach offiziellen Nachrichten aus Madrid vom 6. Dezember sah man die Pest in Kadix um diese Zeit schon als vollkommen erloschen an, dabei gab man zugleich die Zahl der Kranken vom 25. November auf 815, und die der täglich Verstorbenen auf 14 bis 16 Personen an. In Puerto St. Maria waren an diesem Tage nur noch 129 Kranke; die übrigen Umgebungen von Kadix überging man mit Stillschweigen.

Die Sanitätsbehörden der Hauptstadt zeigten sich, nach meinem Dafürhalten, bei dieser an sich höchst lächerlichen Angabe in einem sehr unvortheilhaftem Lichte, ja man kann sie sogar nur einigermaßen rechtfertigen, wenn man bedenkt, daß sie als Werkzeuge der Regierung

ihre Ansichten vielleicht höhern Zwecken unterordnen mußten. Dieß wird um so wahrscheinlicher, weil schon am 2. Dezember das gewöhnliche feierliche Te Deum abgehalten wurde, mit welchem, wie es sich erwarten läßt, auch alle Sicherheitsmaaßregeln aufhörten. Diese Eilfertigkeit der Regierung läßt sich indessen sehr wohl aus dem Drange der damaligen Umstände erklären, da der Regierung alles daran gelegen seyn mußte, daß die große nach Amerika bestimmte Expedition, die schon lange zum Absegeln bereit stand, so schnell als möglich auslaufen konnte, weil sie den revolutionären Geist dieser Truppen mehr als die Pest zu fürchten hatte, und deshalb auch nicht die Gefahr berücksichtigen konnte, die aus diesem vorschnellen Aufheben aller Sicherheitsmaaßregeln sowohl für Spanien, als auch für das übrige Europa erwachsen mußten.

Die traurigen Folgen dieser Uebereilung hätten indessen sehr leicht noch weit verderblicher werden können, wenn die gegen das Ende des Dezembers von Madrid aus an den Gouverneur von Kadix erlassene Ordre buchstäblich und augenblicklich vollzogen worden wäre. Nachrichten aus London vom 14. Januar 1820 meldeten darüber folgendes:

„Briefe aus Kadix bestätigen, daß von Madrid aus plötzlich eine Ordre daselbst angekommen sey, nach welcher alle Schiffe, bisher unter strenger Quarantaine stehend, sogleich den Hafen verlassen oder nach Verlauf

von 6 Tagen im Nichtfalle von dem Kommandanten dazu gezwungen werden sollten."

Der Gouverneur wünschte indessen die Genehmigung der Admiralität nachsuchen zu dürfen, und vermied so viel wie möglich die Vollziehung der Ordre, wodurch die fremden Konsuls Zeit erhielten dem hohen Medizinalrathe der Hauptstadt, von dem dieser Befehl höchst wahrscheinlich ausgegangen war, zu erkennen zu geben, wie gefährlich eine solche Forderung für alle Nationen werden dürfte. Es ist übrigens sehr schwer ein richtiges Urtheil über das Betragen der spanischen Medizinalbehörden während dieses Pestausbruches zu fällen, da man sie, ohne eine nähere Berücksichtigung der Umstände, geradezu der größten Ignoranz beschuldigen muß, weil es ohne diese Annahme durchaus unerklärlich bleibt, wie sie die Pest schon für erloschen erklären konnten, da doch noch 12 Tage vorher an einem Orte 815 Kranke sich befanden, von denen täglich 14 bis 16 Personen starben.

Während dieses Pestereignisses waren in Kadix und dessen Umgebungen 15,000 Individuen als traurige Opfer dieser Seuche gefallen, wobei man als eine Merkwürdigkeit anführt, daß unter 25 Todten nur eine Person weiblichen Geschlechts in der Totalität gewesen sey. Man wollte aus diesem Umstande sogleich die vorschnelle Folgerung ziehen, daß das Kontagium dieses Mal die Männer mit vorzüglicher Heftigkeit ergriffen habe. Diese Annahme ist indessen ganz falsch; denn

man wird nichts Besonderes mehr darin finden, wenn man bedenkt, daß unter den damaligen Umständen die Zahl der Männer unverhältnißmäßig größer war, und diese der Ansteckung überhaupt auch mehr ausgesetzt wurden; dahin gehören z. B. alle männlichen Arbeiter in den Arsenalen, auf den Schiffswerften, die Matrosen und endlich die Truppen, die zur Expedition nach Amerika bestimmt, und der Ansteckung am meisten ausgesetzt waren. So starben z. B. binnen 2 Tagen 12 Capitäne, die zu der Expedition gehörten, während ihres Aufenthaltes in Kadix.

Da es mir bei der Würdigung dieses höchst traurigen Pestereignisses durchaus an den nöthigen offiziellen und aktenmäßigen Nachrichten über die ursprüngliche Verpflanzung und Entwickelung des Kontagiums, und über das eigentliche Tilgungsverfahren der Sanitätsbehörden in Kadix selbst, fast durchaus fehlt und die angezogenen Data im Ganzen zu unbefriedigend sind, so muß ich mein Urtheil in spezieller Hinsicht nothgedrungen bis zu einer andern Zeit verschieben. Im Allgemeinen glaube ich jedoch den Sanitätsbehörden den gerechten Vorwurf machen zu dürfen, daß sie keineswegs das Interesse der Stadt und ihrer unglücklichen Einwohner bei diesem neuen Pestereignisse berücksichtigt haben. Denn da die occidentalische Pest seit den letzten 20 Jahren jetzt schon zum dritten Male nach Kadix übertragen wurde, so durften die Einwohner doch wohl erwarten, daß ihre Sanitätsbehörden mit der Natur

dieser Seuche und ihrer zuverlässigsten Tilgungsmethode vollkommen bekannt seyn würden; allein man scheint sich auch hier, wie überall, einer falschen Ansicht hingegeben und vorzüglich auf die Heilung der Erkrankten, in der Hoffnung die Pest selbst dadurch zu vernichten, beschränkt zu haben. Gegen das Ende des Augusts kamen zwei Aerzte aus Madrid nach Kadix, wie es hieß zur Aushülfe, höchst wahrscheinlich in dem eben gedachten Sinne; man hörte indessen in der Folge nichts mehr von ihnen, auch zeigte ihre Gegenwart keinen Segen bringenden Einfluß auf die Tilgung der Pest selbst.

Daß die Ausbarkirung der Asia oder vielmehr der darauf befindlichen Geldsendung nur unter den größten Vorsichtsmaaßregeln geschehen durfte, da sie ein Mal durch die dringenden Umstände augenblicklich nothwendig gemacht wurde, werden sich die Sanitätsbehörden wohl auch nachträglich selbst gesagt haben, als sie unfreiwillige Augenzeugen von dem großen Unglücke wurden, das durch diesen unverzeihlichen Leichtsinn einzig und allein bewirkt seyn sollte, wenn diese Angabe, die ich indessen bezweifle, die richtigere ist. Allein es scheint nur zu gewiß zu seyn, daß die Asia den Aerzten sehr gelegen kam, und die Pest schon geraume Zeit unerkannt, oder was noch schlimmer ist, absichtlich verheimlicht in Kadix geherrscht habe, wie ich schon früher erinnerte. Dieser Umstand wirft allerdings ein sehr nachtheiliges Licht auf diese Herren, die hier wie überall bei ähnlichen Gelegenhei-

ten ihren Amtsbrüdern gleichen, und sich in dieser Hinsicht dreist mit den Rojanern messen können. Sie hätten indessen diese unverantwortliche Schuld einigermaßen wieder gut machen können, wenn sie die Tilgung der Pest binnen den ersten 5 bis 6 Wochen durch kluge Maaßregeln herbeigeführt, und durch ein unabwendbares Opfer von 1000 Personen, die übrigen 14000 gerettet hätten, die in der spätern Zeit durch ihre Schuld starben.

Daß diese Forderung keineswegs unter die Unmöglichkeiten gehört, oder bloß mit einer klügelnden Miene am Schreibpulte ausgesprochen worden sey, will ich nachher durch das Beispiel von Newyork beweisen; zuvor erlaube ich mir indessen diese geschichtliche Darstellung zu beendigen.

XXXIV.

Bei den folgereichen Begebenheiten die sich während und nach der angeblichen Beendigung der Kadixer Pestseuche im Jahre 1819 — 20 auf der Insel Leon immer mehr und mehr entwickelten, und die Aufmerksamkeit von ganz Europa spannten, ist es wohl sehr natürlich, daß man das gelbe Fieber als ein Uebel von geringerer Bedeutung fast gänzlich vergaß, oder vielleicht auch in dem gewaltigen Sturme der Zeit unwillkührlich vergessen mußte. Man darf sich daher nicht wundern, daß man auch nichts zuverlässiges darüber

anzugeben weiß, ob die Pest wirklich nach dem Te Deum erloschen sey, oder ob sie, wie das bisweilen bei der orientalischen Pest der Fall ist, nur auf einzelne Subjekte beschränkt, sich als ein schleichendes Uebel zu erhalten wußte, bis ihr die Umstände wieder einen größern Wirkungskreis erlaubten. In diesem Betrachte ist die Frage sehr schwer zu beantworten, ob die im Jahre 1820 zu Kadix neuerdings ausgebrochene Pest bloß als eine ununterbrochene Fortsetzung der Vorjährigen, oder als eine neue Verpflanzung des Peststoffes von Westindien aus, zu betrachten sey. Genug das gelbe Fieber brach im Jahre 1820 neuerdings in Kadix aus, und herrschte hier so wie in Xeres gleich verderblich.

Die Nachrichten über dieses neue Pestereigniß sind indessen noch weniger genügend, als die vom vorigen Jahre. In Hinsicht der Dauer kam es dem Letztern gleich, denn es erhielt sich bis in den späten Winter; die Mortalität war indessen aus leicht zu begreifenden Gründen jetzt bedeutend geringer. Ein großer Theil der Einwohner hatte gleich anfänglich die Flucht ergriffen, überhaupt war auch die Volkszahl der Stadt durch den ansehnlichen Verlust vom vorigen Jahre auffallend verringert worden, und dann fehlte auch jetzt die große Truppenmasse, die sich damals der Expedition wegen auf der Insel Leon konzentrirt hatte. Hierzu kommt noch, daß sich wenigstens 8000 Menschen in Kadix befinden mußten, die die Pest schon im vergangenen Jahre überstanden hatten,

ohne diejenigen hier in Anschlag zu bringen, die aus gleichem Grunde aus den Jahren 1800 und 1804 noch übrig waren. Da das gelbe Fieber den Menschen während seiner Lebensdauer nur ein Mal befällt, so ist diese bedeutende Anzahl mit vollem Rechte als ein sehr wirksames Ableitungs- und Hinderungsmittel einer neuen Ansteckung zu betrachten, und die Sterblichkeit konnte daher schon deshalb, und aus den früher angeführten Gründen nicht mehr so groß seyn, als sie es in dem vergangenen Jahre und in den Jahren 1800 und 1804 war. Dessen ungeachtet waren die Sanitätsbehörden eben so wenig im Stande der immer fortschreitenden Propagation zu steuern, als im vorigen Jahre; an eine radikale Tilgung der Seuche war gar nicht zu denken. Ein höchst trauriger Beweis, daß die Sanitätsbehörden ihre Begriffe und Ansichten über die Natur dieser verheerenden Seuche immer noch nicht geändert oder berichtigt hatten, was man ihnen doch wohl jetzt mit vollem Rechte zu einem unverzeihlichen Vorwurfe machen kann. Es versteht sich übrigens von selbst, daß ich hier einige wenige Aerzte ausnehme, die uns sehr ruhmvoll bekannt geworden sind, wie z. B. einen Gonzalez u. a. die indessen fast gar keinen Einfluß auf die Anordnung der zu ergreifenden Maaßregeln zu haben schienen.

Frankreich brach während dieser unglücklichen Periode allen Verkehr mit Spanien ab, und schärfte längs den Ostpyrenäen die Grenzpolizeianstalten, um dadurch

wo möglich jede Verschleppung des Kontagiums nach diesem Reiche zu verhindern.

XXXV.

Wenn man die Pestereignisse zu Noja und Kadix und ihre Tilgungsmethoden nur mit einem edlen Unwillen überblicken und würdigen konnte, so gewährt dagegen die Untersuchung des musterhaften Tilgungverfahrens der westindischen Pest zu Newyork das innigste Vergnügen; denn schon der Gedanke, daß mit der Zeit auch die andern Staaten Amerikas und die verschiedenen Gouvernements der westindischen Inselgruppen dieses Beispiel nachahmen dürften, berechtigt zu der Hoffnung, die verheerende westindische Pest einst vielleicht auf ihr ursprüngliches Mutterland beschränkt zu sehen, wenn es nicht möglich seyn sollte, auch dort dieselbe in der Urentwicklung zu ersticken. Das gleiche erfreuliche Resultat ließe sich dann mit eben so glücklichem Erfolge auch auf die übrigen Pesten übertragen, wenn man nur erst überall den in Newyork aufgestellten und in der Natur aller Pesten bedingten Grundsatz mit gleicher Zuversicht und gleichem Vertrauen würdigen wird.

Nachrichten von London unterm 2. September 1819 zu Folge, brach in diesem Jahre auch in New-

york *) die occidentalische Pest aus, und fast zu derselben Zeit als sie in Kadix herrschte. Daß die

*) Newyork, die Hauptstadt einer Provinz gleichen Namens, ist eine der wichtigsten Städte der nordamerikanischen vereinigten Staaten. Sie liegt auf einer Insel an der Mündung des Hundsonsflusses und zählt in 9000 Häusern 100600 Einwohner, worunter 7000 Fremde. Sie ist größtentheils gut und regelmäßig gebauet, und zeichnet sich durch viele schöne Gebäude sehr vortheilhaft aus. Sie ist der Sitz mehrerer hohen Gerichtshöfe, vieler wissenschaftlichen Anstalten, und zählt sehr bedeutende Fabriken. Wichtiger als die Industrie ist jedoch der Handel, den sie nach allen Gegenden und selbst nach China mit vielem Glücke treibt. Das Klima der Provinz, die 2100 Quadr. Meilen groß ist, und im Jahre 1817 1,486109 Einwohner zählte, ist in Südosten veränderlich, zwischen den Gebirgen rauh und streng, im Westen aber gemäßigter und angenehm. Man kann die klimatische Lage derselben mit der von Deutschland und namentlich mit der von Böhmen vergleichen. Ich führe diese Parallele hier deshalb an, weil einige fade Theoretiker noch jetzt behaupten, daß sich das gelbe Fieber nur bei einem großen Grade von Hitze, in Spanien, Italien und andern heißen Ländern z. B. fortpflanze und herrschend erhalte. Diese Behauptung soll, nach ihrer Meinung, wenigstens $\frac{3}{4}$ Theile Europas vor aller Furcht befreien; wie schlecht es aber mit dergleichen Räsonnements stehet, beweißt hier unter andern Newyork am besten, das seit einem Jahrhunderte schon so vielfältige Anfälle des gelben Fiebers erdulden mußte, obgleich es keineswegs unter jene südlichen Länder zu zählen ist. Unsere Furcht in Deutschland möchte also wohl doch nicht so ganz ungegründet seyn! —

Sanitätsbehörden in Newyork im Vergleich mit den von Kadix auf einer weit höhern wissenschaftlichen Stufe standen, beurkundeten sie durch ihr meisterhaftes Benehmen, und durch die musterhaften und nicht genug zu lobenden Anstalten, die sie augenblicklich zur schnellen Tilgung der ausgebrochenen Pest trafen. Die uns darüber zugekommene Nachricht lautet im Allgemeinen ungefähr wie folgt:

„Es hat die Regierung zu Newyork, nachdem sich das gelbe Fieber in der Stadt bereits sehr bedeutend auszubreiten anfing, sogleich den Entschluß gefaßt, den Stadttheil (Old Shield) worin die Krankheit herrschte, und namentlich die 150 armen Bewohner desselben, wovon ein großer Theil daran erkrankt war, nach einer kleinen benachbarten Insel versetzen zu lassen, die zwei Quadratmeilen groß, und unter dem Namen der Staateninsel oder Richmond, mit dem Hauptorte Richmondtown, bekannt ist. Von den 150 Armen, die aus Newyork nach dieser Insel evakuirt wurden, wurden 67 Individuen von der Krankheit wirklich ergriffen, von denen nur 37 Personen starben, dagegen 30 wieder genasen. 83 Personen, die sich unter der Gesammtzahl aller Kranken als der Ansteckung verdächtig vorfanden, blieben von den Anfällen der Pest gänzlich verschont.“

Wenn man diesen überaus glücklichen Erfolg auch wirklich einigermaßen den günstigen Einflüssen der

Jahreszeit zuschreiben wollte, so kann man doch die Weisheit der Regierung und die überaus kluge Leitung der getroffenen Anstalten nicht genug bewundern, da solche Fälle so sehr selten sind, und sich vielleicht auch hier um so weniger erwarten ließen, da das gelbe Fieber in den vereinigten Staaten bisher immer ungehindert wüthete. Daß die Dirigenten dieses Pestilgungverfahrens tiefer als alle ihre Vorgänger in die Natur der Pesten eingedrungen sind, und das eigenthümliche Wesen der Kontagien ganz richtig aufgefaßt hatten, bewiesen sie zunächst durch die Maaßregeln, die sie zur Reinigung der verpesteten Wohngebäude, aus welchen man die Kranken und Pestverdächtigen nach der gedachten Insel evakuirt hatte, anordneten. Es heißt darüber in der angezogenen Nachricht:

„Nachdem man die kranken nnd pestverdächtigen Einwohner des vorhin angeführten Stadttheils aus ihren Häusern sämmtlich evakuirt hatte, wurden die verschlossenen Häuser gesäubert und gelüftet, und dem Zuge der freien Luft ausgesetzt; denn dieses einfache Mittel hielt man für vollkommen hinreichend und für weit besser und zuverlässiger, als die sonst so hoch gerühmten Räucherungen."

Wie ungleich richtiger urtheilten hier die Medizinalbehörden der Stadt Newyork über die Ansteckungsfähigkeit des Kontagiums, wenn man damit das Verfahren der neapolitanischen Aerzte vergleicht! Eine

kaum zu entschuldigende Unwissenheit hatte dort 192 Wohnhäuser dem Greuel der Zerstörung Preis gegeben, während dem hier die evakuirten Einwohner ihre verlassenen Häuser im besten Zustande wieder erhielten, und für die Folge durch die Integrität ihrer Gesundheit die Richtigkeit der ärztlichen Ansichten bewährten, die wahrscheinlich aus einer langen und traurigen Erfahrung sich selbst erst geläutert hatten, da die Stadt Newyork sehr häufig in der frühern Zeit durch unerwartete Anfälle des gelben Fiebers heimgesucht worden ist. So wüthete dasselbe z. B. ununterbrochen vom Jahre 1794 bis 1802 durch volle 8 Jahre; man weiß indeß auch hier nicht anzugeben, ob die Pest durch neuerdings erfolgte Einschleppungen des Kontagiums immer wieder neu erzeugt wurde, oder ob dieselbe ununterbrochen von einem Jahre zum andern fortgeherrscht habe.

Man wird, hoffe ich, das newyorker Pesttilgungsverfahren auch ohne einen Vergleich mit den eben gewürdigten europäischen Pesttilgungsanstalten in Noja und Kadix schon nach der bloßen Relation höchst lobenswerth und musterhaft finden, ich enthalte mich daher jeder Gegenüberstellung um so lieber, da ich durchaus nichts zum Lobe der Letztern zu sagen habe. Bemerken muß ich indessen doch, daß man auch in Nordamerika und namentlich seit 30 Jahren in Philadelphia diese Erfahrungssätze schon längst hätte erproben können, wenn man sie sonst aus der Summe

aller Pestfälle zu ziehen verstanden hätte, und daß dadurch nur allein dem Verfall dieser sonst so blühenden Stadt hätte vorgebeugt werden können, den die dasige medizinische Akademie durch ihre irrigen Ansichten unvermeidlich herbeiführen half.

Daß newyorker Pesttilgungsverfahren hat indessen außer den beschränkten und individuellen Vortheilen, die es der Stadt selbst brachte, auch noch zwei höchst wichtige Wahrheiten durch die That beurkundet. Es liefert nämlich den überzeugendsten Beweiß, daß sich:

1) die westindische Pest nur durch eine unmittelbare Uebertragung ihres Kontagiums weiter fortpflanzen könne, und daß ihre Entwickelung in den vereinigten Staaten eben so wenig wie in Europa in örtlichen Ursachen zu suchen sey; da sonst unter diesen Umständen die Tilgung der Pest in Newyork unmöglich gewesen wäre, und daß:

2) die Beschränkung und Tilgung der westindischen Pest unter gleichen Umständen überall gelingen müsse, wenn man nur dem jedesmaligen Tilgungsverfahren die eigenthümlichen Grundsätze des Kontagiums selbst zu Grunde legt.

Ich darf daher wohl nicht erst anführen, daß bei einer bessern Kenntniß der Dinge weder die orienta-

lische noch die occidentalische Pest etwas Schreckliches mehr für uns haben können, wenn wir uns das newyorker Pesttilgungsverfahren für immer zum Vorbilde nehmen.

Bedauern muß man indessen recht innig, daß uns aus Mangel an offiziellen Nachrichten das spezielle Tilgungs-Verfahren der newyorker Pest und die einzelnen Anstalten der einsichtsvollen Vorsteher desselben, nicht genau bekannt geworden sind *); denn nur für diese hochherzigen Männer wären die enthusiastischen Worte des Hofrath Harleß am Schlusse seiner Vorrede zur Schönbergschen Schrift am rechten Orte ausgesprochen worden.

XXXVI.

Daß ich zur Anpreißung des newyorker Pesttilgungverfahrens in dem vorhergehenden

*) Wenn ich mir mit dem Gedanken schmeicheln dürfte, daß diese Abhandlung durch den weit hinausreichenden literärischen Verkehr doch noch einst in die Hände der newyorker Sanitätsbehörde kommen könnte, die sich mit der erwähnten musterhaften Pesttilgung im Jahre 1820 einen unvergeßlichen Ruhm erworben hat; so würde ich unbedingt die Bitte um eine freundschaftliche Mittheilung der speziellern Anordnungen und Resultate wagen, wobei ich zugleich die Bemerkung beigefügt wünschte, ob diese Behandlungsart daselbst zum ersten Male versucht worden sey, oder in der spätern Zeit an andern Orten Nachahmer gefunden habe.

Abschnitte nicht zu viele Worte verschwendet habe, will ich durch eine Thatsache erweisen, die sich höchstens ein halbes Jahr nach dem erwähnten Vorfalle schon wieder auf Majorka *) zutrug.

Auf dem platten Lande dieser Insel brach im Frühjahr 1820 die orientalische Pest mit allen ihren Schrecknissen aus. Sie wurde im Anfange, wie gewöhnlich, verkannt, vielleicht auch verheimlicht, und wüthete eine geraume Zeit im Verborgenen, bis sie im Monat Juni offiziell für die wirkliche morgenländische Pest erklärt wurde. Bis zum 17. Juli waren einige Dörfer schon ganz ausgestorben; zu St. Salvador und Monakor war kein Mensch mehr am Leben; man zählte zu derselben Zeit in St. Serrera gegen 93 Kranke, wovon täglich 16 bis 32 Personen starben; zu Arta starben täglich 14 Personen, und 42 lagen überhaupt krank darnieder. Gegen das Ende des Monat Juli, namentlich in den letzten 5 Tagen, standen in den beiden Dörfern St. Serrera und Arta allein 300 Personen auf der Liste der Verstorbenen, wahrscheinlich hat das Letztere am meisten gelitten, da es 6 bis 7000 Einwohner zählte, während die Bevölkerung der übrigen Dörfer im Ver-

*) Die größte unter den Balearischen Inseln, mit 136000 Einwohnern auf 70 Quadr. Meilen, und wahrscheinlich auch mit einer Quarantaineanstalt versehen.

hältniſſe nur höchſt unbedeutend war. Die Hauptſtadt Palma blieb indeſſen von jedem Peſtanfalle frei, ſchwebte aber dagegen während der ganzen Zeit in banger Furcht, die ſich mit jedem neuen Tage erhöhte. Im Ganzen zählte man bis zum 15. Auguſt 1924 Opfer, die die unverzeihliche Beute dieſer Peſt geworden waren.

Die oberſte Medizinalbehörde von Palma verhielt ſich im Ganzen bei der Bekämpfung dieſer furchtbaren Seuche eben ſo ſorglos wie ihre Vorgänger in Kadix und früher in Noja, denn ſie beſchränkte ſich, ſtatt das newyorker muſterhafte Peſttilgungsverfahren zum Vorbilde zu nehmen, wie es ſcheint, bloß auf die Heilung der einzelnen Erkrankten und auf eine enge Sperrung der verpeſteten Dörfer durch die beliebten Kordons, die recht eigentlich dazu angeordnet ſchienen, die einzelnen Dörfer bis auf den letzten Mann ausſterben zu laſſen, was auch beſtimmt geſchehen wäre, wenn die unglücklichen Einwohner nicht in einem Zuſtande von Verzweiflung endlich die Kordons geſprengt, und ſich nach allen Gegenden der Inſel und vielleicht ſelbſt auch auf das Meer zerſtreut hätten.

Dieſes Ereigniß erweckte in allen nahgelegenen europäiſchen Hafen eine ſehr gerechte Beſorgniß, weshalb die franzöſiſchen und italieniſchen Hafen ſogleich die kräftigſten Sicherungsmaaßregeln trafen. Marſeille fand ſich aus einem ganz beſon-

dern Grunde vorzüglich bewogen auf seiner Hut zu seyn, da um diese Zeit eine nicht geringe Anzahl unausgefertigter Pässe entwendet worden waren, die die geflüchteten Einwohner von Majorka sehr leicht hätten benutzen können.

Das vielseitige Unglück und die immerwährend Schrecken und Furcht veranlassenden Besorgnisse, die sich bisjetzt im Gefolge aller Pesten mehr oder weniger zeigen, kann man doch wahrlich keinem andern Umstande, als dem elenden Zustande des Pesttilgungverfahrens selbst, und der groben Unwissenheit der meisten europäischen und außereuropäischen Sanitätsbehörden zuschreiben, die doch endlich ein Mal ihre alte verjährte und unbrauchbare Ansicht der Dinge ablegen, oder den Erfahrungen der neuern Zeit und dem Beispiele von Newyork anpassen sollten.

In Italien wollte man am 22. September 1820 die gewisse Nachricht erhalten haben, daß die Pest zu Majorka endlich aufgehört habe, wovon ich indessen, aus Mangel offizieller Nachrichten, nichts Näheres anführen kann.

Da indessen die occidentalische Pest nie gänzlich in Westindien zu wüthen aufhört, sondern sich auf einer oder der andern Insel immer wieder erzeugt und von da weiter verbreitet, wie es erst neuerdings

nach der schwedischen Insel St. Barthelemi geschehen ist, und also auch der europäische Kontinent fast täglich von einer neuen Gefahr bedroht wird, so erlaube ich mir in dem nächstfolgenden Abschnitte die Grundlinien zu einem rationellen Pesttilgungsverfahren überhaupt zu entwerfen und namentlich auch Kadix anzupassen, da dasselbe den Anfällen des gelben Fiebers durch seine Lage und seine weit ausgebreiteten Handelsverbindungen so sehr bloß gestellt ist. In Städten, die wie Newyork ein streng isolirtes Lokale haben, was indessen doch sehr selten ist, dürfte man bei vieler und immer reger Aufmerksamkeit das Pesttilgungsverfahren jener Stadt gewiß nicht ohne bedeutende Vortheile nachahmen. Da wir von demselben jedoch bisjetzt weiter nichts als das glückliche Resultat kennen, so darf ich mir wohl schmeicheln, daß mein Pesttilgungsplan, den ich in den eben erwähnten Grundlinien zu entwerfen gedenke, nicht ein undankbares und unnützes Bemühen seyn wird. Für Kadix namentlich dürfte derselbe vielleicht das größte Interesse haben, da es in dieser Stadt auch pesterfahrne Techniker gibt, wie z. B. einen Gonzalez u. a. die mich auch da noch verstehen werden, wo ich aus Mangel an Raum das spezielle Verfahren nicht detailliren, sondern nur in groben Umrissen darstellen kann. Um indessen mit diesem Vorschlage auch einen desto günstigern Eingang zu finden, lasse ich demselben eine topographische Beschrei-

bung der Stadt Kadix vorausgehen, die mir die Führung des so oft bestrittenen Beweises, daß das gelbe Fieber keineswegs in Kadix und dessen Umgebungen örtlich entstehen könne, ungemein erleichtern soll.

Sechster Abschnitt.

Inhalt.

Topographische Skizze der Stadt Kadix. — Nähere Würdigung der Frage, ob wohl das gelbe Fieber daselbst jemals ursprünglich aus Lokalursachen entstehen könne? — Allgemeine Einleitung zu den versprochenen Grundlinien eines rationellen Pesttilgungverfahrens. — Die Gründe, warum der Verf. dasselbe nicht umständlich erörtert, und die Grundgesetze aufstellt, nach welchen die sichere Diagnose mit mathematischer Gewißheit zu ermitteln ist. — Spezielle Vorschläge zu einem rationellen Pesttilgungsverfahren für die Stadt Kadix. — Nothwendigkeit desselben. — Idealisirter Stand eines angenommenen Pestausbruches in Kadix, nebst den nöthigen Erläuterungen und Berechnungen, mit steter Hinweisung auf den beigefügten Grundriß der Stadt. —

XXXVII.

Kadix oder Kadiz, im Königreiche Sevilla, ist eine der schönsten und reichsten Städte Spaniens. Sie liegt auf der nordwestlichen Spitze einer schmalen und

felsigen Erdzunge, die eine Fortsetzung der eigentlichen Insel Leon, und über eine deutsche Meile lang ist. Der mittlere und längste Theil dieser Erdzunge, zwischen Kadix und der Insel Leon, ist an manchen Stellen sehr schmal, und im Ganzen von Felsen und Sandbänken gebildet, weshalb auch der Rücken desselben einen 60 Fuß über die Meeresfläche erhabenen Steindamm bildet, der die einzige Verbindungsstraße zwischen der Stadt und der Insel Leon ist.

Die Stadt Kadix liegt zwische 11° 22′ 15″ O. L. und 36° 32′ N. B. Ihre Länge von Nordosten nach Südwesten erstreckt sich innerhalb der schönen und herrlichen Festungswerke, die sie einschließen, auf 4,800 Fuß; ihre größte Breite dagegen nur auf 2000 Fuß. Sie hat nur 2 Thore, das See- und das Landthor. Der südliche und östliche Theil der Stadt ist über 300 Fuß über die Meeresfläche erhaben; der westliche hingegen kaum 50 Fuß; dort machen die hohen, auf Felsen erbauten Wälle die äußerste Grenze der Stadt, und hier ziehen sich weniger felsige Erhöhungen und größtentheils durch Sandbänke angehäufte niedrige Hügel hin. Die Fluth steigt hier gewöhnlich auf 10 bis 12 Fuß, zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche hingegen auf 14 bis 15 Fuß.

Der Hafen der Stadt ist groß und berühmt, wird durch Kastelle, Sandbänke und Felsen vollkommen geschützt, dabei aber zur Zeit der Ebbe zum Theil trocken.

Enthusiastische Lobredner haben die Stadt mit einer köstlichen Perle verglichen, die aus einem Felsenriffe mitten aus der wogenden See schimmernd hervorblitzt. Sie hatten nicht unrecht; denn Kadix schwebt so zu sagen im anmuthigsten Zauber auf dem offenen Meere, das von allen Seiten seine Mauern liebkosend umspült und dadurch das stolze Gades der Römer auch heut noch unüberwindlich macht. Man schätzt die Bevölkerung desselben auf 75 bis 80,000 Seelen; die Zahl der Häuser hingegen auf 5000. Die letztern sind größtentheils von Bruch- oder Werksteinen erbaut, im Innern ungemein bequem eingerichtet, und werden mit einer ängstlichen Sorgfältigkeit reinlich und nett gehalten, da die Treppen und Gallerien der einzelnen Stockwerke größtentheils von Marmor sind, womit auch die Höfe zum Theil gepflastert werden, die daher in diesem Falle eben so reinlich und zierlich wie unsere Säle sind. Feuchte, enge, dunkle und dumpfige Wohnungen, die an andern Orten die Gesundheit so oft gefährden, kennt man fast gar nicht, da sich hier auch der gemeine Mann sehr zu gefallen scheint, wenn er das Aeußere seines Hauses, die Wohnzimmer, und vor allem den reinlichen Hof mit einer ganz eigenthümlichen Art von angeerbten mauriſchen Luxus ausschmücken und verschönern kann. Jedes Haus hat eine Cisterne, worin das Regenwasser aufgefangen und sorgfältig aufbewahrt wird. Das gute Trinkwasser kommt dagegen von Puerto Santa Maria. Die Stadt hat übrigens drei bedeutende, obgleich nicht besonders große öffentliche Plätze, artige Al-

leen mit Ruhebänken und angenehme Spaziergänge in und außerhalb der Stadt, nach dem Hafen, und auf den Basteien der Festungswerke. Sümpfe und faule stehende Gewässer, die sich wohl sonst in manchen Seehafen finden, gewahrt man hier nirgends.

Die klimatische Lage der Stadt ist ungeachtet des Breitengrades ganz vortrefflich; denn da sie mitten in dem Meere in einer großen herrlichen Bai auf Felsen und Sandbänken liegt, so empfindet sie die drückende Hitze Andalusiens nur in einem sehr geringen Grade, da sie von allen Seiten von der Luft bestrichen und von den Ausdünstungen des Meeres und den erfrischenden Seewinden abgekühlt wird, während die Bewohner der benachbarten Umgebungen in ihren Bergen und Felsenthälern zur Zeit der drückendsten Hitze fast verschmachten müssen. In Kadix herrscht daher den größten Theil des Sommers hindurch eine sehr angenehme Temperatur, die Madrid eben so wenig, als das übrige Spanien überhaupt kennt. Selbst der Solano, eine versengende Gluth, die von dem benachbarten Afrika nach Spanien herüberwehet, eigentlich aber in einer alle Sinne erschlaffenden Windstille besteht, wird hier der überaus günstigen Lage der Stadt wegen weniger drükkend, als in Andalusien.

Wenn man sich die Mühe gibt, die Lage von Kadix mit der von Venedig oder Triest z. B. zu vergleichen, so werden die überaus großen Vortheile derjel-

ben auch sogleich desto auffallender in die Augen springen. Das Erstere z. B. leidet ungemein durch den glühend heißen Siroko, der von Afrika aus, nachdem er das adriatische Meer bestrichen hat, mit konzentrirter Macht auf Triest, das auf einer kleinen Fläche in einem tiefen sehr beschränkten Thale (an einer Bucht von hohen Alpengebirgen umthürmt) liegt, wo durchaus kein erfrischender Durchzug der Luft statt findet, einwirkt, und den durch die zurückgeworfenen Sonnenstrahlen erhöhten Hitzegrad zu einer solchen unausstehlichen Gluth steigert, daß das Athemholen beklemmt wird, und viele Einwohner erschöpft und ohnmächtig zu Boden sinken.

Venedig, das auf 72 kleinen Inseln gleichsam auf dem Meere schwebt, aber sehr wenig über die Meeresfläche erhaben ist, kann vorzüglich der schlechten Bauart und der großen Unreinigkeit wegen noch weniger einen Vergleich mit dem herrlichen Kadix bestehen. Zur Zeit der republikanischen Verfassung, und namentlich im Jahre 1788, als ich dasselbe sah, war die Atmosphäre desselben, wenigstens den ganzen Sommer hindurch, mit sehr übelriechenden Ausdünstungen angefüllt, die zum Theil ihren Grund in der Unreinlichkeit der Stadt selbst, zum Theil aber auch in der niedrigen und ungesunden Lage derselben, und in der Nähe der Lagunen haben mochten.

Die schönen geräumigen und äußerst reinlichen Gassen von Kadix sind dagegen mit Kanä-

len durchschnitten, wodurch alle Unreinlichkeiten in das Meer geleitet werden, an eine schlechte und faulige Ausdünstung im Innern der Stadt ist daher gar nicht zu gedenken, sie wäre auch in der That bei der großen und löblichen Reinlichkeit der Einwohner, und ihrer netten häuslichen Einrichtung etwas ganz unerhörtes. Aber auch selbst im ganzen Umfange der Stadt, die bis an die Mauern von dem Meere bespült wird, das sich deshalb fast drei Stunden weniger in das benachbarte Land ausbreitet, sieht man keine schmutzigen Abgänge oder sonstigen Unreinigkeiten, deren Ausdünstung die Atmosphäre verderben könnten, da die beständige und unregelmäßige Bewegung der Ebbe und Fluth dieselben mit sich fortreißt und dadurch die Ufer der Stadt täglich zwei Mal wäscht. Die reine gesunde Luft und das angenehme wohlthuende Aeußere von Kadix wird daher hier ohne alle Kunst und ohne allen Aufwand durch ganz natürliche Ursachen in einem so vorzüglichen Grade bewirkt, wie ihn selbst Berlin, Wien und Paris, trotz der trefflichsten Vorkehrungen, nie erreichen können.

Daß es Kadix auch keineswegs an gesunden Lebensmitteln aller Art fehlen könne, darf ich wohl nicht erst erinnern. Wein, Früchte und Gemüse, sämmtlich von der vorzüglichsten Güte, werden demselben täglich auf zierlichen Barken aus den reichen und fruchtbaren Umgebungen im Ueberflusse zugeführt. Die afrikanischen Küsten treiben einen

sehr einträglichen Handel mit den köstlichsten Südfrüchten nach dieser glücklichen Stadt, die bei der üppigsten Lebensfülle aller Art die entzückendste Aussicht in die herrliche Bai und in die reizenden Umgebungen genießt.

Ich habe dieser unzureichenden Skizze mit innigem Vergnügen die topographische Karte von Kadix und dessen herrlichen Umgebungen beigefügt, damit sich meine Leser durch die eigene Ansicht der Dinge von der Wahrheit der eben vorgetragenen Schilderung überzeugen können, und schließe daher dieselbe des beschränkten Raumes wegen mit der Bitte, wegen des etwa noch Mangelnden, den beigefügten Plan sub Nr. I. gefälligst nachzusehen.

Nachdem ich mit gutem Vorbedacht diese topographische Skizze der Stadt Kadix vorausgeschickt habe, dürfte wohl die nähere Erörterung der Frage, ob das gelbe Fieber jemals daselbst ursprünglich aus Lokalursachen entstehen könne, fast überflüssig scheinen, besonders da auch jetzt die spanischen Aerzte selbst mit diesem Punkte so ziemlich im Reinen sind; ich erlaube mir indessen doch noch Einiges gegen diese Meinung anzuführen, da es nicht nur im übrigen Europa, sondern namentlich auch in Deutschland noch Aerzte in Menge gibt, die aus vorgefaßten einseitigen Ansichten, oder auch aus einer unverzeihlichen Unbe-

kanntschaft mit der eigentlichen Lage von Kadix, die Wahrheit dieser Thatsachen in allem Ernste bestreiten.

Daß sich in den Tropenländern und in allen Gegenden, die den größten Theil des Jahres hindurch einer sehr hoch gesteigerten Hitze unterworfen sind, jährlich eine Menge ganz eigenthümlicher Epidemien erzeugen, ist eine unbestrittene Wahrheit; die Ursache davon liegt indessen nur zum Theil in dem großen Hitzegrade, größtentheils aber in der Unbeständigkeit der Temperatur, in den örtlichen Ursachen, und in der Lebensart der Einwohner selbst; denn daß diese ätiologischen Momente sämmtlich genau erwogen werden müssen, wird wohl nicht leicht ein Arzt läugnen wollen. Die etwanigen Zweifler können sich indessen aus Linds Abhandlung über die Krankheiten der Europäer in heißen Klimaten bei einiger Aufmerksamkeit sehr leicht und vollkommen davon überzeugen, und ihre Ansichten darnach berichtigen.

Wenn auch nun in Kadix die Hitze der Luft durch die Seewinde und die beständigen Ausdünstungen des Meeres nicht so bedeutend gemildert würde, und man in ihr also auch wirklich einen jener ätiologischen Momente finden dürfte, so fehlen ihr doch dagegen die übrigen alle. Denn da die Stadt eine so vortheilhafte Lage hat, und weder von Hügeln noch von Wäldern umgeben ist, die dem freien Luftzuge hinderlich seyn könnten, auch in ihrer Nähe weder Sümpfe noch stehende

Wässer, und kein trockenes und unbebautes Erdreich hat, das die Sonnenstrahlen einschluckt, und nachher desto schädlichere Dünste wieder aufsteigen läßt, so ist es denn doch wohl eine etwas sehr stark gewagte Behauptung, wenn man ohne nähere Beweise, so in den lieben Tag hinein, die Oertlichkeit von Kadix verschreien und gehässig machen kann. Freilich wollte man auch bei den ersten Ausbrüchen des gelben Fiebers im Orte selbst einen abwechselnden Witterungsstand und einen sehr übelriechenden Schwaden, und letztern namentlich bei der Ebbe und Fluth an den Ufern St. Domingo, Kaleta und bei den Kapuzinern bemerkt haben, die man sogleich für entfernte Ursachen dieser Pestseuche ausgab. Allein Gonzalez hat die Grundlosigkeit solcher Angaben schon hinlänglich dargethan, worauf ich hier ein für alle Mal verweise.

Wenn indessen die nächste Ursache der Krankheit wirklich in der Oertlichkeit von Kadix gesucht werden dürfte, so wäre es doch eine auffallende Erscheinung, warum gerade diese unglückliche Stadt so oft mit den Ausbrüchen des gelben Fiebers heimgesucht worden sey, da doch einige benachbarte Küstenstädte des Königreichs, und der größte Theil des Binnenlandes eine weit ungesundere und nachtheiligere Lage und Oertlichkeit aufzuweisen haben, und doch noch nie etwas von dieser verheerenden Seuche zu leiden hatten. Noch wunderbarer ist indessen der Umstand, daß sich das gelbe Fieber nach dieser Ansicht auch auf Kamt-

schatka von selbst erzeugen konnte, da hier doch unmöglich dieselben ätiologischen Bedingungen statt finden konnten! —

Man sieht hieraus nach meinem Bedünken schon hinlänglich, wenn man nicht geradezu unter die Zahl der verstockten Sünder gehört, wie schlecht es um die Ansicht jener Herren stehe, die das gelbe Fieber für eine gewöhnliche Epidemie halten und aus Lokalursachen in Kadix entstehen lassen. Da indessen die spanischen Aerzte schon längst von dieser irrigen Meinung zurückgekommen sind, und die Krankheit jetzt auch für eine wirkliche Pest fremden Ursprungs halten, die durch ein ganz eigenthümliches Kontagium jedes Mal erst von Westindien nach Spanien übertragen werde, so dürfen wir doch die Hoffnung hegen, daß auch ihre übrigen europäischen Amtsbrüder sich nach diesem Beispiele bequemen, und endlich ein Mal ihre irrige Ansicht von der Natur und dem Wesen dieser Seuche ändern dürften. Aus dieser allein richtigen Ansicht der Dinge kann man sich auch die vorhin erwähnte und sonst ganz unbegreifliche Erscheinung erklären, daß gerade Kadix den öftern Anfällen der westindischen Pest ausgesetzt war; denn sie hört sogleich auf wunderbar zu scheinen, wenn man bedenkt, daß Kadix der Stapelplatz aller westindischen Kolonialprodukte ist, und den ausgebreitesten Handelsverkehr mit Amerika überhaupt, und mit der übrigen alten Welt unterhält. Auffallend ist es indessen doch, daß man in

Kadix selbst nicht schon früher die Wahrheit dieser Thatsache begreifen konnte, da sie aus den nächsten Umgebungen so leicht zu ermitteln war. Denn hier verbreitete sich die Pest erst, nachdem sie in Kadix schon eine Zeit lang gewüthet hatte, durch die ersten Flüchtlinge, die sich aus Kadix hierher gerettet hatten, und auch anerkannt die ersten Opfer der eingeschleppten Seuche wurden; wie dieß z. B. in Puerto Real, Puerto de Santa Maria, Chiclana, Rota, Xerez und San-lucar de Barrameda der Fall war, die sich sehr leicht hätten schützen können, wenn sie jenen Flüchtlingen die Aufnahme versagt, und durch gute Polizeianstalten jeden möglichen Verkehr mit der verpesteten Stadt verhindert hätten.

Die Art und Weise wie sich die Krankheit aus Westindien nach Kadix verpflanzt und dort verbreitet habe, ist indessen ungleich schwerer auszumitteln, als ihre Natur; denn es gehört dazu außer einer großen Umsicht, und einer mühsam erworbenen Fertigkeit im Beobachten, auch eine sehr genaue Bekanntschaft mit der Individualität des Kontagiums und des hauptsächlich zu berücksichtigenden Kontagionsganges.

Ich habe mir vorgenommen dieser Abhandlung noch später einen idealisirten und genau berechneten Stand eines von Westindien nach Kadix verpflanzten Pestausbruches beizufügen, um die eben gegebene Andeutung desto mehr zu versinnlichen; vorher erlaube ich

mir indessen zu den versprochenen Grundlinien meines projektirten und für Kadix berechneten Pesttilgungsverfahrens überzugehen, da ohne dasselbe der erstere nicht leicht allgemein verständlich seyn dürfte, und wohl auch gar selbst mißverstanden werden könnte.

Bemerken muß ich indessen am Schlusse dieser Andeutung noch, daß es ohne eine spezielle Einsicht in die Leitung der Kadixer Sanitätsanstalten und der übrigen Umstände überhaupt durchaus wunderbar und fast unerklärlich bleibt, wie es wohl kommen möge, daß diese Stadt den Anfällen der orientalischen Pest so glücklich entgeht, während sie jenen des gelben Fiebers so häufig unterworfen ist, da die orientalische Pest fast ununterbrochen auf den nahe gelegenen afrikanischen Küsten wüthet, und die Verschleppung des Kontagiums auf spanischen Grund und Boden, und namentlich nach Kadix, fast unvermeidlich scheint, woselbst sie indessen seit dem Jahre 1507 bis zu dem Jahre 1681 nur vier Mal herrschte, und seit letzterer Zeit nie mehr zum Ausbruche kam.

XXXVIII.

Mein rationelles Pesttilgungsverfahren, das ich hier des beschränkten Raumes wegen nur in allgemeinen Grundlinien entwerfen kann, ohne dasselbe bis ins Einzelne zu erschöpfen, fußt natürlich

auf den als wahr anerkannten Grundgesetzen, die ich während meiner vieljährigen und ausgebreiteten Pesttilgungspraxis aus der Natur und dem Wesen der Kontagien zu abstrahiren mich bemühte. Es ist hier keineswegs meine Absicht, diese Gesetze aus sich selbst der Reihe nach zu entwickeln und dadurch die Richtigkeit derselben schon a priori zu beweisen, weil sie auch dann noch zu viele allgemeine Einleitungen voraussetzen, ohne welche sie durchaus nicht verstanden werden, auf die ich mich aber hier keineswegs einlassen kann, da ich sie überdieß noch an einem andern Orte zu erörtern gedenke. Ich glaube daher auch schon deshalb auf die gütige Nachsicht meiner Leser rechnen zu dürfen, da ich diese Grundlinien eines rationellen Pesttilgungverfahrens zunächst für Kadix entwarf und bestimmte, wo sich nach meinem Dafürhalten wohl jetzt eine hinlängliche Menge unwillkührlich instruirter Aerzte befinden muß, die über die Natur und das Wesen der occidentalischen Pest aus der Summe ihrer Erfahrungen genau belehrt, diese Andeutungen hinreichend finden dürften.

Das in Rede stehende rationelle Pesttilgungsverfahren beruhet auf zwei wesentlichen Hauptbedingungen, ohne die es nie in einem zureichenden Grade zu glücklichen Erfolgen führen kann; und namentlich:

1) auf einer richtigen Diagnose der ausgebrochenen Krankheit selbst, und

2) auf zweckmäßigen Untersuchungs- und Sicherungsanstalten, die so geleitet werden müssen, daß sie im Stande sind die ausgebrochene Krankheit jedes Mal binnen den ersten 10 Tagen zu beschränken, wenn nämlich die Bedingungen, unter denen dieß nur allein möglich wird, gegeben sind.

Daß die Ermittelung des Krankheitcharakters oder die richtige Diagnose der ausgebrochenen Pest die erste und nothwendigste Bedingung eines jeden rationellen Pesttilgungsverfahren sey, habe ich schon an andern Orten hinlänglich erwiesen; sie muß indessen, wenn diese schwierige Aufgabe allen Forderungen der Kunst genügen soll, schon in den ersten Stunden des erfolgten Pestausbruches, und in den ersten erkrankten Subjekten mit mathematischer Gewißheit nachgewiesen werden können, wenn das nachfolgende darauf beruhende Pesttilgungsverfahren mit dem oben angegebenen glücklichen Erfolge ausgeführt werden soll. Daß dazu die gewöhnlichen Anweisungen, die die jungen Aerzte in den gebräuchlichen Lehrbüchern der Therapie und an den Krankenbetten selbst erhalten, unzureichend sind, glaube ich nicht erst erweisen zu dürfen, da die Erfahrungen aller Zeiten dafür sprechen, und die ausgebrochenen Pesten, trotz jener diagnostischen Hülfsmittel anfänglich wenigstens überall verkannt wurden. Ich

kann indessen diese Thatsache durch mein eigenes Beispiel erhärten.

Als ich vor einigen 30 Jahren meine praktische Laufbahn begann und auf die Tilgung der Rinderpest meine ganze Aufmerksamkeit richtete, weil ich sehr häufig von der Regierung mit diesem damals noch sehr undankbaren Geschäfte beauftragt wurde, fühlte ich das Unzulängliche und Mangelhafte der gewöhnlichen Lehrmethoden gerade bei den Pesten am dringendsten, da die richtige Diagnose auch hier, wie überall, die Hauptsache war. Ich sah mich lange vergebens nach einem rettenden Hülfsmittel in dem weitläuftigen Gebiete der medizinischen Hülfs- und Hauptwissenschaften um, bis ich endlich auf die Idee kam, einen ganz neuen und eigenthümlichen Weg zur schnellen Ermittelung einer unumstößlichen Diagnose einzuschlagen, den ich zunächst auf eine genauere Würdigung des Kontagiums selbst fußte. Durch die Bearbeitung und Realisirung dieser glücklichen Idee brachte ich es endlich dahin, daß ich mit untrüglicher Gewißheit die Diagnose der Rinderpest oft schon binnen wenigen Minuten, in den schwierigsten Fällen, jedoch gewiß nach wenigen Stunden, stellen konnte. Auf dieser neuen, mir eigenthümlich angehörigen Bahn, die ganz und gar von denen der gewöhnlichen medizinischen Lehrmethoden abweicht, bin ich seit 20 Jahren ununterbrochen fortgeschrit-

ten, habe sie stets bei meiner großen und umfassenden Pestpraxis angewandt und als richtig erprobt, und nie einen Fehler oder Irthum in der zu stellenden Diagnose begangen, weshalb mich die preußische Regierung auch ihres unumschränkten Vertrauens würdigte, obgleich es mir keineswegs an einzelnen und heftigen Widersachern fehlte, die meine jedesmalige Vorausbestimmung des Tages, an dem die zu beschränkende Rinderpest aufhören würde, für eine bombastische Prahlerei nahmen und auch als solche verschrieen, was mir aber keineswegs schadete, da der Erfolg meine Prognose jedes Mal hinlänglich rechtfertigte, und auch die Regierung schon seit Jahren wußte, wem sie zu vertrauen habe.

Wenn mir auch die Beschränktheit des Raumes die detaillirte Darstellung dieser neuen Methode den Charakter der Pest zu erforschen nicht geradezu unmöglich machte, so würde ich sie doch schon deshalb jetzt nicht umständlich bekannt machen und erörtern, weil ich bei der großen Zahl meiner Gegner befürchten muß, daß sie sehr leicht aus einer blinden Partheiwuth mit theoretischen Spitzfindigkeiten und Sarkasmen verketzert, und dadurch bei Vielen, die keiner eigenen Prüfung der Dinge fähig sind, verdächtig gemacht werden könnte. Wenn diese Angabe einigermaßen paradox scheinen sollte, weil es mir in der That leicht seyn muß, die Wahrheit derselben durch offizielle Thatsachen zu beweisen, so erinnere ich

hier statt vieler Worte, nur an den gewaltigen Streit, der sich in der literarischen Welt über den Charakter der zu Marseille ausgebrochenen Pest entspann, trotz der ausgemachten Wahrheit 24 Jahre fortdauerte, und am Ende durch ein in Paris herausgekommenes voluminöses Werk in Quart dennoch unentschieden blieb, obgleich der streitige Punkt gleich im Anfange so sonnenklar war, daß es nur zu der Anerkennung desselben gesunder Sinne und eines vorurtheilsfreien Geistes bedurfte.

Diese Thatsache allein, so wie viele traurige Erfahrungen meines Lebens, haben mich hinlänglich überzeugt, daß, will man eine anerkannte Wahrheit zum Besten des Staats und der leidenden Menschheit allgemein geltend machen, man dieselbe keinem literarischen Federkriege Preis geben dürfe; sie sey denn vorher so klar und evident erwiesen, daß sich dagegen durchaus nichts mehr erinnern läßt. Aus dieser einzigen Ursache will ich meine Grundsätze und das darauf gefußte Pesttilgungsverfahren in allen seinen Einzelnheiten nicht eher einer kritischen Würdigung Preis geben, als bis ich dasselbe durch die von mir beabsichtigten vorsätzlichen Versuche, unter den Augen Sachkundiger unpartheiischer Männer und unter einer genauen Kontrolle meiner Behörde, als richtig und wahr anerkannt weiß, wenn ich mich auch dadurch bis dahin einer Art von Geheimnißkrämerei beschuldigen lassen sollte.

Dem zu Folge werden die nachfolgenden Grundlinien nur eine sehr beschränkte Anwendung finden können, und namentlich nur für Kadix anwendbar seyn. Daß aber, wenn diese Anwendung glückliche Resultate herbeiführen soll, auch dort die occidentalische Pest nicht, wie es bisher geschah, erst nachträglich, sondern sogleich in der ersten Zeit und wo möglich bei den ersten 5 bis 6 Fällen als solche erkannt werden müsse, glaube ich voraussetzen zu dürfen. Denn die Regierung oder ihre autorisirte Sanitätsbehörde kann nur dann die Tilgung der Pest durch die Anordnung zweckmäßiger Maaßregeln herbeiführen, wenn sie die Natur der Krankheit richtig erkannt, und durch die zweckdienlichsten Mittel die allgemeine Volksmeinung zu ihren Gunsten gestimmt hat, worauf hier sehr viel ankommt, weshalb sie auch den immer regen Widerspruchsgeist und die verderbliche Disputirsucht ihrer Aerzte durch die kräftigsten Maaßregeln für immer zu hemmen wissen muß, damit ihren Anordnungen desto unbedingter gehorsamt werde.

Nach dieser allgemeinen Einleitung über die Nothwendigkeit der richtigen und frühzeitig zu stellenden Diagnose gehe ich nun zu den einzuleitenden Untersuchungs- und Sicherheitsanstalten selbst über, wodurch die Beschränkung und Tilgung der Pest unmittelbar bewirkt werden soll.

Unter allen zu treffenden Tilgungsmaaßregeln ist eine zweckmäßig eingerichtete Revisionsanstalt

die erste und nothwendigste; denn ohne dieselbe wird man nie im Stande seyn, die Pest in kurzer Zeit und mit einer positiven Gewißheit zu beschränken. Man kann die bisherigen Anstalten ähnlicher Art keineswegs zu den musterhaften rechnen, ja sie nicht ein Mal mit einer solchen vergleichen, weil ihr Erfolg nur höchst unsicher ist, da sie auf bloßen empirischen Ansichten fußen, die jeder unglückliche Zufall schon deshalb umzustoßen vermag, weil sein mögliches Dazwischentreten bei dem Entwurfe der Anlage nicht berechnet wurde. Dieß darf um so weniger auffallen, da die Sanitätsbehörden zwar den Entwurf zu den zu treffenden Anstalten liefern; die Polizeibeamten hingegen, denen die Ausführung der angeordneten Maaßregeln ein für alle Mal übertragen wird, sich eigenmächtige Abweichungen und Veränderungen derselben erlauben, wenn sie nur sehen, daß sie dieselben dadurch ihrem eigenen Interesse besser anpassen können. Dieser Umstand ist daher genau zu berücksichtigen, und sogleich für immer zu bannen. Die oberste Sanitätsbehörde muß daher bei der unumschränkten Leitung ihrer Maaßregeln, auch die Sorge für die Vollziehung derselben zu ihrer ersten Pflicht machen; denn ohne dieselbe müssen auch die besten Anstalten verunglücken und oft gänzlich mißlingen. Ich wenigstens glaube mich nicht zu irren, wenn ich die glücklichen Resultate, die ich bei der Tilgung der Rinderpest durch die Anwendung meiner Pesttilgungsmaaßregeln fast immer un-

bedingt erreichte, der scharfen und genauen Inspektion zurechne, die ich entweder persönlich, oder durch einen bewährten Stellvertreter über die pünktliche Ausführung aller Details führte. Dabei genießt mein System noch den Vorzug, daß es im Ganzen sehr einfach ist, und selbst von dem gemeinsten Landmanne unter meiner Leitung ausgeführt werden kann, wenn er sonst nur die nöthige Bereitwilligkeit und die gehörige Einsicht besitzt. Da ich gewöhnlich bei meinen Amtsgeschäften von sachkundigen Gehülfen und Schülern begleitet werde, und meine Anordnungen auch überhaupt zu genau mit dem Interesse des Landmannes zusammenhängen, ich auch fast überall mit der größten Bereitwilligkeit unterstützt werde, wenn nicht Kabale oder Dummheit sich mir entgegenstellen, für welchen Fall ich die Hülfe der exekutiven Macht augenblicklich nachzusuchen befugt bin, so bin ich auch fast überall im Stande meine Anordnungen binnen 24 Stunden in volle Wirksamkeit setzen zu können, ohne daß ich dabei etwaige Mißgriffe, oder gar freiwillige Abweichungen von der gegebenen Vorschrift fürchten darf. Diese Maaßregel läßt sich indessen nur da mit offenbarem Vortheil treffen, wo es weder an einem erprobten Dirigenten, noch an sachverständigen Gehülfen oder an dem guten Willen der Mehrzahl fehlt. Städte hingegen, die das Unglück haben, oft von Pesten heimgesucht zu werden, würden nach meiner Ansicht ungleich besser thun, die zu ergreifenden Anordnun-

gen nicht bis auf den letzten Augenblick unberücksichtigt zu lassen, sondern sich lieber in der Zeit durch eine vollkommen organisirte Pestsicherungsanstalt vor der dringenden Gefahr zu sichern, die, wie es sich von selbst versteht, bis dahin suspendirt bliebe, im Fall der Noth aber binnen wenigen Stunden in volle Wirksamkeit treten könnte.

Von dieser Ansicht geleitet, habe ich die nachfolgenden Vorschläge speziell für Kadix berechnet, und in einer daselbst permanent zu unterhaltenden Pestsicherungsanstalt darzustellen gesucht.

XXXIX.

Die Stadt Kadix würde, im Fall sie sich durch eine Anstalt dieser Art gegen die unglücklichen Folgen der häufigen Pestausbrüche zu sichern gedächte, vor allem andern die Organisirung einer:

„General-Central-Sanitäts-Direktion"

zu beschließen haben, an deren Spitze drei der erfahrensten und solidesten Aerzte, die einstimmig von der Regierung und dem Publikum als solche anerkannt würden, stehen müßten; denn nur dem sachverständigen Techniker gebührt einzig und allein die unumschränkte Leitung aller Anordnungen, so wie die oberste Kontrolle und die spezielle Revision derselben. Diese Generaldirektion würde sich indessen, ohne

Nachtheil für den Wirkungskreis der dirigirenden Aerzte, durchaus unter dem Vorsitze eines hohen Staatsbeamten gestalten müssen, da es ihr keineswegs an Ansehn und Würde, vor allem aber, an unumschränkter Gewalt fehlen darf. Zu gleichem Zwecke würden ihr auch zwei der ersten Magistratspersonen, zwei Oberpolizeibeamte, und der Garnison wegen, auch einige Stabsoffiziere attachirt werden können, auch dürfte es keineswegs an den nöthigen Subalternen jeder Art fehlen.

Ihr würden zunächst, in der Voraussetzung, die Stadt sey in fünf gleich große Bezirke getheilt:

„Fünf spezielle Bezirks-Sanitäts-Deputationen"

untergeordnet werden müssen, die im verjüngten Maaßstabe ganz nach dem Muster der Generaldirektion zu bilden wären, und außer einem dirigirenden Arzte, dem zwei junge angehende Aerzte als Adjunkten zugesellt werden, aus einem Mitgliede des Magistrats, der Oberpolizei, einem Kapitän und einigen der angesehensten Bürger aus diesem Bezirke als Beisitzern bestehen könnten. Das nöthige Unterpersonale, mit Einschluß der Boten, versteht sich auch hier von selbst.

Diesen fünf Bezirks-Sanitätsdeputationen, die in den einzelnen Stadttheilen, außer ihren ganz eigen-

thümlichen Funktionen, die Generaldirektion selbst zu repräsentiren haben, und auch von dieser gewählt werden, steht zunächst die spezielle Inspektion über:

„Funfzig Ober-Reviſoren"

und eine korreſpondirende Anzahl von:

„Unter- oder Haus-Reviſoren"

zu. — Ich glaubte dieſen allgemeinen Ueberblick vorher gehen laſſen zu müſſen, ehe ich zu den ſpeziellen Details übergehe.

Die General-Sanitäts-Direktion hat einzig und allein die Anordnung und Leitung aller Anſtalten und Maaßregeln zu entwerfen und vollziehen zu laſſen, ſie mögen im Laufe der herrſchenden Peſt nothwendig werden, oder auch zur Zeit der Ruhe in den Kreis der Vorbauungs- und Sicherheitsmaaßregeln gehören, wenn ſie nur mit den Peſten ſelbſt in einer nähern Beziehung ſtehen. Sie iſt die oberſte Behörde in dieſer Angelegenheit, zwar verantwortlich für ihr Handeln, aber nie während der Zeit ihrer eigentlichen Wirkſamkeit, oder während der Tilgung einer Peſt ſelbſt. Ihr ſteht die Wahl der Bezirks-Sanitätsbeamten, ſo wie der eigentlichen Peſtärzte zu. Ihre Anordnungen erhalten Geſetzeskraft und müſſen bei der ſtrengſten Verantwortlichkeit pünktlich befolgt werden, wenn ſich die Uebertreter nicht der härteſten Ahndung ausſetzen wollen.

Die Generaldirektion muß, wenn sie ihrem Zwecke entsprechen soll, die genaueste Kunde von allen Ereignissen und Veränderungen der Stadt haben, insofern sie in einigem Bezuge mit ihrem Wirkungskreise stehen. Sie suspendirt sich selbst, und tritt augenblicklich in volle Wirksamkeit, wenn der Verdacht eines Pestausbruches auch nur wahrscheinlich ist, auf jeden Fall aber unbedingt, wenn der erste Pestkranke ausgemittelt wird. Von dieser Minute ist die Beschränkung der Pest ihre Hauptpflicht. Sie setzt deßhalb alle Beamten in Wirksamkeit, und sucht das Kontagium auf einen bestimmten Ort zu beschränken, und dadurch schon allein jede anderweitige Ansteckung unmöglich zu machen. Sie muß deshalb nicht nur eine genaue Kenntniß von dem effektiven Stande aller Pestkranken, sondern auch aller gesunden Einwohner der Stadt haben, und die genauesten Listen darüber führen können. Kein Individuum, sey es ein lebenssatter Greis oder das so eben geborne Kind, darf ihr bei der härtesten Ahndung verschwiegen werden, sie muß von dem Gesundheitszustande desselben durchaus genau unterrichtet seyn, und die Kunde davon sogar in der ersten Zeit zwei Mal fordern und erhalten. Die Nachrichten aus der ganzen Stadt müssen sich daher täglich zwei Mal, z. B. des Vormittags um 10 Uhr und des Abends um 8 Uhr in dem Büreau der Generaldirektion konzentriren. Das Generaldirektorium entwirft dann, den eingegangenen Nachrichten zu Folge, die Verhaltungsregeln für alle Unterbehörden; gibt die Art

und Weise des Pestilgungsverfahren an, und versieht das dazu gehörige Personale mit den erforderlichen Instruktionen.

Die Bezirks-Sanitätsdeputationen, als stellvertretende Behörden des Direktoriums, wachen zunächst über den Gesundheitszustand der sämmtlichen Einwohner ihres Bezirks; sie treffen deßhalb im Falle eines Verdachts oder eines wirklichen Pestereignisses augenblicklich die nothwendigen Anordnungen, ohne erst Rücksprache mit dem Direktorium zu nehmen, zeigen dieselben indessen sofort an, und erwarten die Anordnungen und Befehle desselben, die sie, so weit sich ihr Wirkungkreis erstreckt, mit der größten Pünktlichkeit vollziehen lassen. Die Adjunkten des Dirigenten leiten die speziellen Untersuchungen und Revisionen, führen die genauen Listen über den effektiven Stand der Kranken und Gesunden ihres Bezirkes, und reichen den täglichen Rapport in jeder Beziehung bei dem Generaldirektorium ein. Die Bezirksdeputationen wählen und instruiren die Ober- und Unterreviforen, kontrolliren dieselben, und machen das Revisionsgeschäft überhaupt zu ihrem vorzüglichsten Augenmerke.

Die Oberreviforen, 10 für jeden Bezirk, werden aus den achtbarsten Bürgern desselben gewählt, und müssen die erforderlichen Kenntnisse besitzen, um nicht nur die Oberaufsicht über die

Unterrevisoren, sondern auch die Listen über die Einwohner ihres Bezirks mit den erforderlichen Anmerkungen führen zu können. Sie müssen, wo möglich, in der Mitte ihres Bezirkes wohnen, und dürfen höchstens 15—20 Unterrevisoren zu kontrolliren haben. Die letztern haben sie mit Spezialllisten zu versehen, nach denen sie ihre Revisionen anzustellen haben, und überhaupt zu instruiren. In den ersten 10 Tagen nehmen sie täglich zwei Mal die Rapports der Unterrevisoren ab, bescheinigen den Unterrevisoren die Anzeige eines neuen Vorfalles auf ihren Listen mit ihrer Namensunterschrift, weil diese verantwortlich dafür sind; tragen das neue Ereigniß in die betreffende Rubrik ihrer Generalliste ein, und melden dasselbe sogleich bei ihrer Bezirks-Sanitätsdeputation mit allen Nebenumständen, die sofort eine schleunige Untersuchung desselben verfügt. Die Oberrevisoren sind mit einem Worte als stellvertretende Organe der

„Unter- oder Hausrevisoren"

zu betrachten. Auch diese müssen aus der Klasse achtbarer Bürger gewählt werden, da nur Subjekte für diesen Zweck brauchbar werden, die fähig sind, das allgemeine Wohl der Stadt mit einiger persönlichen Aufopferung herbeiführen zu helfen. Ihr Wirkungskreis darf sich nie über 12—15 Häuser oder ungefähr 150—180 Personen erstrecken, damit sie in ihrer Aufmerksamkeit nicht ermüden, oder ihrem häuslichen Wirkungskreise zu sehr entfremdet werden. Die eben angegebene Zahl

kann indessen ein solcher Revisor mit der größten Zuverlässigkeit und ohne besondere Anstrengung täglich ein Mal, und in den ersten 10 Tagen auch täglich zwei Mal genau untersuchen, um so mehr da er von dem Gesundheitszustande des zu untersuchenden Personales schon im Allgemeinen, als Nachbar, wenn auch nicht genaue Kenntnisse, doch hinreichende Fingerzeige besitzen wird. Die einzelnen Familien werden sich dieser Revision gewiß ohne alle Umstände unterwerfen, und gewiß auch selbst für die pünktlichsten Angaben sorgen, wenn sie nur vorher auf eine zureichende Art von der Vortrefflichkeit der getroffenen Anstalt überzeugt sind, und die Gewißheit erhalten haben, daß nur dadurch einzig und allein das Wohl der Stadt und ihrer Angehörigen herbeigeführt werden könne. Die Einwohner sind daher durch gedruckte Bekanntmachungen in der Zeit von dem Plane und der Vortrefflichkeit des einzuführenden Pestilgungverfahrens zu unterrichten, zur thätigen Theilnahme freundschaftlichst aufzufordern, im Oppositionsfalle aber auch mit den härtesten Strafen zu bedrohen, die aber auch dann ohne alle Ausnahme zum warnenden Beispiele buchstäblich vollzogen werden müssen.

Mit dem Augenblicke, da das General-Direktorium in Wirksamkeit tritt, beginnen auch die Revisoren die Untersuchung der ihnen angewiesenen Häuser. Sie sind deshalb, wie ich schon erwähnte, mit einer Spezialliste der sämmtlichen Einwohner ihrer Häuser zu versehen,

worauf sie die etwaigen Veränderungen gewissenhaft zu bemerken und dann an ihrem Orte anzuzeigen haben. Wenn der Revisor die Untersuchung des Gesundheitszustandes in einem Hause unternimmt, müssen ihm alle Individuen der einzelnen Familien, wozu auch Domestiken, Fremde und einquartirte Soldaten gehören, speziell vorgestellt, und die nöthige Auskunft auf seine Fragen über ihren Gesundheitszustand auf keine Weise vorenthalten werden; der Revisor hat sich hingegen bei seinen Revisionen wieder an die bestimmten Stunden genau zu binden, damit sich auch die einzelnen Familien in der eben erwähnten Absicht auf seine Erscheinung vorbereiten können, wogegen diese verpflichtet bleiben, ihm einzelne außer der Untersuchungszeit vorfallende, unerwartete Ereignisse bei der strengsten Ahndung augenblicklich anzuzeigen.

Krankheitsfälle, die schon früher statt fanden, ehe die Wirksamkeit der Generaldirektion begann, oder auch solche, die sich im Laufe der Dinge ereigneten, gehören nur insofern in den Kreis seiner Untersuchung, als er davon an seinem Orte die gehörige Anzeige zu machen hat. Die spezielle Untersuchung derselben gebührt dagegen den Aerzten, die deshalb verantwortlich sind. Der Revisor hat überhaupt bloß zu ermitteln, ob Jemand aus der Einwohnerzahl der ihm anvertrauten Häuser krank sey oder nicht, hat aber keineswegs weder etwas mit der Bestimmung der Krank-

heit noch mit den erkrankten Personen selbst zu thun, sondern bloß die Resultate seiner Untersuchung so schnell als möglich anzuzeigen. Die Ober- und Unterrevisoren sind der strengsten Verantwortlichkeit unterworfen, und haben für einen verheimlichten Fall, die schärfste Ahndung zu gewärtigen.

Nur wenn der hier im Umriß angedeutete Revisionsplan in allen seinen Einzelnheiten genau und pünktlich vollzogen wird, darf man die Ausmittelung der einzelnen Pestfälle und dadurch die Beschränkung der Pest selbst mit Gewißheit hoffen. Denn wenn es auch ferner den Bürgern überlassen bliebe, die einzelnen Pestfälle ihrer Behörde anzuzeigen, so würde die Meldung derselben in den meisten Fällen zu spät erfolgen, und viele aus Furcht vor der zu treffenden Absonderung und dem noch schrecklichern Pestlazarethe gänzlich verheimlicht werden, wie wir die ähnlichen Fakta aus der Marseiller und Moskauer Pest kennen, wo man sogar die Todten verheimlichte, und in aller Stille in den Höfen, Gärten und Kellern vergrub. Diese Verheimlichung kann indessen hier schon erstens, der Revision wegen, nicht statt finden, und wird auch zweitens gar nicht versucht werden, wenn die Einwohner erst völlig überzeugt sind, daß die Pestkranken in kein gemeinschaftliches Lazareth gebracht, sondern in gewöhnlichen Privathäusern mit der größtmöglichsten Schonung ihrer Verhältnisse gepflegt und behandelt werden. Denn bei meinem Pestilgungs-

verfahren stehet ein für alle Mal die Hauptregel fest, daß man jedes Haus, worin ein Pestkranker vorgefunden wird, sogleich für verpestet erklären und alle dem Anscheine nach gesunden Einwohner augenblicklich aus einem solchen verpesteten Lokale evakuiren und unter eine besondere Aufsicht stellen müsse. Der Kranke verbleibt entweder in seiner Wohnung, oder wird zu andern Kranken gebracht, wohin ihm alle diejenigen folgen, die aus der Zahl jener Verdächtigen als infizirte oder pestkranke erkannt werden. Diese Familienlazarethe werden, da die Anzahl der Kranken nicht so hoch auflaufen darf, niemals die Schrecken der Pestlazarethe verbreiten, und dennoch zur Beschränkung der Pest selbst vollkommen hinreichen.

Eine zweite sehr wichtige Hauptbedingung bleibt der zweckgemäße Entwurf der sämmtlichen Spezialinstruktionen, nicht nur für die Ober- und Unterrevisoren, und die Bezirkssanitäts-Deputationen, sondern auch für das Publikum überhaupt, denn daß die Regierung die Volksmeinung im ganzen Sinne des Worts für sich zu gewinnen suchen müsse, habe ich schon oben erwähnt. Diese Instruktionen müssen nicht nur bei der ersten Errichtung der Pesttilgungsanstalt öffentlich bekannt gemacht werden, sondern auch immer wieder bei den einzelnen Pestausbrüchen, wenn die Generaldirektion in Wirksamkeit tritt, auf die schnellste, kürzeste und kräftigste Weise eingeschärft werden. Ich kann mich rücksichtlich dieser

Instruktionen und der speziellen Angabe aller Erfordernisse jener Revisionsanstalten hier nicht weiter auslassen, glaube indessen für Kadix und alle andern Orte, die gleiche Erfahrungen haben, schon genug gesagt zu haben; die übrigen muß ich leider auf den zweiten Band meines Originalwerks verweisen, wo ich meine Pestilgungsmethode auf alle Pesten berechnet, in den möglichsten Nüanzirungen darstellen werde.

Ich gehe nun zur Behandlungsart eines verpesteten und gesperrten Stadtquartieres über.

Daß ich die einzelnen Erkrankten der Stadt binnen den ersten 10 Tagen in das Quartier übertragen lasse, in dem die Krankheit ursprünglich ausgebrochen war, glaube ich schon angedeutet zu haben; ich begnüge mich daher hier nur noch zu erklären, daß ich diesen Theil der Stadt zwar sperren lasse, diese Sperre aber nur auf die wirklich verpesteten Häuser, und außer diesen zunächst auf solche ausdehne, die wegen der allzuhäufigen und kaum zu hindernden Kommunikation sehr wahrscheinlich in den Verdacht einer möglichen Ansteckung kommen. Die Häuser in den andern Stadttheilen, aus denen effektive Pestkranke entnommen, und nach diesen gesperrten Stadttheile gebracht wurden, kommen ebenfalls in den Verdacht einer möglichen Verpestung, werden aber nur allein gesperrt und erst vollkommen geschlossen und evakuirt, wenn sich in denselben

auch noch ein zweiter Pestfall ereignet, und dadurch die Einwohner desselben in den Verdacht einer größern und ausgedehntern Infizirung kommen sollten; dann wird aber die Sperre dieser einzelnen Häuser auch nicht eher wieder aufgehoben, als bis der gesperrte Stadtheil, nach dem die sämmtlichen Kranken übertragen wurden, selbst wieder geöffnet und vollkommen gereinigt worden ist. Im Allgemeinen bemerke ich nur noch, daß in dem gesperrten Quartiere der Stadt unter den etwaigen gesunden Einwohnern eine gleiche Revision, wie in den andern Bezirken, statt finden müsse, und daß dieselben, nicht nur von dem Kranken, sondern auch von den Verdächtigen für immer streng zu sondern sind. Daß zweitens die einzelnen gesperrten Häuser in ihrem Innern mit einem tüchtigen Aufseher versehen werden müssen, der so viel wie möglich, die Berührung aller verdächtigen Dinge zu vermeiden und für alle Bedürfnisse zu sorgen hat. An gewandten Krankenwärtern darf es keineswegs in den Familienlazarethen fehlen, ja sie müssen sogar überkomplett vorhanden seyn, und durchaus nicht aus der Klasse der Tagelöhner, sondern aus den tüchtigsten Krankenwärtern der bestehenden Hospitäler gewählt werden. Gut ist es, wenn man dazu möglichst alte und hagere Subjekte nehmen kann, die bei der nöthigen Gewandtheit auch unerschrocken sind und keineswegs die Gefahr der Ansteckung fürchten. Dieß, glaube ich, sollte nicht schwer

halten, wenn man ihnen bei dem ausdrücklichen Vorbehalte ihres Postens einen doppelten Lohn und eine gute Kost nebst einigen Gläsern Wein versprâche.

Das Begraben der Todten muß ebenfalls nach voraus bestimmten Vorsichtsmaaßregeln, am besten in aller Frühe des Morgens verrichtet werden, da sich die Mitternacht und der helle Tag durchaus nicht dazu schicken, der vielen Nebenideen wegen, die durch diese Funktion unwillkührlich bei den Einwohnern erweckt werden müssen.

Einen vollständigen Entwurf der gesammten Medizinalverfassung berechnet auf den Fall eines wirklichen Pestausbruches, wird wohl kein Billigdenkender von mir erwarten, da der Entwurf derselben an Ort und Stelle selbst noch bedeutende Schwierigkeiten macht, wenn sie mit der angeführten Revisionsanstalt in einer übereinstimmenden Harmonie stehen sollen. Ich erlaube mir daher nur noch anzuführen, daß es schon deshalb eine unerläßliche Bedingung zur glücklichen Beschränkung der ausgebrochenen Pest wird, die sämmtlichen Anordnungen und Maaßregeln von dem Generaldirektorium, als der einzigen kompetenten Behörde ausgehen, und als unverletzliche Norm gelten zu lassen, die unter keinem Vorwande umgangen werden darf. Aus dieser Ursache muß auch

das Generaldirektorium durch die kräftigsten Maaßregeln sich die unbedingteste Subordination aller übrigen Aerzte zu sichern wissen, denen die Aeußerung ihrer Urtheile über die Natur der Krankheit und die ergriffenen Maaßregeln überhaupt keineswegs mehr frei stehen darf, da wir die traurige Erfahrung haben, daß durch diese einseitige und unberufene Theorie- und Disputirsucht der Aerzte so viel unglückliche Resultate herbeigeführt worden sind. Deshalb müssen die Aerzte auch einer strengen Kontrolle unterworfen werden, und während der Wirksamkeit des Direktoriums durchaus ihre Kranken mit der Benennung des einzelnen Krankheitfalles täglich schriftlich anzeigen. Sie sind, wenn sie es sich beikommen lassen sollten, einen derselben auch nur 12 Stunden lang zu verheimlichen, sogleich mit der schärfsten Strafe zu belegen, und haben überhaupt für den Fall, wenn sie es mit einem wirklichen Pestkranken zu thun gehabt hätten, den sie sogleich melden müssen, die größten Vorsichtsmaaßregeln zu gebrauchen, ehe sie wieder andere Patienten besuchen, wohin z. B. gehört, daß sie sogleich nach Hause gehen, sich waschen, reinigen und ihre Kleider wechseln. Daß die wirklichen Pestkranken durch eigene Aerzte behandelt werden müssen, die nie aus dem gesperrten Stadttheile herauskommen dürfen, und während der Dauer ihrer Funktion also auch mit den Gesunden in keine Berührung treten können, versteht

sich aus den frühern Aeußerungen schon von selbst. Die übrigen Aerzte haben aber vorzüglich schon früher erkrankte Subjekte zu berücksichtigen und genau zu beobachten, da diese nach den allgemeinen Erfahrungen, den Einwirkungen des Kontagiums ungewöhnlich leicht ausgesetzt sind.

Das Generaldirektorium hat überhaupt vor allen andern die nothwendigen Instruktionen für die Aerzte und das von ihnen abhängige Personale zu entwerfen und zur unbedingten Nachachtung bekannt zu machen; und zwar:

1) Wie sich die sämmtlichen praktischen Aerzte von dem Augenblicke an zu verhalten haben, in dem das Direktorium in Wirksamkeit tritt, und welche Pflichten ihnen überhaupt obliegen, während dasselbe suspendirt ist, in Bezug auf die Ermittelung des möglichen Pestausbruches selbst oder der ersten Pestkranken insbesondere?

2) Welche besondere Funktionen zunächst den dirigirenden Aerzten der Bezirks-Sanitätsdeputationen und ihren Adjunkten obliegen?

3) Wie sich die Aerzte in dem gesperrten Quartiere der Stadt zu verhalten haben, denen die Heilung der Erkrankten übertragen worden ist?

4) Wie der Heilplan in den Hauptumrissen wenigstens zu entwerfen sey, daß er auch der Natur der Krankheit, den Forderungen der Erfahrung und der Individualität der einzelnen Erkrankten in allen Fällen so genau als möglich entsprechen könne.

5) Welche Vorsichtsmaaßregeln die Aerzte, Krankenwärter und überhaupt alle Personen beobachten müssen, die ihres Berufes wegen nothwendig mit dem Kontagium der Pest in Berührung kommen, um sich vor der Ansteckung so viel als möglich zu sichern.

6) Welche Pflichten endlich denjenigen obliegen, denen die Aufsicht über die Effekten der Pestkranken und über die Reinigung ihrer Häuser übertragen worden ist.

Ich hätte mich unbedingt für verpflichtet gehalten, diese Instruktionen hier detaillirt zu liefern, wenn ich die Grundlinien des eben angegebenen Pesttilgungverfahrens nicht speziell für Kadix berechnet hätte, und voraussetzen dürfte, daß, wenn dort jemals davon Gebrauch gemacht werden sollte, sich gewiß auch Männer finden werden, die diese Instruktionen nicht nur ganz in meinem Geiste, sondern auch, worauf es hier hauptsächlich ankommt, mit der genauesten Berücksichtigung ihrer eigenthümlichen Verhältnisse entwerfen dürften. Ich werde das Fehlende indessen bestimmt nachholen und durch

neue Zusätze erweitern, wenn ich die beabsichtigten Versuche noch anzustellen so glücklich bin; allein auch im Nichtfalle werde ich die Herausgabe meines Originalwerkes nicht länger verzögern, damit auch diejenigen Städte eine umfassende Einsicht des eben angedeuteten Pesttilgungverfahrens erlangen, denen zum Glück alle die traurigen Erfahrungen fehlen, die den Kadirern die Deutung der vorstehenden Grundlinien so ungemein erleichtern und möglich machen.

Ich glaube am Schlusse dieser Abhandlung nicht erst nöthig zu haben, alle die Vortheile aufzuzählen, die man durch die genaue Befolgung des eben angegebenen Pesttilgungverfahrens in seinem ganzen Umfange unbedingt erhalten muß, da sie sich dem aufmerksamen Denker wohl von selbst aufdrängen werden, glaube aber nicht ohne Grund darauf hinweisen zu müssen, daß dieses Pesttilgungsverfahren schon deshalb höchst nöthig und für jede menschenfreundliche Regierung unerläßlich sey, weil die bestehenden Quarantaineanstalten schlechterdings nicht vor der Gefahr der Ansteckung schützen, die jetzt gewöhnlichen Anordnungen der Sanitätsbehörden, die ausgebrochenen Pesten keineswegs zuverlässig hemmen, und die Regierungen es sich bei den Forderungen des Zeitgeistes nicht mehr länger zum Vorwurf machen lassen dürfen, ihr Möglichstes zur Abwendung und Hemmung dieser gefährlichen Seuchen wenigstens versucht zu haben.

XXXX.

Idealisirter Stand eines angenommenen Pestausbruches zu Kadix.

Ich habe hier absichtlich die Art und Weise einer möglichen Propagation des Kontagiums der occidentalischen Pest bildlich darzustellen gesucht, weil ich dadurch der Verpflichtung überhoben zu seyn glaubte, mich über die Urentwicklung derselben an einem Orte, wohin sie von Westindien aus verpflanzt wurde, näher zu erklären, da dieses Beispiel meine Ansichten so ziemlich klar entwickelt. Indem ich daher, der öftern Beziehungen wegen, auf den sub No. II. beigefügten Grundriß der Stadt Kadix verweise, gehe ich sogleich zur Sache selbst über.

In den ersten Tagen des Mai's ging, nach meiner Annahme, ein Schiff von Havannah nach Kadix ab. Es hatte die Unvorsichtigkeit begangen ein Individuum an Bord zu nehmen, das schon eine kleine Unpäßlichkeit zeigte, und wie es sich nachher erwies, auch wirklich mit den ersten Aeußerungen einer statt gefundenen Infektion der occidentalischen Pest das Schiff bestiegen hatte. Es erkrankte während der Fahrt im Verlaufe einiger Tage immer mehr und mehr, und starb endlich ohne daß der Schiffsarzt die eigentliche Ursache des Todes kannte, oder vielmehr in der Pest selbst suchte. Ein Matrose, der zunächst mit diesem Individuum in Berührung gekommen war,

und die Stelle des Krankenwärters bei ihm vertrat, erkrankte wenige Tage nach dem Tode desselben; man achtete indeß nicht besonders darauf, und würdigte ihn erst einiger Aufmerksamkeit, als seine Krankheit plötzlich äußerst bösartig wurde, im Wesentlichen aber der erstern sehr ähnlich blieb. Der Kapitän des Schiffes befahl nun, da der Arzt jede Hoffnung einer möglichen Genesung aufgab, aus Besorgniß eines etwaigen Pestausbruches unter seiner Mannschaft, den Kranken in das dem Schiffe angehängte große Boot zu bringen und jede Kommunikation mit demselben streng zu meiden. Der Kranke starb hier, sich selbst überlassen. Wenige Tage darauf landete das Schiff im Hafen von Kadix; der Kapitän fand jedoch Mittel, die Quarantäne auf eine sehr geschickte Weise zu umgehen, und setzte seine, dem Anscheine nach vollkommen gesunde Mannschaft in den ersten Stunden nach seiner Ankunft ans Land.

Unter den Ausgeschifften befand sich auch ein armer Handwerksbursche, der seiner lustigen Laune wegen, den Matrosen und Passagieren während der Fahrt zum Kurzweil gedient, und aus besonderer Anhänglichkeit das Lager des zuletzt verstorbenen Matrosen zu seiner Nachtstätte angewiesen erhalten hatte. Er quartirte sich, schon etwas unpäßlich, bei seinen Verwandten in dem Stadttheile No. IV. im Hause No. I. ein. Dieß geschah am 1. Juni. Nach 3 Tagen, oder am 3. Juni, erkrankte derselbe wirklich; die Krankheits-

symptome blieben indessen äußerst gelinde und er überstand die Pest so glücklich, daß er schon nach 8 Tagen vollkommen wieder genaß, ohne daß Jemand die Gefahr der Krankheit ahndete. Am 6. Juni, oder am dritten Tage seiner Krankheit, hatte er indessen schon seine nächsten Umgebungen infizirt, und es erkrankten binnen 10 Tagen, oder bis zum 16. Juni, drei Personen; der Hauswirth, dessen Frau und Tochter. Diese veranlaßten bis zum 26. Juni nicht nur eine neue Ansteckung in ihrem eigenen Hause, sondern auch in den Häusern No. II. und III. Von diesem Augenblicke an verbreitete sich die Pest durch die unmittelbare Uebertragung ihres Kontagiums immer mehr und mehr auf die Einwohner der nahe gelegenen Häuser, die höchstens 10 bis 12 Personen der niedrigsten Volksklasse, aus zwei bis drei Familien bestehend, in ihren Mauern einschlossen. Der beigefügte Ueberblick zeigt die Art und Weise der Propagation am besten.

a) Der angekommene Fremde infizirte vom 6. bis zum 16. Juni im . . . . . Hause No. I. . . 3 Pers.

b) Diese drei Infizirten veranlaßten eine neue Ansteckung vom 16. bis zum 26. Juni im . . . . Hause No. I. von 6 Pers.
. . . II. . 2 . .
. . . III. . 4 . .

c) Die sämmtlichen Ansteckungsfähigen infizirten nun vom 26. Juni bis zum 4. Juli im . . . Hause No. II. . 6 Pers.
. . . III. . 3 . .
. . . IV.*) . 3 . .
. . . V.**) . 2 . .

Summa der Erkrankten in 5 Häusern mit Einschluß des Fremden . . . . . 30 Pers.

Die aus 51 Individuen bestehende Einwohnerzahl der gedachten 5 Häuser änderte sich daher binnen diesen 5 Wochen, vom 3. Juni bis zum 4. Juli folgendermaßen ab:

1) Es starben an der Pest im Hause No. I. 8 Personen.
. . . . II. 7 . .
. . . . III. 5 . .
. . . . IV. 3 . .
. . . . V. 2 . .

Summa aller Verstorbenen 25 Personen.

2) Effektiv pestkrank waren im Hause No. II. 1 Personen.
. . . . III. 2 . .
. . . . IV. 5 . .
. . . . V. 3 . .

Summa aller effektiv Pestkranken 11 Personen.

*) Siehe Stadttheil No. II.
**) Siehe Stadttheil No. III.

3) An Rekonvaleszenten

waren im Hause No. I. 2 Personen.
. . . . . II. 2 . .
. . . . . III. 1 . .

Summa aller Rekonvaleszenten 5 Personen.

4) Verschont blieben von der

Pest im Hause No. I. 1 Personen.
. . . . . II. 0 . .
. . . . . III. 2 . .
. . . . . IV. 2 . .
. . . . . V. 5 . .

Summa aller verschont gebliebenen 10 Personen.

Anmerkung. Diese letztern sind indessen immer noch als Pestverdächtige zu betrachten.

Es sind also im Ganzen:

a) Gestorben an der Pest . . . . . 25 Personen.

b) Effektiv krank blieben . . . . . 11 . .

c) Rekonvaleszirt waren . . . . . 5 . .

d) Verschont von der Krankheit aber Pestverdächtig bleiben . . . . . 10 . .

Summa aller Einwohner mit Einschluß des Fremden wie oben . . . . . 51 Personen.

Es wird bei diesem Stande der Dinge wohl keineswegs auffallen, wenn ich verlange, daß nun die Existenz der Pest an allen Orten durch die Sani-

tätsbehörden zuverlässig ausgemittelt seyn könne. Freilich wird sich an manchen Orten auch bei diesem Stande der vorgeschrittenen Propagation die Bestimmung des Krankheitcharakters noch nicht sicher festsetzen lassen, allein dann liegt die Schuld an den Aerzten, die doch bei aller Unwissenheit im Stande seyn sollten, wenigstens dieser Forderung zu entsprechen, wenn man es ihnen auch nicht zumuthen darf, daß sie die ausgebrochene Pest schon in dem ersten oder zweiten Subjekte erkennen sollen, was in der That schwerer ist, als man glauben dürfte, und nur unter den von mir noch näher zu entwickelnden Bedingungen geschehen kann.

Ich erlaube mir hier noch die Herrn Interessenten dieser Abhandlung auf einen sehr wichtigen Gegenstand aufmerksam zu machen, dessen gänzlicher Vernachlässigung man bisher ganz allein die späte Ermittelung eines Pestausbruches zuzuschreiben hat. Ich meine das Krankenexamen, jedoch in einem weitläuftigern Sinne. Es genügt hier nämlich keineswegs, daß man bloß den Status morbi in dem einzelnen Subjekte mit der größten Genauigkeit ermittelt, man muß auch tiefer in die frühere Zeit zurückgehen, und alle Umstände nnd Verhältnisse genau erwägen, in denen sich der Kranke befand, ehe ihn die geringste Unpäßlichkeit anwandelte. Diese Untersuchung ist das sicherste Fundament einer zuverlässi-

gen Diagnose, wenn eine Krankheit, die man Ursache hat als verdächtig anzusehen, sich schon in dem vorhin berechneten Verhältnisse ausgebreitet hat; sie wird indessen auch dem Kenner und Meister bei der Ermittelung der Pest in den ersten Subjekten sehr bedeutende Vortheile gewähren. Daß man hier in alle Einzelnheiten übergehen müsse, versteht sich von selbst; man muß daher auch schon eine hinreichende theoretische Kenntniß der Pesten und namentlich ihrer Propagationsgesetze besitzen, um von dem angegebenen Tage des Erkrankens vor- und rückwärts rechnen, und dadurch fast auf die Viertelstunde die Ansteckungsfähigkeit des erkrankten Subjekts vorher sagen, oder den Augenblick der statt gefundenen Infektion bestimmen zu können. Zu diesem Behufe wird man sehr wohl thun, sich statt des mündlichen Examens lieber eines schriftlichen Protokolls zu bedienen, weil der erforderliche Ueberblick auf letzterm Wege ohne Schwierigkeiten und mit der größten Sicherheit erhalten wird.

Ich machte in meinen Grundlinien die Forderung jede Pest binnen den ersten 10 Tagen mit Hülfe der zu errichtenden Sicherheitsanstalt und namentlich der genauen Revision aller Gesunden zu hemmen, inwiefen dies möglich sey, will ich jetzt durch das oben gegebene Beispiel beweisen.

konnte und die Verbreitung der Pest also nothwendig dadurch gehemmt werden mußte.

b) Die 42 übrigen Einwohner der 5 neu infizirten Häuser als Pestverdächtige betrachtet, und in die genaueste Observation genommen, so daß man auch hier das Kontagium in seiner Gewalt behielt.

Im Uebrigen verfügte das General-Direktorium dieselben Maaßregeln gleich beim Antritte seiner Wirksamkeit über die früher angesteckten, rekonvaleszirten und verdächtigen Pestkranken der ersten 5 Häuser, weshalb sie dieselben mit Einschluß der noch übrigen Gesunden dieses Bezirks, wie der beigefügte Grundriß zeigt, sperrte, in ihnen Familienpestlazarethe errichtete und allen Forderungen genau entsprach, die ich in den vorangegangenen Grundlinien aufgestellt habe; dafür genoß sie aber auch das Vergnügen die ausgebrochene Pest binnen den ersten 10 Tagen beschränkt, und binnen den zweiten 10 Tagen vollkommen getilgt zu sehen, was wohl Jedermann unter diesen Bedingungen sehr begreiflich finden wird. —

Druckfehler.

Seite	6	Zeile	17	statt	Havanna lies Havannah
—	9	—	17	—	diesem lies diesen
—	11	—	2	—	gefährliche lies gefährlichen
—	12	—	14	—	Hypokrates lies Hippokrates
—	16	—	9	—	Seuche lies Seuchen
—	21	—	18	—	Diagnosis lies Diagnose
—	36	—	14	—	erfahrendsten lies erfahrensten
—	38	—	11	—	finden lies finden
—	41	—	3	—	College lies Kollege
—	41	—	14	—	Denn, lies denn wenn
—	46	—	21	—	den den lies den
—	50	—	2	—	Provinzalgebrauch lies Provinzialgebrauch
—	55	—	20	—	den lies dem
—	58	—	10	—	Pestsuchen lies Pestseuchen
—	60	—	9	—	festgesetzt lies festgestellt
—	64	—	11	—	welche lies welcher
—	65	—	22	—	wurden lies wurde
—	68	—	1	—	Gesundseitspässe lies Gesundheitspässe
—	70	—	16	—	Beamte lies Beamten
—	72	—	16	—	Kuhpockenlympfe lies Kuhpockenlymphe
—	73	—	2	—	Behälrern lies Behältern
—	88	—	3	—	daß lies das
—	97	—	11	—	gemeinschafrliche lies gemeinschaftliche
—	102	—	17	—	Waareu lies Waaren
—	115	—	16	—	gleicheu lies gleichen
—	128	—	17	—	Berüheung lies Berührung
—	155	—	10	—	Pestseucheu lies Pestseuchen
—	181	—	8	—	hällt lies hält
—	204	—	2	—	Menschenpocken lies Menschenpocken
—	218	—	18	—	uud lies und
—	227	—	20	—	in lies an
—	277	—	24	—	Grundsätze lies Grundgesetze.

Erklärung der beiden Charten.

Die Charte Nro. I. wurde dem Werke in der Absicht beigefügt, um durch sie dem ärztlichen Publikum einen richtigen Ueberblick der topographischen Lage von Kadix zu geben. Sie ist im verjüngten Maaßstabe eine treue Kopie der besten und zuverlässigsten Charte, die wir besitzen. Ich würde mich freuen, wenn es mir gelänge, durch diese kleine Aufopferung den haltbarsten Beweis zu führen, daß Kadix bei seiner vortrefflichen und in der That ganz einzigen Lage, und dem daraus nothwendig resultirenden gesunden Witterungsstande nie auch nur eine scheinbare Ursache zu einer örtlichen Entwickelung des gelben Fiebers geben könne, wie ich das im Werke selbst, Seite 284—295 näher erörtert habe, sondern, daß diese Krankheit immer eine fremde, eingebrachte wahre Pest sey.

Die Charte Nro. II. ist ein Grundriß der Stadt Kadix. Die Stadt ist hier zur Erleichterung des zu veranstaltenden Revisions-Geschäftes in fünf gleiche Quartiere getheilt. In A ist der Sitz der General-Central-Sanitäts-Direktion; Nro. 1. das Haus, worin der erste idealisirte Pestfall statt fand; die mit der rothen Kette begränzten Häuser Nro. 1.

Nachricht für den Buchbinder.

Dieses Blatt wird dem Werke nach, vor die Charten selbst

2. 3. 6. 7. bilden die Häuserparthie, die später nicht nur eng gesperrt, sondern auch zu dem eigentlichen Pestlazarethe verwendet wurde. Nro. 4. 5. 8. 9. 10. sind später infizirte Häuser, die theils in sich selbst eng gesperrt, theils für das Pestlazareth evakuirt wurden. Das Nähere hierüber im sechsten Abschnitte.

No 1
Topographische Karte
von
DER STADT CADIX
und
ihrer Umgebungen
PORT St MARIE
PORT RONAL
ARSENAL
DE
CARACCA
ILE DE LEON
ROTA
CADIX
Sand S
Felsen F
Meer St
Sand Banke S B

No. II.

Grundriss
von
DER STADT CADIX
rücksichtlich
einer neuen permanent zu unterhaltenden
Sanitäts Anstalt
gegen
die Anfälle
von
Pestkrankheiten.